



Zeitschrift für Diskursforschung

Journal for Discourse Studies

Diskurs und Materialität

- **Simon Egbert/Patrick Bettinger**
Eine Einleitung ins Themenheft
- **Reiner Keller**
Neuer Materialismus? Ein Blick aus der Wissenssoziologie
- **Jose A. Cañada/Miira Niska/Antero Olakivi/Satu Venäläinen**
Materiality, affect, and space: dialogues with discursive social psychology
- **Bettina Kleiner/Clara Kretzschmar**
Diskurs, Materie und Materialisierung bei Judith Butler und Karen Barad
- **Pirkko Raudaskoski**
Discourse studies and the material turn
- **Gabriel Mali**
Problemfelder einer dispositiv-analytischen Betrachtung neuer sozialer Medien
- **Kamil Bembnista/Vivien Sommer/Sune W. Stoustrup**
Introducing the spatial dispositif in space-sensitive discourse research
- **Grit Höppner**
Alter(n) als materiell-diskursive Praxis



Helge Peters

Eine konstruktivistische Soziologie sozialer Probleme

2022, 148 Seiten, broschiert, € 19,95 (44-6881)

Viele Soziolog*innen haben uns erklärt, warum Menschen kriminell, süchtig, gewalttätig usw. sind. Warum aber gelten derartige Verhaltensweisen als soziale Probleme? Der Autor versucht, diese Frage zu beantworten.



Carsten Wippermann

Gewalt und Milieus

Untersuchungen zur Reflexion einer menschenfreundlichen Gewaltprävention

2022, 529 Seiten, broschiert, € 49,95 (44-6788)

Dieses Buch beschreibt auf Grundlage von qualitativen Interviews und Repräsentativbefragungen, wie in der immer weiter zerklüfteten Gesellschaft Menschen in unterschiedlichen Milieus in ihrem Alltag Gewalt wahrnehmen, deuten und welche Ansätze zur Prävention sie sehen.



Pavel Brunssen

Antisemitismus in Fußball-Fankulturen

Der Fall RB Leipzig

Mit einem Vorwort von Andrei S. Markovits

2021, 180 Seiten, broschiert, € 29,95 (44-6491)

Das Fußballstadion ist auch Arena für Ressentiments. Seitdem RB Leipzig Teil des deutschen Profisports ist, hat sich eine neue Form des Hasses entwickelt, die antisemitische Züge aufweist, ohne sich direkt gegen Juden zu richten.

Inhaltsverzeichnis

<i>Reiner Keller/Werner Schneider/Wolf Schünemann/Willy Viehöver/</i> Editorial	170
--	-----

Schwerpunktteil: »Diskurs und Materialität«

Gastherausgeber: Simon Egbert und Patrick Bettinger

<i>Simon Egbert/Patrick Bettinger</i> Diskurs und Materialität. Eine Einleitung ins Themenheft	173
---	-----

<i>Reiner Keller</i> Neuer Materialismus? Ein Blick aus der Wissenssoziologie	181
--	-----

<i>Jose A. Cañada/Miira Niska/Antero Olakivi/Satu Venäläinen</i> Materiality, affect, and space: dialogues with discursive social psychology	201
---	-----

<i>Bettina Kleiner/Clara Kretzschmar</i> Diskurs, Materie und Materialisierung bei Judith Butler und Karen Barad	224
---	-----

<i>Pirkko Raudaskoski</i> Discourse studies and the material turn: From representation (facts) to participation (concerns)	244
--	-----

<i>Gabriel Malli</i> Diskurse, Affekte, Algorithmen: Problemfelder einer dispositiv-analytischen Betrachtung neuer sozialer Medien	270
--	-----

<i>Kamil Bembnista/Vivien Sommer/Sune W. Stoustrup</i> Lost in Space: Introducing the spatial dispositif in space-sensitive discourse research	291
--	-----

<i>Grit Höppner</i> Alter(n) als materiell-diskursive Praxis: Wie ein Barad'sches Verständnis von Alter(n) die Diskursforschung bereichern kann	310
---	-----

Review

<i>Manfred Prisching</i> de Cillia, R./Wodak, R./Rheindorf, M./Lehner, S. (2020): Österreichische Identitäten im Wandel. Empirische Untersuchungen zu ihrer diskursiven Konstruktion 1995-2015	330
---	-----

Editorial

Sehr geehrte Leserinnen und Leser,

mit dieser Ausgabe präsentieren wir erneut ein Sonderheft der Zeitschrift für Diskursforschung, das sich diesmal dem Schwerpunktthema »Diskurs und Materialität« widmet. Nach einer themenbezogenen Einführung der Gastherausgeber finden sich sieben Beiträge, die aus verschiedenen Blickwinkeln und anhand unterschiedlicher Themenfelder theoretische (Re-)Orientierungen und empirische Forschungsfragen zwischen Diskurs- und Dispositivforschung sowie dem sogenannten »Neuen Materialismus« (New Materialism) erörtern und bearbeiten.

Aus unserer Sicht kann das Sonderheft mit diesem Schwerpunktthema zunächst in eine lange erkenntnistheoretische Debatten tradition eingestellt werden, die sich – wenn man so will bereits an Platons Höhlengleichnis illustrierbar – in verschiedenen Epochen und aus unterschiedlichen natur-, geistes- und sozial-/kulturwissenschaftlichen Perspektiven immer wieder um die strittige Frage nach den Erkenntnismöglichkeiten und -grenzen des Menschen drehte und bis heute anhält. Nicht der einzige, aber ein wesentlicher Kern dieser Frage besteht in dem Unterschied bzw. Verhältnis zwischen dem, was den Menschen als physikalisch-materiale Umwelt nicht nur »umgibt«, sondern in die er gleichsam existenziell eingestellt ist, und dem, was ihm selbst davon wie, d. h. auf welchem Weg und mit welchen Erkenntnismitteln, zugänglich im Sinne von »wahrnehmbar« erscheint – z. B. als (mitteilbare) subjektive Erfahrung, die individuell und situativ bis hin zum körperlich-materialen, »eigen-leiblichen« Spüren reichen kann, oder qua systematischer Beobachtung mittels nachvollziehbarer und wiederholbarer empirischer Experimente u.v.a.m. Für den Menschen als Sinnsucher und kreativen Sinnsetzer geht es letztlich bei jeglicher Wahrnehmung immer darum, das Wahrgenommene – um es mit Max Weber zu formulieren – für sich verstehbar und erklärbar zu machen.

Statt sich an dieser Stelle in erkenntnistheoretische Tiefen zu begeben, ist vielmehr festzuhalten, dass mit der durchgesetzten Moderne Wissenschaft an die Stelle von Religion als Welterklärungsinstanz getreten ist. Das ehemals religiös dominierte magische Denken und Wahrnehmen mit dem darin begründeten Handeln wurde durch den wissenschaftlichen, genauer: empirisch forschenden Blick mit den daraus resultierenden rationalisierten und rationalisierenden Handlungsanleitungen ersetzt. Bekanntermaßen hat sich seither jene oben genannte Debatten tradition an Themen wie bspw. der »vermeintlichen« oder »tatsächlichen« Gegensätzlichkeit von Natur- und Geisteswissenschaften im 19. Jhd. oder noch pointierter im 20. Jhd. im sogenannten »Positivismusstreit« an der Frage nach »objektivistischen« Sozialwissenschaften, d. h. orientiert an empirischen Tatsachen und gleichsam »naturgegebenen« Gesetzmäßigkeiten, oder eher sinnverstehenden, d. h. auf Deutung, Interpretation und Kommunikation ausgerichteten Sozialwissenschaften, entlang gehandelt. Mit der Wissenssoziologie als Grundierung und gleichsam unterhalb dieser großen Entwicklungslinie zu den Erkenntnis(un)möglichkeiten des Menschen im Blick auf sich selbst, auf andere Menschen, auf die Welt in der Menschen leben, und die Umwelt, in die sie eingestellt sind, hat die

Diskurs- und Dispositivforschung in ihrem Blick auf das »Für-wahr-Nehmen« und damit auf Wissenspolitiken als Wahrheitspolitiken die symbolische Ebene (Deutungswissen und Handlungswissen) und Praxisebene – wie Menschen im Blick auf sich selbst handeln, wie Menschen untereinander sowie Menschen und Dinge miteinander interagieren – systematisch unter einer macht- und herrschaftsanalytischen Perspektive verknüpft; und hat dabei nicht erst seit Latour handlungsrelevante Wirkmächtigkeit von (sich nicht als »selbst« erkennenden) Materialitäten berücksichtigt. Insofern steht das Schwerpunktthema des vorliegenden Heftes zweifellos ganz oben auf der Agenda einer Diskurs-/Dispositivforschung, wenn es um die Klärung und Veranschaulichung dessen geht, worin das Neue bzw. der Erkenntnisgewinn des »Neuen Materialismus« für das Verstehen und Erklären von Phänomenen geht, denen sich eine sozialwissenschaftliche Diskurs-/Dispositivforschung widmet.

Vor allem aber zeigt sich die Aktualität dieser grundlegenden Problematiken in der Frage nach dem »New Materialism« in der Diskurs- und Dispositivforschung auch in ihrer heute geradezu dramatischen und erschütternden Ausprägung. In diesen Tagen, in denen der Krieg als kollektiv geteilte Erfahrung uns nicht nur als Medienmeldungen aus »anderen Regionen« der Welt gegenübertritt, sondern Menschen mitten in Europa überfällt, zeigt sich: Die abstrakte Rede von der symbolischen Ebene des Deutens wird – wie immer in gewaltförmigen Konflikten – umstandslos zum politisch-medialen Deutungskrieg um die alleinige Geltung beanspruchende, »einzig wahre« Deutung von dem, was geschieht und geschehen ist; die Praxisebene des konkreten Tuns vor Ort in den Kriegsgebieten konkretisiert sich demgegenüber ganz unmittelbar in der »verdinglichten« materialen Gewalterfahrung derjenigen, die Gewalt – Schießen, Zerstören, Verletzen, Töten... – ausüben, und derjenigen, die diese Gewaltpraxis körperlich, psychisch und damit ganz leibhaftig erleben. Gleichwohl sind beide Erfahrungsebenen nicht voneinander zu trennen, da sie unmittelbar wie mittelbar in einem komplexen Wechselwirkungsverhältnis stehen, für dessen weitere wissenschaftliche Aufklärung eine Diskurs- und Dispositivforschung, die sich dieser Relationalität bewusst ist (und immer schon bewusst war) und sie theoretisch-konzeptionell wie empirisch weiterhin bearbeitet, bestens geeignet ist. Letztlich gilt dabei: Die Distanz zwischen grundlegenden erkenntnistheoretischen Problematiken wissenschaftlicher Reflexion auf der einen und der Relation von sinnhafter Wirklichkeit und materialer Realität des gelebten, zu lebenden Lebens auf der anderen Seite ist gerade für die Diskurs- und Dispositivforschung keineswegs groß.

Eine ausführliche Einführung in die Thematik sowie einen Überblick über die im Heft vertretenen Zugänge und Perspektiven bietet die folgende Einleitung der Gastherausgeber. Wir danken Simon Egbert und Patrick Bettinger für die Idee zum Sonderheft und die hervorragende Zusammenarbeit.

Den Abschluss des Heftes bildet eine Literaturrezension. Manfred Prisching bespricht eine Publikation von Rudolf de Cillia, Ruth Wodak, Markus Rheindorf und Sabine Lehner mit dem Titel »Österreichische Identitäten im Wandel. Empirische Untersuchungen zu ihrer diskursiven Konstruktion 1995-2015«.

Wie immer wünschen wir eine anregende Lektüre.

Reiner Keller, Werner Schneider, Wolf Schünemann und Willy Viehöver

Prof. Dr. Reiner Keller
Lehrstuhl für Soziologie
Philosophisch-Sozialwissenschaftliche Fakultät
Universität Augsburg
Universitätsstraße 10
86159 Augsburg
reiner.keller@phil.uni-augsburg.de

Prof. Dr. Werner Schneider
Lehrstuhl für Soziologie/Sozialkunde
Philosophisch-Sozialwissenschaftliche Fakultät
Universität Augsburg
Universitätsstraße 10
86159 Augsburg
werner.schneider@phil.uni-augsburg.de

Prof. Dr. Wolf J. Schünemann
Institut für Sozialwissenschaften
Universität Hildesheim
Universitätsplatz 1,
31141 Hildesheim
wolf.schuenemann@uni-hildesheim.de

Dr. Willy Viehöver
Senior Researcher
Lehrstuhl für Technik und Gesellschaft
Human Technology Center
RWTH Aachen
Theaterplatz 14
52062 Aachen
wilhelm.viehoever@humtec.rwth-aachen.de

Simon Egbert/Patrick Bettinger

Diskurs und Materialität. Eine Einleitung ins Themenheft

Seit einigen Jahren ist in den Sozialwissenschaften – bisweilen unter dem Rubrum »material turn« subsumiert – eine verstärkte Diskussion um die gesellschaftliche Stellung von Materialität zu verzeichnen. Seien es Ansätze aus den »Science and Technology Studies« (STS) (z. B. Bijker/Law 1992; Latour 2010), des »Neuen Materialismus« (z. B. Barad 2007; Coole/Frost 2010) oder auch der »material culture«-Forschung (z. B. Miller 2005, 2009) – stets geht es um die adäquate Verhältnisbestimmung von menschlichen und nicht-menschlichen Partizipant:innen in sozialen Praktiken, die Aushandlung des Anspruchs post-anthropozentrischer Vorstellungen von Sozialität sowie die Konsequenzen, die sich aus derlei Positionen für die Diskurstheorie und -analyse ergeben.

Freilich berühren entsprechende Diskussionen ebenfalls die Diskursforschung, wird der »material turn« doch immer wieder explizit als (Abwehr-)Reaktion auf den »linguistic« bzw. »discursive turn« und mitunter zugleich als Fortführung poststrukturalistischer Ansätze positioniert (z. B. Barad 2007, S. 46 ff.; van Dyk et al. 2014). Für die Diskursforschung besteht also Diskussionsbedarf, schließlich sind mit der Frage nach der Stellung von Materialität in Diskursen grundlegende Aspekte adressiert, die sich auf die Bestimmung der Ränder des Diskursiven, der diskursiven Stellung von nicht-sprachlichen Dingen und Praktiken sowie auf methodologische Fragen der empirischen Analyse von nicht-sprachlichen Daten beziehen. Auf diesem Wege wird eine Diskussion um die passenden konzeptuellen, begrifflichen und methodischen Instrumente für entsprechende Analysen herausgefordert (z. B. Jäger 2006; Wrana/Langer 2007; Bührmann/Schneider 2008; van Dyk 2013; van Dyk et al. 2014; Keller 2017). Im Zuge dessen steht nicht nur die Frage im Zentrum, inwiefern Materialität als konstitutiv für Diskurse gelten kann, sondern insbesondere auch, was überhaupt unter Materialität zu verstehen ist, wie diese potenziell Wirkmächtigkeit entfaltet und wie sich das machtförmige Gebilde von Menschen, Dingen und Diskursen angemessen erfassen und beschreiben lässt.

Mit dem vorliegenden Themenheft »Diskurs und Materialität« in der *Zeitschrift für Diskursforschung*, wollen wir uns dieser Herausforderung annehmen, mithin das Potenzial der Diskursforschung für materialitätssensible Analysen aufzeigen. Dies impliziert zum einen, darzulegen, welche diskurstheoretischen und -analytischen Instrumente bereits vorliegen, um nicht-menschliche Diskurspartizipanten zu berücksichtigen. Zum anderen umfasst dies, Fortschreibungen, aber auch Revisionen bzw. Adaptionen bereits bestehender diskurstheoretischer und -analytischer Ansätze zu diskutieren, die sich aus der Berücksichtigung der Studien, die im Laufe des »material turn« entstanden sind, aufdrängen. Wichtig ist uns, dass es sich hierbei nicht um eine Debatte handeln soll, die per se das Ungenügende

der Diskursforschung mit Blick auf die Rolle von Materialität in den Blick nimmt. Vielmehr soll es dezidiert um die analytischen Potenziale der bereits vorliegenden Ansätze, Konzepte und Methoden der Diskursforschung mit Blick auf materialitätssensible Untersuchungen gehen. Mit diesem Themenheft möchten wir die Möglichkeit bieten, eine produktive Verbindung von Ansätzen an der neuen Materialitätsforschung und Überlegungen aus der Diskursforschung herzustellen und zugleich die Grenzen dieser Bezüge aufzuzeigen.

Materialität in der Diskursforschung

Entgegen bisweilen verlauteter Annahmen (vgl. z. B. Barad 2007, S. 46 ff.) lassen sich Anzeichen finden, dass auch bisherige diskurstheoretische Ansätze, allen voran die für die unterschiedlichen Bereiche der Diskursforschung so zentralen Arbeiten Foucaults (z. B. 1973, 1974), durchaus schon Ansatzpunkte liefern, Materialität adäquat analytisch zu berücksichtigen. Dies zeigen bereits existierenden Versuche, Diskurs und Materialität, gemeinhin mit Bezug auf den Dispositivbegriff, zusammen zu denken (z. B. Jäger 2006; Bührmann/Schneider 2008; van Dyk 2013; Keller 2017, 2019; Egbert 2019, 2022; Lemke 2014, 2021). Auch die Beiträge in diesem Themenheft schließen einerseits an bereits bewährte Diskussionslinien an, entwickeln andererseits aber unter Berücksichtigung interdisziplinärer Zugänge auch dezidiert neue Positionen und Ideen, Diskursforschung und Materialität miteinander ins Gespräch zu bringen.

Die bereits existierenden Ansätze unterscheiden sich dabei in mindestens zwei Dimensionen: Zum einen hinsichtlich der Frage, wie breit Diskurse verstanden werden, also welche Elemente Diskurse jeweils umfassen und wie sich »Diskursivität« konstituiert. Wird einerseits dem totalen Diskursverständnis von Laclau/Mouffe (2012, S. 141–152) gefolgt, nach dem alles Bedeutungshafte dem Diskursiven gleichgesetzt wird, was dann eben auch die Integration von Materialität impliziert, wie z. B. bei van Dyk et al. (2014) nachzulesen, begreift Keller (Keller et al. 2015, S. 302 ff.) Diskurse als eine Ebene tiefer, unter der Grundebene der »symbolischen Sinnwelt«, liegend, was dennoch den Einbezug von Materialität ermöglicht (Egbert 2022). Zum anderen bestehen Differenzen mit Bezug auf die Frage der analytischen Integration einer materialitätssensiblen Vorgehensweise in die Diskursanalytik, die zumeist als Dispositivanalyse konzeptualisiert wird (Bührmann/Schneider 2008; Keller 2013, 2019; van Dyk 2013). Hier besteht anhaltender Diskussionsbedarf hinsichtlich der Frage, ob eine Dispositiv- über eine Diskursanalyse hinausgeht, wie es z. B. Bührmann/Schneider (2008) konstatieren. Andererseits wird argumentiert, dass sie elementarer Teile einer Diskursanalyse ist, wofür beispielsweise Keller (2013, S. 258 ff.; 2019) und Egbert (2019, 2022) votieren.

Mit Blick auf die unter dem Begriff des »Neuen Materialismus«¹ firmierenden Debatten lassen sich weitere Argumente für oder auch gegen eine Bezugnahme von Mate-

1 Im Bewusstsein um die Pluralität und Heterogenität der unter diesem Begriff versammelten Ansätze sprechen wir an dieser Stelle der Einfachheit halber von *dem* Neuen Materialismus und betonen damit die Zusammenhänge der unterschiedlichen Konzepte die sich hinter dem Begriff verbergen.

rialitätskonzepten auf die Diskursforschung erkennen. Die Ansätze des »Neuen Materialismus« gehen im Kern davon aus, dass untersucht werden muss, »how matter comes to matter« (Barad 2003). Sie beruhen auf der Vorstellung, dass Materialität die eigenständige Fähigkeit hat, zu wirken, dass sie mithin nicht nur passive Entität ist, sondern vielmehr eine »vibrant matter« (Bennett 2010). Einschlägige Wissenschaftler:innen betrachten also den fließenden, dynamischen, variablen und monistischen Charakter der Materialität (Fox/Alldred 2017, S. 4). Je nach Positionierung zu der zentralen Frage, inwiefern der Neue Materialismus als Fortführung poststrukturalistischer Ansätze betrachtet werden kann oder ob man den Zusammenhang stärker als diskontinuierliche Entwicklung versteht (Davies 2016), eröffnen sich dabei unterschiedliche analytische Anschlussmöglichkeiten, um die »Materialität des Diskursiven« bzw. die »Diskursivität des Materiellen« zu erfassen.

Insbesondere im Rahmen der Kritik an der diskurstheoretischen Annahme einer konstitutiven Funktion von Sprache für soziale Zusammenhänge – einschließlich der analytischen Zugänge, die primär auf sprachliche Daten rekurrieren – sind einige Ansätze des Neuen Materialismus bemüht, sich von sozialwissenschaftlichen Traditionen, Kernkonzepten und Grundbegriffen zu lösen. Exemplarisch hierfür lässt sich der vielfach zitierte Einstieg in den »Agentiellen Realismus« von Barad heranziehen, wonach »(d)er Sprache (...) zuviel Macht eingeräumt [wurde]« (Barad 2012, S. 7). Mit Verweis auf Foucault stellt Barad (2003, S. 819) überdies klar, dass sie den Fokus auf einen linguistischen Diskursbegriff für fehlgeleitet hält, sie stattdessen die Analyse diskursiver Praktiken für zielführend ansieht, welche die Bedingungen von »Un-/Sagbarkeiten« und kultureller Bedeutungszuweisung regulieren. Dahingehend spricht sich Barad deutlich dafür aus, ihren Materialitätsbegriff an einem Foucault'schen Diskursverständnis zu orientieren: »(I)t is important to shift the focus from linguistic concepts to discursive practices« (ebd., S. 820). Zugleich indes kritisiert sie an Foucault, dass er Materialität als etwas Passives versteht und stellt die von ihm vorgenommene Grenzziehung zwischen Natur und Kultur infrage (z. B. Barad 2012, S. 30 f.; vgl. auch Hoppe/Lemke 2021, S. 64).

Das Diskursverständnis im Kontext neomaterialistischer Konzepte ist nicht nur mit Blick auf linguistische Bezüge zurückhaltend, sondern auch hinsichtlich der Relevanz des »menschlichen Faktors« (Keller 2013, S. 33) des Diskursiven. So lassen, wie beispielsweise Schmidt festhält, Ansätze des Neuen Materialismus deutliche post-anthropozentrische Bestrebungen erkennen, indem sie proklamieren, dass diskursive Praktiken nicht exklusiv von Menschen ausgehen, sondern als »specific material (re-)configurations of the world, each of which enacts boundaries, properties and significance in a different way« (Schmidt 2019, S. 137) zu verstehen sind. Wenngleich sich bei Barad, wie oben umrissen, deutliche Bezüge zum Foucault'schen Diskursverständnis zeigen, positionieren sich die Protagonist:innen im Umfeld des Neuen Materialismus zumeist kritisch gegenüber der Diskursforschung. In ihrem Bemühen, bisherige sozial- und kulturwissenschaftliche Analysen als unzureichend zu kennzeichnen, findet sich insgesamt eine eher ablehnende Haltung gegenüber dem Diskursbegriff. Zunehmend sind jedoch Versuche zu beobachten, Neuen Materialismus und Diskursforschung zusammen zu bringen – wie nicht zuletzt die einschlägigen Beiträge in diesem Heft verdeutlichen.

Einerlei welchen Diskursbegriff man indes am Ende nutzt und wo man die Grenzen von Diskursen zieht, ein immer wieder auftauchendes Missverständnis gilt es tunlichst zu vermeiden: Die Annahme, dass menschliche Wahrnehmung allein auf Grund diskursiv strukturierter Bedeutungsproduktion möglich ist, verbunden mit der Feststellung, dass es einen unmittelbaren Blick auf die Realität nicht geben kann, impliziert *nicht*, dass die Existenz einer außerdiskursiven Welt *per se* geleugnet wird (z. B. Wrana/Langer 2007, AbS. 61; van Dyk et al. 2014, S. 352; Keller et al. 2015, S. 302). Dies anzunehmen ist, mit van Dyk gesprochen, ein »Kategorienfehler«, im Zuge dessen »Diskursimmanenz« mit »Diskursontologie« (van Dyk 2013, S. 48) verwechselt wird. In den Worten Laclau und Mouffes:

»Die Tatsache, daß jedes Objekt des Diskurses konstituiert ist, hat überhaupt nichts zu tun mit dem Gegensatz von Realismus und Idealismus oder damit, ob es eine Welt außerhalb unseres Denkens gibt. Ein Erdbeben oder der Fall eines Ziegelsteins sind Ereignisse, die zweifellos in dem Sinne existieren, daß sie hier und jetzt unabhängig von meinem Willen stattfinden. (...) Nicht die Existenz von Gegenständen außerhalb unseres Denkens wird bestritten, sondern die ganz andere Behauptung, daß sie sich außerhalb jeder diskursiven Bedingung des Auftauchens als Gegenstände konstituieren könnten.« (Laclau/Mouffe 2012, S. 144 f.)

Diese Annahme impliziert, so van Dyk weiter, einen »methodologische(n) Primat des Diskurses« (van Dyk 2013, S. 49) und mithin die analytische Aufgabe, die diskursive Konstruktion von Wirklichkeit – wie wird die außerdiskursive Welt diskursiv strukturiert, mit Bedeutung aufgeladen? –, nicht zuletzt unter Rückgriff auf die dabei beteiligten Objekte, zu studieren. Eben dies verfolgen die in diesem Themenheft versammelten Texte, die wir im Folgenden näher vorstellen.

Beiträge in diesem Heft

In diesem Themenheft finden sich zum einen Beiträge, die aus theoretischer Perspektiver darüber reflektieren, wo die Diskurstheorie Ergänzungen, Anpassungen oder Revisionen benötigt, um nicht-menschlichen Diskurspartizipanten und materiellen Manifestationen von diskursiven Wissensordnungen (stärker) gerecht werden zu können. Dies schließt mit ein, zu diskutieren, welche Kritik seitens der STS oder des Neuen Materialismus tatsächlich – oder eben nicht – zutreffende Punkte anspricht und welche Begriffe, Konzepte etc. die Diskursforschung bereits bereithält, die diskursive Rolle von Materialität adäquat zu analysieren. Zum anderen sind in diesem Themenheft Aufsätze abgedruckt, die anhand empirischer Fallstudien zeigen, welche materialitätsbezogenen Leerstellen und/oder Potenziale in der Diskurstheorie vorhanden sind und welche konzeptuellen und methodischen Instrumente im Zuge dessen sinnvoll zu nutzen sind.

Der Beitrag von *Reiner Keller* mit dem Titel »Neuer Materialismus? Ein Blick aus der Wissenssoziologie« präsentiert eine Auseinandersetzung mit der von Protagonist:innen

des Neuen Materialismus gegenüber den (Wissens-)Soziologie hervorgebrachten Kritik. Aus Perspektive der wissenssoziologischen Diskursforschung zeigt Keller, inwiefern – entgegen der im Raum stehenden Vorwürfe, Materialität in ihren Erkenntnisprozess nur unzureichend einzubinden – auch in klassischen soziologischen Arbeiten durchaus in vielfältiger Weise materialitätssensible Bezüge zu finden sind. Konkret legt er dies am Beispiel der unterschiedlichen Ansatzpunkte der wissenssoziologischen Diskursanalyse dar, Materialität analytisch zu berücksichtigen.

Der Beitrag »Materiality, affect, and space: dialogues with discursive social psychology« von *Jose A. Cañada, Miira Niska, Antero Olakivi und Satu Venäläinen* befasst sich mit der Frage, welche Synergien sich zwischen der »discursive social psychology« und Materialitätskonzepten, wie insbesondere jenem der »Akteur-Netzwerk-Theorie«, abzeichnen. Die Autor:innen zeigen, dass trotz einiger Diskrepanzen zwischen den Strömungen insbesondere für empirische Analysen Möglichkeiten bestehen, die Perspektiven in produktiver Weise aufeinander zu beziehen. Verbindungslinien sehen sie unter anderem in dem praxeologischen Grundverständnis von Diskursen sowie der Möglichkeit, die Ansätze hinsichtlich machtanalytischer Instrumentarien wechselseitig zu kombinieren und dabei Affekte sowie Räumlichkeit als in der Diskursforschung vernachlässigte Aspekte stärker zu berücksichtigen.

Bettina Kleiner und Clara Kretzschmar besprechen in ihrem Text »Diskurs, Materie und Materialisierung bei Judith Butler und Karen Barad« in Form eines differenzierten Theorievergleichs, inwiefern die kritischen Einwände von Barad an Butlers Konzepten zutreffend sind, aber auch welche Bezugsmöglichkeiten zwischen den Ansätzen bestehen. Hierzu diskutieren die Autorinnen die Möglichkeiten und Grenzen der jeweils zugrunde gelegten Materialitätskonzepte – insbesondere hinsichtlich der Verständnisse von Körperlichkeit, Macht sowie Diskurs – und prüfen kritisch die Möglichkeiten einer wechselseitigen Bezugnahme, die als Basis etwa die jeweiligen Performativitätskonzepte heranzieht.

In ihrem Beitrag »Discourse studies and the material turn: From representation (facts) to participation (concerns)« geht *Pirkko Raudaskoski* der Frage nach, wie anhand des ethnografischen Ansatzes der »Nexusanalyse« in Verbindung mit der ethnomethodologischen Konversationsanalyse Assemblagen und Affekte als materiell-diskursive Praktiken über den Zeitverlauf hinweg untersucht werden können. Der Ansatz wird anhand von Auszügen eines Forschungsprojektes veranschaulicht, bei dem ein explorativer Workshop mit Studierenden in einem Wikingermuseum videografisch begleitet wurde. Die Autorin zeigt damit, wie ein post-anthropozentrischer Forschungszugang aussehen kann, der sowohl materialitäts- als auch diskurssensibel ist, indem die Hervorbringung hybrider Konstellationen in den Mittelpunkt der Analyse gerückt wird. Zugleich verdeutlicht sie, inwiefern bei einem solchen Unterfangen umfangreiche methodologische Reflexionen der Forschenden notwendig sind.

Der Beitrag »Diskurse, Affekte, Algorithmen: Problemfelder einer dispositiv-analytischen Betrachtung neuer sozialer Medien« von *Gabriel Malli* thematisiert vor dem Hintergrund der empirischen Analyse von Social Media-Plattformen die Frage der Integration materialitätssensibler Perspektiven in die Diskursforschung. Unter Rückgriff auf das

Foucault'sche Verständnis des Dispositivs untersucht Malli Formen der Wissensproduktion und -zirkulation in Bezug auf die affektive Prägung der involvierten Plattform-User:innen. Dabei trägt er der Spezifik digitaler Artefakte und deren impliziten Logiken Rechnung, welche die Dispositive auf unterschiedlichen Ebenen, etwa durch bestimmte Affordanzen und Affizierungspotenziale, partizipatorische Aspekte oder auch Kontroll- und Sanktions- und Regulationsmechanismen, präformieren.

Kamil Bembnista, Vivien Sommer, Sune Wiingaard Stoustrup befassen sich in ihrem Beitrag »Lost in Space: Introducing the spatial dispositif in space-sensitive discourse research« mit dem Verhältnis von Diskurs und Raum und stellen sich die Frage, welche Rolle in diesem Zusammenhang Materialität und materialitätssensible Ansätze spielen. Bezugnehmend auf empirische Forschung zur deutsch-polnischen Grenzregion schlagen die Autor:innen die Kombination des Foucault'schen Dispositivkonzepts mit Barads neo-materialistischen Ideen vor, um den Zusammenhang von Diskurs und Raum, im Sinne eines »spatial dispositif«, jenseits einer Kultur-Natur-Dichotomie untersuchen zu können.

Grit Höppner stellt in ihrem Beitrag »Alter(n) als materiell-diskursive Praxis: Wie ein Barad'sches Verständnis von Alter(n) die Diskursforschung bereichern kann« den methodischen Ansatz der »Silhouettenanalyse« vor, den sie insbesondere im Anschluss an die Arbeiten von Karen Barad im Sinne einer dekonstruktivistischen Perspektive entwirft und als Weiterentwicklung diskursanalytischer Forschungszugänge versteht. Ausgehend vom Forschungsfeld der Gerontologie verdeutlicht Höppner anhand der Darlegung des methodischen Vorgehens in einem Forschungsprojekt, wie die Schwerpunktlegung auf visuelle Aspekte und Verfremdungstechniken in der »Silhouettenanalyse« neue Perspektiven und Fragestellungen anregt, die auch für die Diskursforschung relevant sein können.

Die in diesem Heft versammelten Beiträge zeigen deutlich, dass Diskursforschung in der Tat materialitätssensibel umgesetzt werden kann. Gleichzeitig wird erkennbar, dass Ansätze aus dem Kreise des »material turn« für diskursanalytische Vorgehensweisen fruchtbar gemacht werden können und im Zuge dessen treffend auf bereits existierende Konzepte und Herangehensweisen aus der Diskursforschung zurückgegriffen werden kann.

Literatur

- Barad, K. (2003): Posthumanist Performativity: Toward an Understanding of How Matter Comes to Matter. In: *Signs: Journal of Women in Culture and Society* 28(3), S. 801–831.
- Barad, K. (2007): *Meeting the universe halfway. Quantum physics and the entanglement of matter and meaning*. Durham/London: Duke University Press.
- Barad, K. (2012): *Agentieller Realismus*. Berlin: Suhrkamp.
- Bennett, J. (2010): *Vibrant Matter. A Political Ecology of Things*. Durham: Duke University Press.
- Bijker, W. E./Law, J. (1992) (Hrsg.): *Shaping Technology/Building Society. Studies in Sociotechnical Change*. Cambridge: MIT Press.
- Bührmann, A. D./Schneider, W. (2008): *Vom Diskurs zum Dispositiv*. Bielefeld: transcript.
- Coole, D./Frost, S. (Hrsg.) (2010): *New Materialisms. Ontology, Agency and Politics*. Durham und London: Duke University Press.

- Davies, B. (2018): Ethics and the new materialism: a brief genealogy of the ›post‹ philosophies in the social sciences, *Discourse: Studies in the Cultural Politics of Education* 39(1), S. 113–127.
- van Dyk, S. (2013): Was die Welt zusammenhält: Das Dispositiv als Assoziation und performative Handlungsmacht. In: *Zeitschrift für Diskursforschung* 1(1), S. 46–66.
- van Dyk, S./Langer, A./Macgilchrist, F./Wrana, D./Ziem, A. (2014): Discourse and beyond? Zum Verhältnis von Sprache, Materialität und Praxis. In: Angermüller, J./Nonhoff, M./Herschinger, E./Macgilchrist, F./Reisigl, M./Wedl, J./Wrana, D./Ziem, A. (Hrsg.): *Diskursforschung. Ein interdisziplinäres Handbuch. Band 1: Theorien, Methodologien und Kontroversen*. Bielefeld: transcript, S. 347–363.
- Egbert, S. (2019): Die Multimodalität von Diskursen und die Rekonstruktion dispositiver Konstruktionen von Wirklichkeit – ein programmatischer Vorschlag aus technikoziologischer Perspektive. In: Bosančić, S./Keller, R. (Hrsg.): *Diskursive Konstruktionen. Kritik, Materialität, Subjektivierung, Interdisziplinarität – Perspektiven Wissenssoziologischer Diskursforschung II*. Wiesbaden: VS, S. 75–91.
- Egbert, S. (2022): *Diskurs und Materialität. Eine Dispositivanalyse des Drogentestens*. Wiesbaden: VS.
- Foucault, M. (1973): *Archäologie des Wissens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, M. (1974): *Die Ordnung des Diskurses*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Fox, N./Alldred, P. (2017): *Sociology and the New Materialism: Theory, Research, Action*. London: Sage.
- Hoppe, K./Lemke, T. (2021): *Neue Materialismen zur Einführung*. Hamburg: Junius.
- Jäger, S. (2006): Diskurs und Wissen. Theoretische und methodische Aspekte einer Kritischen Diskurs- und Dispositivanalyse. In: Keller, R./Hirsland, A./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.): *Handbuch sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 1: Theorien und Methoden. 2., aktualisierte und erweiterte Auflage*. Wiesbaden: VS, S. 83–114.
- Keller, R. (2013): Zur Praxis der Wissenssoziologischen Diskursanalyse. In: Keller, R./Truschkat, I. (Hrsg.): *Methodologie und Praxis der Wissenssoziologischen Diskursanalyse. Band 1: Interdisziplinäre Perspektiven*. Wiesbaden: VS, S. 27–68.
- Keller, R. (2017): Neuer Materialismus und Neuer Spiritualismus? Diskursforschung und die Herausforderung der Materialitäten. In: *Österreichische Zeitschrift für Volkskunde* 120/81(1–2), S. 5–31.
- Keller, R. (2019): Die Untersuchung von Dispositiven. Zur fokussierten Diskurs- und Dispositivethnografie in der Wissenssoziologischen Diskursanalyse. In: Bosančić, S./Keller, R. (Hrsg.): *Diskursive Konstruktionen. Kritik, Materialität, Subjektivierung, Interdisziplinarität – Perspektiven Wissenssoziologischer Diskursforschung II*. Wiesbaden: VS, 51–73.
- Keller, R./Landwehr, A./Liebert, W.-A./Schneider, W./Spitzmüller, J./Viehöver, W. (2015): Diskurse untersuchen – Ein Gespräch zwischen den Disziplinen. In: *Zeitschrift für Diskursforschung* 3(3), S. 295–330.
- Laclau, E./Mouffe, C. (1991\2012): *Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus. 4., durchgesehene Auflage*. Wien: Passagen.
- Latour, B. (2010): *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Lemke, T. (2014): »Die Regierung der Dinge«. Politik, Diskurs und Materialität. In: *Zeitschrift für Diskursforschung* 2 (3), S. 250–267.
- Lemke, T. (2021): *The Government of Things. Foucault and the New Materialisms*. New York: New York University Press.
- Miller, D. (Hrsg.) (2005): *Materiality*. Durham: Duke University Press.
- Miller, D. (Hrsg.) (2009): *Anthropology and the Individual, a Material Culture Perspective*. Oxford, New York: Berg.
- Schmidt, R. (2019): Materiality, Meaning, Social Practices: Remarks on New Materialism. In: Kissmann, U./van Loon, Joost (Hrsg.): *Discussing New Materialism*. Wiesbaden: VS.
- Wrana, D./Langer, A. (2007): An den Rändern der Diskurse. In: *Jenseits der Unterscheidung diskursiver und nicht-diskursiver Praktiken*. In: *Forum: Qualitative Sozialforschung* 8 (2): Art. 20.

Anschriften:

Dr. Simon Egbert
Universität Bielefeld
Fakultät für Soziologie
ERC-Projekt »The Future of Prediction: The Social Consequences of Algorithmic Forecast in Insurance, Medicine and Policing«
Universitätsstraße 25, 33615 Bielefeld
simon.egbert@uni-bielefeld.de

Prof. Dr. Patrick Bettinger
Pädagogische Hochschule Heidelberg
Fakultät für Kultur- und Geisteswissenschaften
Institut für Kunst, Musik und Medien
Professur für Medienbildung
Im Neuenheimer Feld 561, 69120 Heidelberg
bettinger@ph-heidelberg.de

Reiner Keller

Neuer Materialismus? Ein Blick aus der Wissenssoziologie¹

Zusammenfassung: Der Neue Materialismus und verwandte Strömungen werfen den Sozialwissenschaftlerinnen vor, in ihrer Forschung die Rolle der Dinge und der Materialität zu vernachlässigen. Es wird eine neue Ontologie und Epistemologie vorgeschlagen, die mit dem Versprechen eines besseren Verständnisses des weltlich Gegebenen und seiner Prozesse verbunden ist. Der Beitrag erkennt die Notwendigkeit einer Korrektur oder Komplexitätssteigerung der Gesellschaftsanalyse und der soziologischen Forschung an, weist aber die Schärfe der Kritik wie auch ihre grundlegenden Argumente zurück. Dagegen erinnert er an die in der interpretativen Wissenssoziologie etablierte Konzeption von Objekten und Materialität und plädiert für eine materialitätssensible soziologische Forschung in einer solchen Perspektive, mit besonderem Augenmerk auf die Diskursforschung. Dazu werden zunächst zentrale kritische Argumente gegen den Neuen Materialismus und verwandte Richtungen in der Soziologie vorgestellt. In einem zweiten Schritt wird erörtert, wie Fragen der Materialität in der Wissenssoziologie behandelt werden können (und wurden). In einem dritten Schritt wird untersucht, wie Materialität in der wissenssoziologischen Diskursforschung zum Tragen kommt.

Schlagwörter: Deleuze, Schütz, Foucault, Phänomenologie, Erfahrung, Diskurs, Wissen, Interpretation, Bedeutung, Handlung, Objekt

Abstract: New materialism and related turns confront social research with serious criticisms for neglecting the role of things and materiality in its research. It proposes a new ontology and epistemology for such research linked to the promise of a better understanding of the worldly given and its processes. This paper acknowledges the need for some correction or complexification of social analysis and sociological research, but it rejects the harshness of the critique as well as its basic arguments. Against this it recalls the conception of objects and materiality established in interpretative sociology of knowledge and argues for a material sensitive sociological research in such a perspective, with a particular attention to discourse studies. Therefore it first presents core critical arguments against new materialism and related turns in sociology. In a second step it argues how questions of materiality can (and have been) dealt with in the sociology of knowledge. A third step will consider how materiality comes into play in sociology of knowledge-based discourse studies.

Keywords: Deleuze, Schütz, Foucault, Phenomenology, Experience, Discourse, Knowledge, Interpretation, Meaning, Action, Object

- 1 Der vorliegende Beitrag geht zurück auf einen Vortrag im Rahmen des Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie an der Universität Bamberg im Jahre 2016. Er erschien zuerst in englischer Sprache unter dem Titel »New Materialism? A View from Sociology of Knowledge« in: Ulrike Tikvah Kissmann/Joost van Loon (Hrsg.) (2019), *Discussing New Materialism. Methodological Implications for the study of materialities*. Wiesbaden: Springer VS, S. 151-172. Ich bedanke mich bei den Herausgeber:innen des Bandes und bei Adele E. Clarke für sehr hilfreiche Kommentare. Mein Dank gilt auch den Herausgebern dieses Schwerpunktheftes wie den weiteren Herausgebern der Zeitschrift für umsichtige redaktionelle Korrekturvorschläge. Dem Springer-Verlag danke ich für die Möglichkeit zum Neuabdruck in deutscher Sprache.

»Foucault vermeidet auf geniale Weise jede metaphysische These, während Deleuze eine neue Metaphysik produziert.«
(David-Ménard 2008, S. 43)²

»If we desire a record of uninterpreted experience, we must ask a stone to record its autobiography.«
(Whitehead 1978, S. 15 [1927/1957])

1 Einleitung

In den letzten Jahrzehnten hat sich der Neue Materialismus als eine Herausforderung für die epistemologischen und ontologischen Grundlagen von Theorie und Forschung in den Geistes- und Sozialwissenschaften etabliert. Seine Kernbehauptung ist, dass es eine fortwährende Vernachlässigung und falsche Vorstellung von Materialität gibt, die durch eine Ontologie des relationalen Werdens ersetzt werden muss. Das Werk von Gilles Deleuze (und Felix Guattari) wird oft als die wichtigste philosophische Grundlage genannt. Konzepte wie »intra-actions« (Barad 2007) oder »vibrant matters« (Bennett 2009) aus dem Neuen Materialismus und andere wie »the Posthuman« (Braidotti 2013), »assemblages« (DeLanda 2006) oder »affects« (Massumi 2002) aus den verwandten »turns« sprechen erfolgreich eine Reihe von Forscher:innen quer durch die Disziplinen an, die nach neuen Konzepten, Ideen, Forschungsförderungen und politischen Projekten suchen. Vor ihrem meist philosophischen (»spekulativer Realismus«) oder künstlerischen Hintergrund neigen die neuen Materialist:innen zu eher allgemeinen Vorstellungen über den Zustand der Sozialforschung, die der Komplexität und Vielfalt der Felder, mit denen sie sich kritisch auseinandersetzen, nicht gerecht werden. Das liegt zum Teil daran, dass sie jenseits der Disziplinen entstanden sind, was sicherlich einige Vorteile mit sich bringt, indem es beispielsweise verengte Perspektiven öffnet. Aber es birgt auch die Gefahr, zu ignorieren, was in solchen Disziplinen tatsächlich getan wird und wurde, und damit mögliche Ankerpunkte und Affinitäten in den bestehenden Arbeiten und Arbeitsweisen zu übersehen. Im Folgenden fasse ich zunächst einige zentrale kritische Argumente gegen eine allzu naive Rezeption des Neuen Materialismus und verwandter Richtungen in der Soziologie zusammen. In einem zweiten Schritt werde ich argumentieren, wie Fragen der Materialität in interpretativen Soziologien behandelt werden können (und wurden). In einem dritten Schritt wird untersucht, wie Materialität in der wissenssoziologischen Diskursforschung ins Spiel kommt.

2 Stimmt etwas nicht mit dem Neuen Materialismus?

»Neuer Materialismus«, manchmal auch im Plural als »Neue Materialismen« verwendet, bezeichnet eine Bewegung in der Philosophie, im feministischen Denken und in kunst-

2 Eigene Übersetzung aus dem Französischen.

basierten Theorien, die für eine neue Berücksichtigung des Materiellen in der Sozial- und Kulturforschung plädiert. Sie steht in enger Beziehung zu einigen anderen aktuellen »turn«-Plädoyers, wie dem »affective turn« oder dem »posthumanist turn«. Angesichts der Heterogenität der Hauptprotagonist:innen ist es schwierig, sie hier nur mit ein paar allgemeinen Argumenten zu diskutieren. Allen gemeinsam scheint jedoch eine weitreichende Ignoranz gegenüber der Soziologie im Allgemeinen und ihren besonderen Traditionen (wie der interpretativen Soziologie) und Spezialgebieten (z. B. der Medizinsoziologie, der Soziologie des Körpers und der Science and Technology Studies) zu sein. Autor:innen des Neuen Materialismus und damit verbundener Richtungen argumentieren meist pauschal über alle Versäumnisse und Leerstellen der empirischen Sozialforschung, z. B. wenn sie den »Sozialkonstruktivismus« als »repräsentationale Denkweise« scharf kritisieren, ohne konkrete Hinweise auf Aussagen oder Texte zu geben (vgl. Barad 2003, S. 802). Dennoch gewinnt die Rezeption ihrer philosophischen Argumente in der soziologischen Forschung immer mehr an Bedeutung. Dies geschieht trotz einer Reihe ernsthafter Kritiken, die an die New Materialists und verwandte Richtungen gerichtet wurden. Da ich die Hauptkritikpunkte an anderer Stelle zusammengefasst habe (Keller 2017b; vgl. ergänzend die Diskussion in Keller 2018), möchte ich im Folgenden nur einige der wichtigsten in Erinnerung rufen:

2.1 Das Problem der Gründungsgesten

Eine erste wichtige Kritik wurde von der feministischen Wissenschaftlerin Sara Ahmed formuliert, die sich gegen die »Gründungsgesten des ›Neuen Materialismus‹« wendet (Ahmed 2008). In einer Diskussion über die jüngste Genealogie des neuen Materialismus in der feministischen Theorie und Forschung schreibt sie:

»In this position paper, I want to consider what it means for it to be routine to point to feminism as being routinely anti-biological, or habitually ›social constructionist‹. I examine how this gesture has itself been taken for granted, and how these gesture both offers a false and reductive history of feminist engagement with biology, science and materialism, and shapes the contours of the field that has been called ›the new materialism‹.« (Ahmed 2008, S. 24)

Wie sie erklärt, besteht die Hauptleistung einer solchen Geste darin, eine »minority position [...], that must be freed« (ebd., S. 32) zu installieren. So werde das Werk einer Autorin wie Judith Butler auf eine Kurzversion des Sozialkonstruktivismus reduziert, welche dann einer heftigen Kritik unterliege: »Feminism it seems has forgotten how matter matters. [...] Barad is offering a caricature of ›the turns‹ in recent theory, although no examples are provided to illustrate the argument. We have no idea of who she is actually referring to [...].« (ebd., S. 33 f.). So demonstriert Ahmed, wie sich der neue Materialismus als das neue heroische »Muss« im theoretisch fortgeschrittenen Denken und in der empirischen Forschung für die Geistes- und Sozialwissenschaften etabliert, indem er ein stark verzerrtes Bild vergangener Arbeiten erstellt.

2.2 Ein neuer Szientismus?

Eine zweite Kritik bezieht sich auf die Rolle, die die Wissenschaft (und die Neurowissenschaft für den »affective turn«) in der Arbeit einiger Protagonist:innen des »material turn« spielt. Trevor Pinch (2011) hat überzeugend dargelegt, wie die führende ikonische Autorin Karen Barad in ihrem Hauptwerk zur Begründung des »agentiellen Realismus« die sozialwissenschaftliche Wissenschafts- und Technikforschung entweder völlig ignoriert oder falsch interpretiert, um ihre Gegenposition zu konstruieren. Er berichtet von seiner Überraschung, als Barad sich auf Niels Bohrs Interpretation der Quantenmechanik bezog, um ihre Kernargumente vorzubringen:

»I asked her whether she thought it not more than a little odd that a metaphysical position in science studies should depend upon the outcome of experiments in physics. Supposing the experiments had come out differently? Would we then have to kiss goodbye agential realism? Her answer was even more surprising. She told me that she was happy for her work in science studies to stand or fall alongside the best work in physics. Ouch!« (Pinch 2011, S. 432)

Barad präsentiert in der Tat ihre auf der Quantenphysik basierenden ontologischen und epistemologischen Argumente für eine andere Sichtweise der Materialität in den Sozial- und Geisteswissenschaften, ohne deren etablierten, differenzierten Epistemologien zu diskutieren. Wie ein aktueller Überblick über die jüngsten Entwicklungen in der Quantenphysik in der Tat feststellt, scheint es sehr wahrscheinlich, dass Bohrs Theorie falsch ist (Albert 2018). Welche Konsequenzen ergeben sich daraus für den agentiellen Realismus?

2.3 Ein neuer Spiritualismus?

Seit mehreren Jahrzehnten hat die Akteur-Netzwerk-Theorie Argumente für einen symmetrischen Ansatz in den Wissenschafts- und Technologiestudien und der Soziologie im Allgemeinen geliefert (Latour 2007). Einige Autor:innen des neuen Materialismus, die vom Deleuzianischen Erbe inspiriert sind, fügen seinen Argumenten spirituellere Elemente hinzu. Jane Bennett zum Beispiel plädiert für einen »verzauberten Materialismus« und die Anerkennung von »vibrant matters«. Thomas Lemke (2018, S. 9) hält in seiner detaillierten Diskussion von Bennets Fallstudien zu Omega-3 und dem Stromausfall in den USA aus dem Jahr 2003 fest: »Bennet confronts us with a romanticized and one-sided picture of the ›vitality of things‹« und mit einer Art Metaphysik, die voller »conceptual ambiguities« sowie »analytic shortcomings« sei und große Probleme für politische Perspektiven schafft.

Auch Karen Barad vertritt eine vitalistische Auffassung von Materie. In ihren Worten: »Matter feels, converses, suffers, desires, yearns and remembers« (Interview mit Karen Barad in Dolphijn/van der Tuin 2012, S. 48). Ein solcher Vitalismus scheint nicht nur metaphorisch zu sein (und damit eine humanistische Projektion auf die Materie), son-

dern dehnt die Qualitäten des Lebens auf alles physisch Reale aus, wobei der Mensch nur eine Manifestation unter vielen ist. Eine solche Position hat sich vor allem aus politischen Gründen etabliert, unter anderem in Anlehnung an den Vitalismus und die Immanenztheorie von Gilles Deleuze, die ihrerseits auf Spinozas Animismus basieren (z. B. Marks 1998). Wie bei Bruno Latour sollte der Verweis auf die Symmetrie und den »Vitalismus des Materiellen« eigentlich die Grundlage für eine solide und emanzipatorische politische Ökologie und eine Politik der Fürsorge für alles Lebendige und Vitale bilden. Doch wie Puig della Bellacasa (2011, S. 90; Keller 2017a) gegen Latour argumentiert, läuft eine solche symmetrische Politik der Sorge Gefahr, grundlegende Kriterien für die Präferenzbildung und Entscheidungsfindung in Konfliktsituationen zu verlieren. Sie stellt daher die entscheidende Frage: Welche Vitalität würde im Konfliktfall mehr zählen? Die eines SUV, der nachts in ein Dorf fährt, oder die von ein paar Fröschen, die in derselben Nacht die betreffende Straße überqueren? Wie kann man hier Vitalität vergleichen und bewerten? Folglich argumentieren Katharina Hoppe und Thomas Lemke (2015) in einem Beitrag, der Barad durchaus viel Anerkennung zollt, dass der agentielle Realismus ein überzogenes und naives Verständnis der Ethik der Fürsorge für die Materie präsentiert, welches die Bedingungen für die Schaffung einer soliden politischen Konzeption gänzlich behindere. Es seien keine ethischen Kriterien verfügbar, um verschiedene Intra-Aktionen nach ihrem ethischen Wert zu bewerten und um mit Menschen in einer post-humanen Ethik umzugehen. Hoppe und Lemke weisen damit auf die fehlende Konzeption des Politischen und der Macht bei Barad hin und beklagen eine Reduktion der Politik auf die Ethik.

Zusammenfassend scheint es, dass die ethische Haltung des neuen Materialismus, sein Animismus oder impliziter Spiritualismus, eine zukünftige Politik der generalisierten Fürsorge noch schwieriger machen wird, als sie es jetzt ohnehin schon ist. Was, wenn es sich um die Vorboten einer neuen *spiritualistischen Wende* handelt (Keller 2017b)? Werden die Geistes- und Sozialwissenschaften in eine neue Ära eintreten, die nicht von wissenschaftlichen, sondern von religiösen Kriegen geprägt sein wird?

2.4 Deleuze goes research?

In ihrer kritischen Auseinandersetzung mit der Affekttheorie von Brian Massumi schreibt die Diskursanalytikerin Margaret Wetherell:

»Translating this [the philosophy of Deleuze] into the registers of social research requires care. Formulating a philosophy of force, becoming, potential, encounter and difference is a different enterprise from working out the most useful approaches for investigating specific affective phenomena and their consequences [...].« (Wetherell 2012, S. 3)

Wetherell verweist hier auf die reichhaltigen konzeptionellen und empirischen Arbeiten zu Affekten und Emotionen, die in den Geistes- und Sozialwissenschaften seit langem etab-

liert sind, aber von den Protagonist:innen der Affekttheorie weitgehend ignoriert werden. In der Tat stoßen wir hier wieder auf ein Problem der Disziplin und der Tradition sowie auf einen Mangel an historischem Denken. Jemand, der:die »von außen« argumentiert, weiß möglicherweise nicht, was »innerhalb« der Disziplinen bereits getan wurde, ohne dass er:sie recherchiert hat. Dies ist besonders problematisch, wenn jemand von »innen« das Argument für bare Münze nimmt und es als interne Kritik verwendet, ohne es ernsthaft zu prüfen. Dieses Argument wird von der oben zitierten Sara Ahmed (2008) gegenüber der feministischen Forschung und von Elizabeth St. Pierre (2015) und Thomas Lemke (2015) gegenüber Barads Kritik an Foucault vorgebracht. St. Pierre (2015, S. 77) formuliert es wie folgt: »But I argue that poststructural theorists, including Derrida, Foucault [...] very clearly addressed ontological issues and the material half a century ago«.

Der Neue Materialismus selbst oszilliert zwischen einer Haltung ›jenseits der Disziplinen‹ und seinem eigenen ›diszipliniert werden‹. Die erste Position wird von Rick Dolphijn und Iris van der Tuin (2012, S. 93-114) vertreten, die umfassend die »transversality of New Materialism« diskutieren. Elisabeth St. Pierre (2015) beklagt in einem vergleichbaren Schritt eine gängige ›schlechte‹ Verwendung des Neuen Materialismus und des Vokabulars von Gilles Deleuze in der aktuellen Textproduktion (vgl. auch Hein 2016). Sie wendet sich insbesondere gegen die auf dem ›neu-materialistischen Interview‹ basierende Forschung, weil diese »the authentic voice of the unique individual« und das »speaking subject« privilegiere (St. Pierre 2015, S. 79):

»[...] in reviewing manuscripts submitted to journals in which authors claim to be doing new empirical, new material, posthuman, and post qualitative work, I find myself hard-pressed to see what's ›new‹ about much of it. [...] For example, they might include in the theoretical sections of their papers a smart discussion of Deleuze/Guattarian concepts they say informed their research, but then they proceed to describe their projects as conventional humanist qualitative studies using the ontological assumptions, language, and practices of that methodology. In effect, they simply drop one or two Deleuzian concepts into a qualitative study and, of course, the ontologies are incommensurable.« (St. Pierre 2015, S. 82 ff.)

Gleichzeitig wäre es laut St. Pierre ein Widerspruch in sich selbst, ein Lehrbuch darüber zu schreiben, wie man eine neue empirische, neue materialistische, postqualitative Forschung im Erbe von Deleuze betreibt, denn es würde zwangsläufig einen Prozess standardisieren, der per se durch die Aufspaltung disziplinärer Praxisformen definiert ist: »If such a book were written, it would be the contrary to the very image of thought Deleuze and Guattari created« (St. Pierre 2015, S. 78).

Doch genau das geschieht. Nehmen wir zum Beispiel das neue Handbuch über »*Sociology and the New Materialism: Theory, Research, Action*« (Fox/Alldred 2016). In diesem Werk werden Entwürfe für eine neue materialistische Forschung vorgestellt, die sich auf die Arbeiten von Barad, Braidotti, Latour und anderen stützen und das sogenannte »Deleuzianische« Konzept »Assemblage« in den Mittelpunkt stellen, das seinerseits eine transformierende Übersetzung des ursprünglichen französischen »agencement« ist (was im Englischen

näher an »Anordnung« oder dem Foucaultschen »Dispositiv« liegt).³ Bei Fox und Alldred (2016, S. 40 f.) ist die Einführung von »Assemblage« als Kernkonzept mit einer vollständigen Ablehnung aller Arten von etablierten soziologischen Vokabeln verbunden, die sich auf »feste« Entitäten beziehen (wie »bodies«, »plants«, »animals«, »economic and political systems«, »consumers«, »governments«, »beliefs«, »values«, »institutions«, »political movements«, »discourses«, »systems«, »structures«, »mechanisms«).

Die bisher dargelegten Argumente können den Eindruck erklären, dass die empirischen Studien des »neuen Materialismus«, die in jüngster Zeit in der Soziologie und in verwandten Disziplinen durchgeführt wurden, in ihren Beobachtungen und Ergebnissen der üblichen interpretativen und qualitativen Forschung viel näher zu sein scheinen, als sie unter Bezugnahme auf die neuen »turns« behaupten. Solche Arbeiten berücksichtigen situative, kontextbedingte Bedeutungsverschiebungen, die Menschen Dingen, Objekten, Artefakten und Prozessen zuschreiben, denen sie in verschiedenen entscheidenden Phasen und Situationen ihres Lebens begegnen (Schwenesen/Koch 2009; Schadler 2013; Höppner 2015). Interpretative Ansätze, wie sie im symbolischen Interaktionismus oder in der Ethnomethodologie und Wissenssoziologie verwendet werden, wären vielleicht zu sehr ähnlichen Ergebnissen gekommen.

Es könnte also durchaus sein, dass, wie St. Pierre festhält, diese Arbeiten das »neue« Versprechen des Neuen Materialismus und des deleuzianischen Denkens (noch?) nicht einlösen. Das bleibt abzuwarten. Dennoch führt es mich zu meinem nächsten Punkt: Wie können wir in der Soziologie expliziter und reflexiver mit Fragen der Materialität umgehen? Auf welche Konzepte können wir zu diesem Zweck zurückgreifen? Nachdem ich einige der externen und internen Kritiken am neuen Materialismus erörtert habe, möchte ich auch nachdrücklich betonen, dass der neue Materialismus auf einige vernachlässigte Themen im soziologischen Denken und Forschen hinweist und damit zu Recht unsere Forschungsagenda komplexer machen kann. Doch wie ich im nächsten Abschnitt darlegen werde, hebt eine solche Wende die Kernargumente der älteren *interpretativen Wende* und ihr Beharren auf Interpretationsschritten, die wir als Teil unserer Forschungsarbeit vornehmen müssen, nicht auf. In der Tat stimme ich mit Alfred North Whiteheads alter Aussage überein: »If we desire a record of uninterpreted experience, we must ask a stone to record its autobiography. Every scientific memoir in its record of the »facts« is shot, through and through, with interpretation« (Whitehead 1978, S. 15).

3 Interpretation als Verschränkung und Wechselbeziehung

Die Soziologie kann seit ihren Anfängen im 19. Jahrhundert als diejenige Wissenschaft betrachtet werden, die sich mit dem dezentrierten Subjekt beschäftigt. Verschiedene Stränge und Unterparadigmen umfassten immer auch die Erforschung von Objekten,

3 Die Übersetzung erzeugt eine andere Konnotation und ein anderes Verhältnis zu weiteren Begriffen der Deleuzianischen Philosophie sowie einen anderen symbolischen Horizont für die empirische Forschung (vgl. Wetherell 2012, S. 15; Philipps 2015, S. 108-109).

Artefakten und der »Natur«. Man denke zum Beispiel an Karl Marx und Friedrich Engels Analyse der Produktionsverhältnisse und ihrer historischen Transformation (etwa Marx 1972 [1859] bzw. in den Bänden des »Kapitals«) oder an Georg Simmels Soziologie der Dinge, die sich mit der Arbeit von Uhren (disziplinierend, rationalisierend), Türen (trennend) und Brücken (verbindend) befasst (z. B. Simmel 1957 [1909]). Eine solche Liste ließe sich beliebig fortsetzen. Sie könnte auch mit Peter Bergers und Thomas Luckmanns (1980 [1966]) Überlegungen zu den Prozessen der sozialen Objektivierung in Verbindung gebracht werden, die soziale Objekte (wie Sprache, Heteronormativität und andere Institutionen) als »gehärtete Tatsachen« etablieren, mit denen sich Menschen auseinandersetzen müssen. In enger Affinität zu Whiteheads oben zitiertem Argument über die Interpretation wies Herbert Blumer auf die zentrale Rolle der Bedeutungszuschreibung in der Beziehung zwischen Menschen und ihren sozialen, artefaktischen oder »natürlichen« Objekten hin. In seiner Arbeit über die »methodologische Position des symbolischen Interaktionismus« und dessen Prämissen schreibt er:

»The first premise is that human beings act toward things on the basis of the meanings that the things have for them. Such things include everything that the human being may note in his world – physical objects, such as trees or chairs; other human beings such as a mother or a store clerk, [...] institutions, as a school or a government [...]. The second premise is that the meaning of such things is derived from, or arises out of, the social interaction that one has with one's fellows.« (Blumer 1969, S. 2; vgl. Blumer 1981, S. 81)

Die Bedeutung, von der in der ersten Prämisse die Rede ist, bezieht sich nicht auf die besondere Bedeutung eines Objekts oder Artefakts, wie z. B. in »Dies ist *mein* Lieblingsauto«. Zumindest ist dies nur eine mögliche Lesart des Begriffs. Allgemeiner ausgedrückt, verweist er auf die grundlegende Fähigkeit des Menschen, die Situationen, mit denen er konfrontiert ist, zu definieren, zu interpretieren, was vor sich geht und was die Elemente dieser Situation sind. *Es gibt kein ›jenseits der Interpretation‹*. Ich vermute, dass die neuen Materialist:innen gegen diese Position vor allem wegen der zweiten Prämisse Einspruch erheben würden, die auf die soziale Interaktion als Grundlage für eine solche Interpretation verweist. Tatsächlich handelt es sich aber um ein Argument über die Relationalität der Bedeutungsgebung, die Rolle von Konventionen (wie der Sprache) und unsere Einbettung in soziale Welten. Bedeutungsgebung ist kein individueller, sondern ein sozialer Akt.

Welche Rolle spielen dann die Objekte in diesem Zusammenhang? Betrachten wir die dritte Prämisse von Blumer, die wie folgt lautet: »The third premise is that these meanings are handled in, and modified through, an interpretative process used by the person in dealing with the things he encounters« (Blumer 1969, S. 2; vgl. Blumer 1981, S. 81). Diese Prämisse führt das Objekt selbst als eine Instanz (»agency«) ein, mit der die Person in Situationen umgehen muss. Hier bezieht sich Blumer auf die pragmatistische Philosophie des Denkens und Handelns, die von der Annahme ausgeht, dass wir die menschliche Aktivität (wie auch die Aktivitäten anderer Lebewesen) als besondere Art und Weise des

Umgangs mit der Welt, dem Realen und den Problemen betrachten können, die es für einige verkörperte Existenzen in ihrer singulären und kollektiven Existenz darstellt. *Bedeutung ist keine inhärente Qualität* von Objekten und Situationen, sondern das *Ergebnis von situierten und strukturierten Leistungen*, d. h. von *Interaktionsprozessen* (ebd., S. 5):

»Human group life on the level of symbolic interaction is a vast process in which people are forming, sustaining and transforming the objects of their world as they come to give meaning to objects. Objects have no fixed status except as their meaning is sustained through indications and definitions that people make of the objects.« (ebd., S. 12; vgl. Blumer 1981, S. 91 [1969])⁴

In ihren Handlungs- und Interaktionslinien sind die Menschen ständig damit beschäftigt, Situationen und die Bedeutungen von Objekten zu definieren und diese Definitionen entsprechend den Hindernissen und Erfolgen, mit denen sie dabei in verschiedenen Situationen konfrontiert werden, anzupassen, zu bewerten und auszuarbeiten. Hier kommt das ins Spiel, was Andrew Pickering (1995) als »mangle of practice« bezeichnet, als Grund für Herausforderungen, Zumutungen, Widerstände und Korrekturen an solchen Handlungen und Zwecken, die von verschiedenen Objekten und ihren sozialen und physischen Materialitäten und Eigenschaften ausgehen. Wir könnten dies als die »agency« von Objekten oder Dingen bezeichnen.

Blumer sagt in der Tat nicht viel über die Art und Weise, wie eine solche Agency in realen Situationen funktioniert. Er bezieht sich lose auf die pragmatistischen Philosophen des frühen 20. Jahrhunderts, insbesondere auf George Herbert Mead. Nichtsdestotrotz befassen sich viele Arbeiten in der interpretativen Soziologie (und darüber hinaus) mit individuellen oder kollektiven Handlungs- und Interaktionsproblemen, die durch eine physische Situation (z. B. Schäden durch eine Überschwemmung oder Klimawandel und Umweltprobleme), ein Objekt oder Artefakt (z. B. eine Droge, ein Gebäude, eine technische Infrastruktur, ein Auto oder ein Foto), andere Wesen (z. B. Bienen, Pferde oder Hunde) oder eine Situation der Affiziertheit (z. B. Fundamentalismus, Massenverhalten, Liebe usw.) »verursacht« (»hervorgerufen«, »ausgelöst«) werden. Meine Hauptfrage ist nun, was es bedeutet, die »agency« von Objekten und Nichtmenschen in unsere Analysen einzubeziehen.

Meine *erste These* ist, dass wir uns, beispielsweise nach Blumer und Whitehead, der Interpretation nicht entziehen können. Die Materialität und die Handlungsfähigkeit von Dingen und Affekten können nur angegangen werden *entweder über die Interpretationen, die von den an einer Situation beteiligten menschlichen Akteur:innen produziert werden (als Berichte über Interpretationen erster Ordnung), und/oder über Interpretationen einer Situation, die von Beobachter:innen (Beobachtung zweiter Ordnung), seien es Soziolog:innen oder andere Expert:innen, produziert werden*, und dies in mehr oder weniger ausgearbeiteten Verfahren eines epistemologischen Bruchs. Wenn eine neue materialistische Dar-

4 Der Ursprung von Susan Leigh Stars Konzept der »boundary objects« ist in diesem Zitat zu erkennen (vgl. Gießmann/Taha 2017).

stellung behauptet, zu sehen, was irgendeine Materialität mit einem Menschen macht, ignoriert sie stillschweigend die Tatsache, dass sie nicht mehr ist als eine Interpretation eines weniger involvierten Beobachters bzw. einer Beobachterin, und es kann durchaus andere geben. Im Prinzip ist daran nichts auszusetzen, solange die Darstellung nicht den Anspruch erhebt, eine reine und wahre Darstellung der Intra-Aktion oder des Handelns zwischen Objekten und Menschen oder anderen Wesen zu sein, die nicht durch Involvierung, Interpretation und sogar Affekt verunreinigt ist.

Meine zweite These lautet daher, dass wir die Interpretation einer solchen materiellen Agency genauer verstehen können, wenn wir uns auf die Position der Sozialphänomenologie beziehen, wie sie von Alfred Schütz (1981, 1973; Schütz/Luckmann 1979, 1984) ausgearbeitet wurde. Das Hauptargument dafür liegt in der Rolle, die die Phänomenologie von Edmund Husserl und die Ideen von Henri Bergson und der pragmatistischen Philosophie sowohl im Werk von Gilles Deleuze als auch von Alfred Schütz spielen (siehe Depraz 2011; Rölli 2012; Deleuze 1992, 1993a).⁵

Edmund Husserl versuchte, die Philosophie »zu den Sachen selbst« zurückzubringen (z. B. Husserl 1977, S. 305 [1910/1011]). »Phänomenologie« ist, nach Husserl, »the study of things as they appear« (Smith o.J., S. 4) – dem menschlichen, verkörperten Bewusstsein. Das heißt, die Phänomenologie beginnt mit einer Beziehung zwischen einem Objekt (einem physischen oder symbolischen/sozialen Objekt) und der Art und Weise, wie es im menschlichen Bewusstsein erscheint oder »gegeben« ist. Der wichtige Punkt dabei ist, dass es keine reine Existenz eines Objekts an sich gibt, sondern nur die Intentionalität eines bestimmten menschlichen Bewusstseins. Dies impliziert keine Einseitigkeit, sondern bedeutet genau die Grundbedingung der Bezogenheit, Verstrickung und Wechselbeziehung – sich »etwas« bewusst zu sein. Die Erscheinung ist also kein rein aktiver Beziehungsmodus, sondern auch eine Art der Beeinflussung durch eine Sinneserfahrung (von außen oder von innen, dem verkörperten Wesen). Wenn George Herbert Mead (1983 [1927]) von der »objektiven Realität der Perspektiven« spricht, d. h. von der Pluralität der Welten entsprechend der Pluralität der Verflechtungen, die die Phänomene als Phänomene für irgendein Wesen konstituieren, bezieht er sich auf eine solche Beziehung (oder Pluralität von Beziehungen).

Alfred Schütz macht in seiner Auseinandersetzung mit den Werken von Henri Bergson und Edmund Husserl einen wichtigen Schritt nach vorne. In voller Übereinstimmung mit der Rolle der Zeitlichkeit und den Fragen des tatsächlich Gegebenen, die viel später Gilles Deleuze (1992 [1968], 1993b [1964]) zu einer Diskussion des Verhältnisses zwischen tatsächlichen Ereignissen, Differenz und Wiederholung führen, erörtert Schütz die Art und Weise, wie das Bewusstsein eines Menschen aus seiner Betroffenheit durch das weltlich Gegebene durch seine sinnlichen Erfahrungen eine Ordnung konstituiert, »nicht eine seiende, sondern eine in jedem Jetzt neu werdende und vergehende oder besser ent-werdende Welt« (Schütz 1981, S. 47 [1932]). Schütz und Luckmann (1984) be-

5 Man könnte hier Schütz' Lektüre von Whitehead, Mead, James und vielen anderen hinzufügen. Die im Folgenden dargelegten Argumente bedürfen sicherlich einer Vertiefung. Für eine andere detaillierte Auseinandersetzung mit dem Neuen Materialismus siehe Lynch (2014).

tonen außerdem die verkörperten Bedingungen der Wahrnehmung und die Komplexität der passiven und aktiven Elemente, die in den menschlichen Definitionen einer Situation vorhanden sind:

»Daraus die Summe ziehend und ohne hier nochmals auf Einzelheiten einzugehen, können wir sagen, daß sich im Bewußtsein Erlebnisse als thematische Kerne in Synthesen konstituieren; in der Konstitution der Erlebnisse wirken systematisch miteinander verbundene thematische, interpretative und motivmäßige Relevanzen zusammen. [...] Zum Erlebnis eines visuellen Wahrnehmungsgegenstandes gehört z. B. nicht nur die impressiv und aktuell in unmittelbarer Evidenz gegebene Ansicht der Vorderseite, sondern auch die gleichzeitig – wiewohl nicht in ursprünglicher Evidenz – appräsen- tierte Rückseite. [...] Auch schon vor der Überlagerung durch gesellschaftlich vermittelte und im subjektiven Wissensvorrat sprachlich abgelagerte Objektivierungen (vor allem semantische Klassifikationen) wird so (in unserem Beispiel eines gesehenen Gegenstands) mit der aktuell erfaßten visuellen Gestalt ein schematischer Zusammenhang von Berührungs-, Geruchs- und Gebrauchseigenschaften in passiven Synthesen verschmolzen. Alle diese Synthesen, einschließlich der Appräsentationen des jeweils subjektiv relevanten Typs, ergeben die in der natürlichen Einstellung selbstverständliche Einheit alltäglicher Gegenstände, Eigenschaften und Ereignisse. Sie bewirken, daß diese scheinbar schlicht im Erlebnisablauf auftreten.« (Schütz/Luckmann 1984, S. 12)

All dies ist weit davon entfernt, nur eine idealistische Analyse zu sein. Im Gegenteil, sowohl die menschlichen Anderen als auch andere Lebewesen, Gegenstände, physikalische Prozesse und Bedingungen usw. und nicht zuletzt unsere Körper und ihre gegebene, sich verändernde Materialität sind allesamt sehr grundlegende »Bedingungen von Apperzeptionsprozessen« (Schütz/Luckmann 1984, S. 30). Dabei ist es wichtig festzuhalten, dass dies dem Individuum in und durch seine verkörperte sinnliche Erfahrung »passiert« und nicht von ihm durch einen Willensakt erzeugt wird. Das »Affiziert-Sein von X« kann also als eine grundlegende situierte Beziehung zwischen einem Menschen und seiner gegenwärtigen Situation betrachtet werden. Schütz erörtert in sehr präziser Weise, wie die Komplexität und Vielfalt der Sinnesereignisse meist unterhalb der Ebene des bewussten Erkennens und der begrifflichen Repräsentation stattfindet. Dennoch sind sie tief verwoben mit intentionalen Überlegungen und Relevanzstrukturen, die wir nutzen, um Handlungen in Situationen zu entwickeln. Auch hier können wir in Anlehnung an Schütz und Luckmann (1979, S. 224, 292, 228) unterscheiden zwischen aufgezwungenen Relevanzen, die durch irgendeine Art von äußerer (wie Regen oder ein schlechter Geruch) oder innerer Materialität (wie ein Schmerz) hervorgerufen werden und unsere Wahrnehmung, unser Erleben und unser Handeln beeinflussen, und solchen gewählten Relevanzen, die unsere Handlungspläne leiten, bis eine weitere Korrektur erforderlich ist. Um ein Beispiel für explizite Relevanz zu geben: Sie mögen diesen Text ganz anders betrachten als ein:e Soziologe:Soziologin, die sich für seine Argumente interessiert, oder als ein:e Redakteur:in, der:die nach kleineren oder größeren Fehlern im Satz sucht,

oder als jemand, der einfach nur ein Stück Papier zum Schreiben von Notizen sucht. Dennoch können die Form von Schwarz und Weiß, die Textur, der Geruch, die Buchstaben Sie auf eine Weise berühren, die über Ihr aktuelles Interesse hinausgeht und Sie sogar zu ganz anderen Zwecken führt. Schütz' Beispiel ist das Betreten eines Schlafzimmers irgendwo in einem Land, in dem es wichtig sein könnte, zu wissen, ob sich unter dem Bett ein Seil oder eine Schlange befindet. Das Vorhandensein eines unklaren, noch nicht definierten Objekts könnte ein wichtiges Handlungsproblem sein, mit dem man sich auseinandersetzen muss.

Das folgende berühmte Zitat von Marcel Proust veranschaulicht sehr schön die verschiedenen und komplexen Elemente, die die Situation des »Affiziert-Seins« von etwas Materiellem hervorrufen⁶:

»Gleich darauf führte ich, bedrückt durch den trüben Tag und die Aussicht auf den traurigen folgenden, einen Löffel Tee mit dem aufgeweichten kleinen Stück Madeleine darin an die Lippen. In der Sekunde nun, als dieser mit dem Kuchengeschmack gemischte Schluck Tee meinen Gaumen berührte, zuckte ich zusammen und war wie gebannt durch etwas Ungewöhnliches, das sich in mir vollzog. Ein unerhörtes Glücksgefühl, das ganz für sich allein bestand und dessen Grund mir unbekannt war, hatte mich durchströmt [...]. Woher strömte diese mächtige Freude mir zu? Ich fühlte, daß sie mit dem Geschmack des Tees und des Kuchens in Verbindung stand, aber darüber hinausging und von ganz anderer Wesensart war. Woher kam sie mir? Was bedeutete sie? Wo konnte ich sie fassen? [...] Sicherlich muß das, was so in meinem Inneren in Bewegung geraten ist, das Bild, die visuelle Erinnerung sein, die zu diesem Geschmack gehört und die nun versucht, mit jenem bis zu mir zu gelangen. [...] Und dann mit einem Male war die Erinnerung da. Der Geschmack war der jener Madeleine, die mir am Sonntagmorgen in Combray (weil ich an diesem Tage vor dem Hochamt nicht aus dem Hause ging) sobald ich in ihrem Zimmer guten Morgen sagte, meine Tante Léonie anbot, nachdem sie sie in ihren schwarzen oder Lindenblütentee getaucht hatte.« (Proust 1981, S. 63 ff.)

Zunächst wird ein bestimmter Schauplatz beschrieben, dann kommt es zu einem Ereignis. Ein gegenwärtiges Artefakt wirkt auf den Autor ein und er versucht herauszufinden, was passiert. So beginnt eine mehr oder weniger systematische Untersuchung, die damit endet, dass er die Gründe für seine Berührtheit durch eine verkörperte Jugenderinnerung identifiziert. Sehen wir hier einen Bericht darüber, wie etwas Materielles (das Madeleine-Gebäck, ein physischer Akt) eine Wirkung auf einen Menschen ausübt? Ja – und nein. Ja, weil die tatsächliche Anwesenheit des neuen Objekts eine Qualität der Bedeutungszuschreibung in die Situation einführt, die vorher nicht vorhanden war. Nein, denn alles, was wir haben, ist die Interpretation, die der beobachtende und sprechende Autor gibt. Wie wir von falschen Erinnerungen wissen, können wir aus seiner Erzählung hier und jetzt kein Urteil über die frühere Anwesenheit eines ähnlichen Objekts und

6 Ich wähle dieses Zitat, weil Deleuze mehrfach darauf Bezug nimmt (siehe z. B. Deleuze 1993b).

seine Auswirkungen fällen. Wir müssten andere Personen fragen, um diese vergangene Situation zu bestätigen. Alles, was uns zur Verfügung steht, ist die *Interpretation* der gegebenen Elemente durch den Autor – oder, wenn wir seiner Interpretation nicht trauen, durch externe Beobachter:innen (wie mich, einen Soziologen). Ein und dieselbe Situation kann also durch eine Vielzahl von Interpretationsvokabeln angesprochen werden, die alle eine andere Darstellung des tatsächlichen Geschehens bieten würden. Wenn ein:e Beobachter:in einfach nur feststellt, dass dieses oder jenes Objekt in einer bestimmten Situation diese oder jene agency hat, nimmt er oder sie auch eine Interpretation vor, und nicht nur eine naturalistische, selbst-evidente Beschreibung. Wer ist schließlich das *Selbst* in »selbst-evident«?

Um auf Schütz zurückzukommen, muss hier ein wichtiger Punkt hinzugefügt werden. Schütz spricht über die Konstitution von Bedeutung im menschlichen Bewusstsein, über die Art und Weise, wie Blumers »Interpretation« oder Thomas und Thomas' »Definition der Situation« tatsächlich geschieht. In die oben beschriebenen Prozesse der Beeinflussung des menschlichen Bewusstseins durch seine Beziehungen zu einer Außenwelt (einschließlich seines Körpers und seiner früheren Gedanken als »Außenwelt«) führt Schütz die Idee von »Typen« oder »Interpretationsschemata« als Elemente der bewussten Reflexion ein, die auf das Vorhandensein eines bestimmten Phänomens im verkörperten Geist hinweisen. Ein solcher Geisteszustand ist nach Schütz ein besonderer Zustand, da die meisten unserer Handlungen und Interaktionen knapp unterhalb der Ebene der bewussten Reflexion stattfinden, als fortlaufende performative Leistungen, die von unserem Körper und seinem sensorischen Apparat produziert werden. Stellen Sie sich die Situation einer Vorlesung im Hörsaal vor: Ihr Körper vollführt aufrecht sitzend eine Leistung, indem er einen situativen Kontext mit Licht, Wänden, Menschen, einer Art Schreibtisch oder Schreibplattform, Geräuschen, Gerüchen usw. wahrnimmt, während Sie versuchen, sich auf das zu konzentrieren, was eine Redner:in sagt (oder auf das, was Sie später für die geplante Dinnerparty mit Freund:innen kaufen müssen). Eine solche fortlaufende Definition von Situationen wird durch die gemeinsame Interaktion stabilisiert. Es wäre schwierig für Sie, Ihre Vorstellung von einer Situation im Klassenzimmer aufrechtzuerhalten, wenn alle anderen anwesenden Menschen sie als Geburtstagsparty bezeichnen. Und sie wird mit all den physischen, sozialen und ideellen Gegenständen hergestellt, die dann Ihre Apperzeptionsprozesse »beeinflussen«. Eine »Unterrichtssituation« ist selbst das, was Schütz einen »Typus« oder ein »Deutungsschema« nennen würde. So kommt das Soziale ins Spiel:

»Wir können den Prozess der Einordnung eines Erlebnisses unter die Schemata der Erfahrung durch synthetische Rekognition auch als *Deutung dieses Erlebnisses* bezeichnen, wenn wir dieses Wort in einem erweiterten Sinn gelten lassen, der auch die in der allgemein üblichen Redeweise damit gemeinte Zuordnung eines Zeichens zu dem, was es bezeichnet, umschließt. Deutung ist dann nichts anderes als Rückführung von Unbekanntem auf Bekanntes, von in Zuwendungen Erfasstem auf Schemata der Erfahrung. Diesen kommt also beim Prozess des Deutens der eigenen Erlebnisse eine besondere Funktion zu. Sie sind die fertigen in der Weise des Wissens (Vorwissens) jeweils vorrätigen Sinn-

zusammenhänge zwischen kategorial vorgeformtem Material, auf welches das zu deutende Erlebnis in einem neuen synthetischen Akt rückgeführt wird. Insofern sind diese Schemata der Erfahrung *Deutungsschemata* und als solche wollen wir sie im Folgenden bezeichnen. Die Zuordnung eines Zeichens zu einem Zeichensystem, für welche der Terminus ›Deutungsschema‹ vorzugsweise verwendet wird, ist nur ein Spezialfall des soeben gekennzeichneten Vorgangs der Selbstausslegung überhaupt.« (Schütz 1981, S. 112)

Solche Erfahrungsschemata werden von menschlichen Kollektiven in ihrem historisch situierten gemeinsamen Handeln gegenüber der Welt historisch produziert, etabliert und transformiert. Sie sind Teil *kollektiver Wissensbestände*, die in der Auseinandersetzung mit Problemen des individuellen und kollektiven Handelns stabilisiert und verändert werden (vgl. Schütz/Luckmann 1979, 1984). Dazu gehören nicht nur mit Konnotationen aufgeladene Typen (Zeichen) wie »Tisch«, »Stuhl«, »Gott«, »Liebe«, »Flut«, »Mutter« und die damit verbundenen Phänomene. Es umfasst auch das, was C. Wright Mills (1940) als »Motivvokabular« und Schütz (z. B. 1981, S. 116) als »Um-Zu-« und »Weil-Motive« bezeichnet, die Handlungsplänen zugrunde liegen. Die *sozialen Wissensbestände* prägen zutiefst die Art und Weise, wie Menschen die Situationen, denen sie begegnen, wahrnehmen, d. h. interpretieren – und die Bedeutungen, die ihnen von einigen externen »Agencies« aufgezwungen werden:

»It is clear that for certain problems a person's stock of knowledge is more than adequate and that for other situations he must improvise and extrapolate, but even improvisation proceeds along typically possible lines and is restricted to the individual's imaginative possibilities. Those possibilities, in turn, are grounded in the stock of knowledge at hand. Finally, the typifications which comprise the stock of knowledge are generated out of a social structure. Here as everywhere, knowledge is socially rooted, socially distributed, and socially informed.« (Schütz 1973, S. XXVII)

Für Schütz basiert die Artikulation der Definition einer Situation durch das Individuum mittels eines Interpretationsschemas auf verschiedenen Arten von Zeichen – gegebenen (given) und abgegebenen Zeichen (given off). Er entwickelt daher eine komplexe Zeichentheorie, die zwischen Zeichen, Hinweisen, Zeichen im eigentlichen Sinne (wie Buchstaben/Wörter, mündliche/schriftliche Sprache, ikonische Zeichen) und Symbolen unterscheidet. Die *realisierte Präsenz* eines materiellen Objekts und seiner Eigenschaften im menschlichen Geist beruht auf einem Prozess der Apperzeption, der seinerseits von den Zeichen beeinflusst wird, die von einem licht-, objekt- und augenabhängigen Phänomen wie einer Farbe (rot), einer bestimmten Form (kugelförmig), Größe und Beschaffenheit »abgegeben« werden. Unsere Augen nehmen nur eine Vorderseite wahr, aber unser verkörperter Geist stellt sich die vollständige Präsenz eines kompletten Objekts vor. Nennen wir es einen Apfel. Ein solches Objekt ist keine isolierte Einheit:

»Each object is an object within a field; each experience carries along its horizon; both belong to an order of a particular style. The physical object, for example, is intercon-

nected with all the other objects of Nature, present, past, and future, by spatial, temporal, and causal relations, whose sum total constitutes the order of physical Nature.« (Schütz 1973, S. 298 f.).

Die Interpretationsschemata, die wir verwenden, um unsere verkörperten Erfahrungen mit materiellen, sozialen und ideellen »Objekten« in bewusste Reflexion umzuwandeln, und die Art und Weise, wie wir solche Schemata zum Handeln und zur Kommunikation nutzen, sind Elemente eines mehr oder weniger spezifischen »universe of discourse« (Schütz 1973, S. 110) wie etwa einer wissenschaftlichen Disziplin, die beispielsweise eine bestimmte »Ordnung der Dinge« (Foucault 1974 [1966]) festlegt. Solche Diskursuniversen prägen unseren Zeichengebrauch und unsere Handlungsweisen und Interaktionen zutiefst.

4 Jenseits des Neuen Materialismus? Materialität in der wissenssoziologischen Diskursforschung

In seinem ersten erfolgreichen ›großen‹ Buch, »*Die Ordnung der Dinge*«, analysierte Michel Foucault (1966/1974) historische diskursive Formationen wissenschaftlichen Wissens. In vielen weiteren Büchern verfolgte er diskursive Praktiken und Objekte (u. a. Architektur, Folter, Gefängnisse, medizinische Instrumente) in historischen Kontexten und interessierte sich für deren Verflechtung. Der wissenssoziologische Diskursansatz (Wissenssoziologische Diskursanalyse, WDA) folgt in dieser Hinsicht Foucault und fügt außerdem wichtige Elemente des interpretativen Paradigmas hinzu. Die *Präsenz des Materiellen für uns* ist das Ergebnis des historischen Zusammenspiels zwischen seiner ›reinen, unzugänglichen‹ mehr oder weniger ›widerständigen‹ Präsenz und den sozialen Wissensbeziehungen und Wissenspolitiken, Macht-/Wissensregimen, die uns Interpretationen der auferlegten und/oder produzierten Existenzbedingungen der Welten liefern, mit denen Menschen umgehen müssen. Eine große Zahl von Diskursstudien beschäftigt sich damit, wie Diskurse physische Materialität formen und selbst von solcher Materialität geformt werden, wie Müll, Schiefergas, Atomenergie, Überschwemmungen, Körper und so weiter (vgl. Beiträge in Keller et al. 2018).

Betrachten wir den Fall des Hausmülls, der in Keller (2009 [1998]) untersucht wurde. Die visuelle und olfaktorische Präsenz von Hausmüll in den 1960er Jahren, die aus dem neuen Wohlstand der Nachkriegszeit und den neuen Produktions- und Konsummustern sowohl in Frankreich als auch in Deutschland resultierte, wurde zu einem Katalysator für das *Wiederaufleben* diskursiver Konflikte über Waren, Konsum, Abfallentsorgung, Verbrennung, Kunststoffe und Ähnliches. Neue Gesetze und Verordnungen wurden erlassen; neue Technologien zur Abfallbehandlung wurden erforscht und umgesetzt. Gesundheitsrisiken, die von Verbrennungsanlagen und Deponien ausgehen, wurden vom ›lokalen Unten‹ zum ›nationalen Oben‹ diskursiv anerkannt und dann wiederum in neue Technologien umgewandelt, darunter neue Behälter für die Mülltrennung, Markierungen auf Produkten, Mülltransporte über Ozeane und so weiter. Eine Diskursstudie über

Hausmüll ist also eine Studie über die Verflechtung von Materialität und symbolischen Ordnungen oder diskursiven Konstruktionen der Wirklichkeit.

Das gleiche Argument gilt für Studien über Schiefergas und Hydraulic Fracturing oder andere Umwelt- und Risikodiskurse bzw. -konflikte. Hier kommt die Materialität sehr stark ins Spiel, zum Beispiel bei den Versprechungen der Schiefergasnutzung (Keller et al. 2021). Aber auch hier handelt es sich, wie bereits erwähnt, nicht um eine uninterpretierte Materialität, die sich von selbst erschließt. Wir haben es immer mit *interpretierter* Materialität zu tun. So kann sich ein Versprechen auf große Schiefergasvorkommen als falsch erweisen, wenn die Akteur:innen nach weiteren Beweisen suchen. Diskursive Bedeutungsgebung findet nicht außerhalb oder jenseits des Materiellen statt. Sie ist die Art und Weise, wie das Materielle für uns gegenwärtig wird, indem es sich uns entweder aufdrängt (wie bei einer Katastrophe) oder in seiner Gegenwärtigkeit produziert wird (wie bei der Entwicklung einer neuen Technologie). Die Diskursforschung braucht keine besondere »neue« Ontologie und Epistemologie. Stattdessen kann sie auf das Instrumentarium der interpretativen Forschung und der Diskursforschung zurückgreifen. Materialität kommt hier bereits in mehrfacher Hinsicht ins Spiel:

- Als physikalische Prozesse, die zu diskursiven Ereignissen werden, d. h. als umkämpfte Einsätze in Kämpfen um die Definition einer kollektiven Situation (wie bei einer Reaktorkatastrophe);
- als die Referenz-Objekte der diskursiven Strukturierung und der diskursiven Konstruktion von Wirklichkeit (wie in epistemischen Kulturen);
- als Ressourcen oder Infrastrukturen der Diskursproduktion, einschließlich Praktiken, Körper (Menschen), physische Ressourcen (wie Computer, Papier, E-Mail, Konferenzräume, Beschriftungs- oder Messgeräte, Versuchspläne); und
- als Artefakte und Mittel zur Intervention von Diskursen in die Welt, die produziert werden, um eine Wirkung in einer Interventionssituation zu erzielen.

Diskurse können als *materielle soziale Prozesse* der Herstellung, Stabilisierung und Veränderung von sozialen Wirklichkeiten, Wissensbeständen und Wissenspolitiken verstanden werden. Als Formen und Prozesse zeichenbasierter Aussageproduktion bedürfen sie einer materiellen Infrastruktur: sprechende oder schreibende Körper, Schallwellen, Bewegungsausführungen, optische Phänomene, Papier und die für die Infrastrukturen der Textproduktion und -distribution notwendigen Materialien oder Rahmenbedingungen für den Vollzug von Kommunikationen. In diesem Sinne ist jede diskursive Praxis der Performanz von Aussagen auf materielle Träger für ihre Realisierung angewiesen. Auch diskursive Prozesse selbst bringen Phänomene hervor, wie Anordnungen, Gesetze, Messverfahren und Messinstrumente, Berichte, Gegenstände verschiedenster Art, durch die Diskurse oder ihre Träger in das weltliche Geschehen eingreifen. Im ersten Fall kann man von Dispositiven (Infrastrukturen) der Diskursproduktion sprechen, im zweiten Fall von Dispositiven (Infrastrukturen) der diskursiven Weltintervention (vgl. Keller 2010, 2019). Jeder Diskurs ist »an sich« ein durch und durch *serielles, symbolisches und materielles* Ereignis, das Bedeutung produziert.

Diskurse verweisen auch in anderer Weise auf die Materialität des Realen. Denn Diskurse verarbeiten in ihrem Vollzug ganze Welten (oder bestimmte Ausschnitte aus

Welten). Diskurse sind Diskurse über oder von etwas. Sie befassen sich mit Deutungs- und Handlungsproblemen in Form der Produktion, Objektivierung und *Entobjektivierung* von Wissen (im weiten Sinne des soziologischen Wissensverständnisses). Diskurse »über« die Natur klassifizieren, repräsentieren, ordnen und verbinden materielle Einheiten durch ihre Bezüge (wie z. B. die Betonung von Ähnlichkeiten, die Einordnung in evolutionäre Genealogien usw.), die sie für uns durch ihre Organisation spezifischer Entitäten aus dem ansonsten sinnlosen Chaos der Welt herstellen. Diskurse können auch an den Widerständen und Eingriffen des Realen scheitern, wie uns die Geschichte immer wieder lehrt – Widerstände und Eingriffe, die interpretiert werden müssen, um zu Elementen von definierten Situationen zu werden.

Diskurse gehören zu den wichtigsten Vermittlungsprozessen zwischen Materialitäten und sozialen Kollektiven in zeitgenössischen Gesellschaften – ob es um Dieselfahrzeuge, Luftverschmutzung, Klimawandel oder Migrationsbewegungen geht. Diskursive Prozesse schaffen die Realitäten von Gesellschaften – entlang der Interpretationskorridore, die verschiedene Arten von Materialitäten in diese Prozesse einbringen.

Um es abschließend zusammenzufassen: Ich stimme mit Kalthoff, Cress und Röhl (2016) überein, dass Materialität eine Herausforderung für die zeitgenössischen Sozial- und Kulturwissenschaften darstellt. Ähnlich wie andere Disziplinen sollte sich auch die Soziologie und damit auch die soziologische Diskursforschung stärker darauf konzentrieren, wie verschiedene Arten von Materialität Situationen und soziale Prozesse formen. Der Neue Materialismus hat Recht, wenn er auf Versäumnisse in der Vergangenheit hinweist. Aber weder die Soziologie im Allgemeinen noch die wissenssoziologische Diskursforschung im Besonderen benötigen eine völlig neue Metaphysik, Ontologie und Epistemologie, um sich mit Materialitäten in ihren Beziehungen zum Sozialen zu befassen. Sie können auf ein reichhaltiges Instrumentarium an Theorien, Konzepten und Methoden zurückgreifen, um die hier diskutierten Fragen zu beantworten. Und vielleicht bedürfen sie auch einiger anderer Konzepte und Methoden. Die Schaffung einer neuen deleuzianischen Wissenschaft wäre jedoch etwas völlig anderes – wenn sie überhaupt möglich ist. Während sich einige zu einem solchen Abenteuer hinreißen lassen mögen, könnten andere geduldig und mit Leidenschaft in die Erforschung des »sozialen Lebens der Dinge« (Appadurai 1986) investieren, ohne sich der reichen Wissensbestände der Disziplin entledigen zu müssen.

Literatur

- Ahmed, S. (2008): Open Forum Imaginary Prohibitions: Some Preliminary Remarks on the Founding Gestures of the »New Materialism«. In: *European Journal of Women's Studies* 15(1), S. 23–39.
- Albert, D. Z. (2018): Quantum's Leaping Lizards. Review of »What Is Real? The Unfinished Quest for the Meaning of Quantum Physics«, by Adam Becker. In: *The New York Review of Books*, April 19th, 2018, S. 55–57.
- Appadurai, A. (1986): *The Social Life of Things: Commodities in Cultural Perspective*. Cambridge: Cambridge University Press.

- Barad, K. (2003): Posthumanist Performativity: Toward and Understanding of How Matter Comes to Matter. In: *Signs: Journal of Woman in Culture and Society* 28(3), S. 801–831.
- Barad, K. (2007): *Meeting the Universe Halfway: Quantum Physics and the Entanglement of Matter and Meaning*. Durham, North Carolina: Duke University Press.
- Bennett, J. (2009): *Vibrant Matter. A Political Ecology of Things*. Durham and London: Duke University Press.
- Berger, P. L./Luckmann, T. (1980 [1966]): *Die Gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Blumer, H. (1969): The Methodological Standpoint of Symbolic Interactionism. In: Blumer, H. (Hrsg.): *Symbolic Interactionism. Perspective and Method*. Berkeley, Los Angeles und London: University of California Press, S. 1–60.
- Blumer, H. (1981 [1969]): Der methodologische Standpunkt des Symbolischen Interaktionismus. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.): *Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 80–146.
- Braidotti, R. (2013): *The Posthuman*. Cambridge: Polity Press.
- Coole, D./Frost, S. (2010): *New Materialisms: Ontology, Agency, and Politics*. Durham and London: Duke University Press.
- David-Ménard, M. (2008): Agencements deleuziens, dispositifs foucaaldiens. In: *Rue Descartes* 59(1), S. 43–55.
- DeLanda, M. (2006): *A New Philosophy of Society. Assemblage Theory and Social Complexity*. London: Continuum.
- Deleuze, G. (1992 [1968]): *Differenz und Wiederholung*. München: Fink.
- Deleuze, G. (1993a [1969]): *Logik des Sinns*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Deleuze, G. (1993b [1964]): *Proust und die Zeichen*. Berlin: Merve.
- Depraz, N. (2011): L'empirisme transcendantal: de Deleuze à Husserl. In: *Revue Germanique Internationale* 13, S. 125–148.
- Dolphijn, R./van der Tuin, I. (2012): *New Materialism: Interviews & Cartographies*. Ann Arbor: MPublishing, University of Michigan Library.
- Foucault, M. (1974 [1966]): *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Fox, N. J./Alldred, P. (2016): *Sociology and the New Materialism. Theory, Research, Action*. London: Sage.
- Gießmann, S./Taha, N. (Hrsg.) (2017): *Grenzobjekte und Medienforschung*. Susan Leigh Star. Bielefeld: transcript.
- Hein, S. F. (2016): The New Materialism in Qualitative Inquiry: How Compatible Are the Philosophies of Barad and Deleuze? In: *Cultural Studies ↔ Critical Methodologies* 16(2), S. 132–140.
- Höppner, G. (2015): Embodying of the self during interviews: An agential realist account of the non-verbal embodying processes of elderly people. In: *Current Sociology* 65(3), S. 356–375.
- Hoppe, K./Lemke T. (2015): Die Macht der Materie. Grundlagen und Grenzen des agentiellen Realismus von Karen Barad. *Soziale Welt* 66(3), S. 261–279.
- Husserl, E. (1977 [1910/1911]): *Grundprobleme der Phänomenologie*. Hamburg: Meiner.
- Kalthoff, H./Cress, T./Röhl, T. (Hrsg.) (2016): *Materialität. Herausforderungen für die Sozial- und Kulturwissenschaften*. München: Fink.
- Keller, R. (2009 [1998]): *Müll. Die gesellschaftliche Konstruktion des Wertvollen*. 2. Aufl. Wiesbaden: Springer VS.
- Keller, R. (2010 [2005]): *Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms*. 3. Aufl. Wiesbaden: Springer VS.
- Keller, R. (2017a): Has Critique Run Out of Steam? On Discourse Research as Critical Inquiry. In: *Qualitative Inquiry* 23(1), S. 58–68.

- Keller, R. (2017b): Neuer Materialismus und Neuer Spiritualismus? Diskursforschung und die Herausforderung der Materialitäten. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde LXXXI/120(1+2), S. 5–31.
- Keller, R. (2018): Der fliegende See. Wissenssoziologie, Diskursforschung und Neuer Materialismus. In: A. Pöferl/Pfadenhauer, M. (Hrsg.): Wissensrelationen: Beiträge und Debatten zum 2. Sektionskongress der Wissenssoziologie. Weinheim: Beltz/Juventa, S. 94–107.
- Keller, R./Hornidge, A./Schünemann, W. (Hrsg.) (2018): The Sociology of Knowledge Approach to Discourse. Investigating the Politics of Knowledge and Meaning-making. London: Routledge.
- Keller, R./Foltyn, C./Klaes, M./Lackerbauer, S. (2021): Soziologische Diskursanalyse gesellschaftlicher Naturverhältnisse. Zur ›Risiko-Wirklichkeit‹ von ›Hydraulic Fracturing‹ in Deutschland, Frankreich und Polen. In: M. Schmidt/Zapf H. (Hrsg.): Environmental Humanities. Beiträge zur geistes- und sozialwissenschaftlichen Umweltforschung. Göttingen: V & R, S. 181–212.
- Latour, B. (2007): Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Berlin: Suhrkamp.
- Lemke, T. (2015): New Materialisms: Foucault and the ›Government of Things‹. In: Theory, Culture and Society 32(4), S. 3–25.
- Lemke, T. (2018): An Alternative Model of Politics? Prospects and Problems of Jane Bennett's Vital Materialism. In: Theory, Culture & Society 35(6), S. 31–54.
- Lynch, M. (2014): Matters of Fact, and the Fact of Matter. In: Human Studies 37(1), S. 139–145.
- Marks, J./Deleuze, G. (1998): Vitalism and Multiplicity. London: Pluto Press.
- Marx, K. (1972 [1859]): Zur Kritik der Politischen Ökonomie. Marx-Engels-Werke, Band 13. Berlin: Dietz Verlag.
- Massumi, B. (2002): Parables for the Virtual: Movement, Affect, Sensation. Durham and London: Duke University Press.
- Mead, G. H. (1983 [1927]): Eine pragmatische Theorie der Wahrheit. Die objektive Realität der Perspektiven. In: Ders.: Gesammelte Aufsätze, Band 2. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 185–210.
- Mills, C. W. (1940): Situated Actions and Vocabularies of Motive. In: American Sociological Review 5(6), S. 904–913.
- Philipps, J. (2006): Agencement/Assemblage. In: Theory, Culture & Society 23 (2-3), S. 108–109.
- Pickering, A. (1995): The Mangle of Practice. Time, Agency and Science. Chicago: The University of Chicago Press.
- Pinch, T. (2011): Review: Karen Barad, quantum mechanics, and the paradox of mutual exclusivity. In: Social Studies of Science 41(3), S. 431–441.
- Proust, M. (1981 [1913]): Auf der Suche nach der verlorenen Zeit. In Swanns Welt. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Puig de la Bellacasa, M. (2011): Matters of care in technoscience: Assembling neglected things. In: Social Studies of Science 41(1), S. 85–106.
- Rölli, M. (2012): Gilles Deleuze. Philosophie des transzendentalen Empirismus. Wien: Turia und Kant.
- Schadler, C. (2013): Vater, Mutter, Kind werden. Eine posthumanistische Ethnographie der Schwangerschaft. Bielefeld: transcript.
- Schütz, A. (1973): Collected Papers Vol. I: The Problem of Social Reality. Den Haag: Nijhoff.
- Schütz, A. (1981 [1932]): Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Schütz, A./Luckmann T. (1979): Strukturen der Lebenswelt, Band 1. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Schütz, A./Luckmann T. (1984): Strukturen der Lebenswelt, Band. 2. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Schwenesen, N./Koch, L. (2009): Visualizing and Calculating Life: Matters of Fact in the Context of Prenatal Risk Assessment. In: Bauer, S./Wahlberg A. (Hrsg.): Contested Categories. Life Science in Society. Farnham: Ashgate, S. 69–87.
- Simmel, G. (1957 [1909]): Brücke und Tür. Stuttgart: Köhler.
- Smith, J. (o. J.): »Phenomenology«. In: The Internet Encyclopedia of Philosophy, ISSN 2161-0002, <http://www.iep.utm.edu/> (Abruf 19.7.2018).

- St. Pierre, E. A. (2015): Practices for the ›New‹ in the New Empiricisms, the New Materialisms, and Post Qualitative Inquiry. In: Denzin, N. K./Giardina, M. D. (Hrsg.): Qualitative Inquiry and the Politics of Research. Walnut Creek, California: Left Coast Press, S. 75–96.
- Wetherell, M. (2012): Affect and Emotion. London: Sage.
- Whitehead, A. N. (1978 [1929/1957]): Process and Reality. An Essay in Cosmology. New York: The Free Press.

Anschrift:

Prof. Dr. Reiner Keller
Universität Augsburg
Philosophisch-Sozialwissenschaftliche Fakultät
Lehrstuhl für Soziologie
Universitätsstraße 10
86159 Augsburg
reiner.keller@phil.uni-augsburg.de

Jose A. Cañada/Miira Niska/Antero Olakivi/Satu Venäläinen¹

Materiality, affect, and space: dialogues with discursive social psychology

Abstract: Interest in materiality and nonhumans in social and cultural practices is commonly set against discourse studies. In this paper, we outline possible avenues for dialogue between materialist and discursive concerns in a strand of discourse studies called »discursive social psychology« (DSP). We argue that, in terms of theoretical commitments, DSP enables fruitful points of departure for empirical research that incorporates the material and the discursive. However, we also point out some crucial differences between DSP and contemporary materialism(s) that, we argue, remain unbridgeable. We conclude that combining discursive and materialist approaches is possible but requires careful reflection.

Keywords: actor-network theory, affect, discursive practice, discursive social psychology, identity, materiality, new materialism, space

Zusammenfassung: Das Interesse an Materialität und nicht-menschlichen Aspekten sozialer und kultureller Praktiken wird in der Regel gegen die Diskursforschung abgegrenzt. In diesem Beitrag skizzieren wir mögliche Wege für einen Dialog zwischen materialistischen und diskursiven Anliegen in einem Teilbereich der Diskursforschung, der »Diskursiven Sozialpsychologie« (DSP). Wir argumentieren, dass die DSP in Bezug auf ihre theoretischen Annahmen fruchtbare Ausgangspunkte für empirische Forschung bietet, die das Materielle und das Diskursive gleichermaßen einbezieht. Wir weisen jedoch auch auf einige entscheidende Unterschiede zwischen der DSP und dem zeitgenössischen Materialismus bzw. Materialismen hin, die u. E. unüberbrückbar bleiben. Wir kommen zu dem Schluss, dass eine Kombination von diskursiven und materialistischen Ansätzen möglich ist, aber sorgfältige Überlegungen erfordert.

Schlagwörter: Akteur-Netzwerk-Theorie, Affekt, diskursive Praxis, diskursive Sozialpsychologie, Identität, Materialität, Neuer Materialismus, Raum

1 Introduction

The role of materiality in social life has created intense discussions in social science, specifically during the past two decades, even though the roots of the debates date back to the twentieth century and beyond (Coole/Frost 2010). How can social science acknowledge the central importance of material and nonhuman actors in social and cultural life? How can social science transcend the human-centeredness of its key concepts, theories and methodologies? According to the call for papers for this special issue, these

1 All authors contributed equally to the article.

»debates also and especially touch on discourse research, since the material turn is repeatedly and explicitly positioned as a (defensive) reaction to the linguistic or discursive turn.« (Egbert/Bettinger 2020)

Materialist critiques typically argue that discursive research overestimates the role of human actors and discourses and underestimates the role of nonhuman and material actors in shaping social phenomena (Barad 2007; Coole/Frost 2010; Ratner 2009).

Discussions about the role of materiality and discourse in social life have crossed the boundaries of disciplines such as sociology, geography, and anthropology, effectively bringing social scientific scholarship together. While similar discussions have taken place within the discipline of social psychology, there has been little dialogue between social psychology and wider multidisciplinary notions of materiality. Thus far, the so-called »material turn« has had a limited impact on social psychology, and contributions on the part of social psychology to the discourse-materiality debate have not been influential among researchers from other disciplines, with some exceptions, which we review in this article. We find this lack of dialogue surprising and regrettable because social psychology was, for many years, at the vanguard of discourse theory development, with important and original contributions that helped to establish discourse studies as a recognisable area of academic work (e.g., Billig 1987; Davies/Harré 1990; Edward/Potter 1992; Potter 1996; Potter/Wetherell 1987).

»Discursive social psychology« (DSP) typically focuses on the micro-practices of everyday interaction. Therefore, in this paper, we approach materiality with an emphasis on such micro-practices, focusing especially on embodiment and space and how they entwine with processes of identity construction. As far as social psychology has a specific perspective on discourse, it is worth asking whether DSP also enables specific perspectives on the discourse-materiality debate. In this article, we argue that in terms of theoretical commitments, DSP could enable points of departure for research that aims to incorporate (at least some) materialist and discursive concerns. In empirical DSP, however, such incorporation has remained marginal. The type of incorporation we suggest here is aligned with a growing interest in applying DSP to study phenomena that are commonly understood as material, such as embodiment (see, e.g., Durrham/Dixon 2005; Potter 2005; Wiggins/Osvaldsson Cromdall, 2020). This growing interest makes it timely and pertinent to discuss the potentialities and pitfalls involved in such endeavours. We argue that what needs to be considered in these discussions is the fact that, even though DSP enables particular kinds of perspectives on materiality, due to the inherent plurality of approaches in the broad field of DSP, the practical possibilities of combining an analytical interest in discourse and materiality offered by these perspectives vary significantly within DSP itself. Furthermore, we describe some of the metatheoretical aspects that require consideration when combining discourse and materiality by discussing the points of convergence but also differences that it is good to be aware of in such attempts. Thus, while identifying potential avenues for dialogue between materialist and discursive concerns, we also point out some crucial differences between DSP and some contemporary materialist work, such as »Actor-Network Theory« (ANT) and »affect studies«. Conse-

quent to our interest in metatheoretical aspects of the discourse-materiality debate, our primary emphasis is not on practical-level methodological aspects of bringing DSP and materialist approaches into conversation, although we do engage in some methodological reflections that aim to open up that conversation.

The following section begins by presenting the origins and basic premises of DSP, together with a summarised review of its various strands of work. This basic characterisation is then placed in conversation with materialist approaches by pointing out affinities and critiques that help us to articulate potential connections between discourse and materiality when we take discursive work in social psychology as a starting point. We continue by reviewing work that can be situated in or, at the very least, has been influenced by DSP. More concretely, we discuss research in the areas of affects and spatial identity that have pointed out limitations in approaches that focus exclusively in text and talk. Through the formulation of such limitations, potential alternatives are also formulated. These are especially directed at the consideration, in discourse studies, of embodiment and the role of nonhumans. In the concluding section of the paper, we summarise the relevant metatheoretical and practical aspects that we argue must be considered in any analytical efforts to combine DSP and an interest in materiality.

2 Discursive social psychology

2.1 Origins and premises

Discursive social psychology is a strand of a wide field of research called »discourse studies« or »discourse analysis«, which encompasses a broad range of approaches with different emphases and entry points (see, e.g., Burr 2015; Johnstone 2018; Jørgensen/Phillips 2002; Wood/Kroger 2000). Discursive social psychology originates from two influential books published in 1987, »*Discourse and Social Psychology*« by Jonathan Potter and Margaret Wetherell and »*Arguing and Thinking*« by Michael Billig. The discursive approach delineated in these books explicitly draws from ancient rhetoric, John L. Austin's speech act theory, ethnomethodology and conversation analysis (EMCA), semiotics and poststructuralism, and sociology of scientific knowledge. Both books emphasise the discursive nature of psychological entities and processes, such as attitudes, identities, categorisation and thinking. Since the beginning, DSP has been challenging mainstream cognitivist psychology and its idea that individuals' internal psychological states can be accessed through language. Discursive social psychology is anti-cognitivist by nature: it posits that psychological phenomena, which cognitive psychologists assume to be the results of cognitive entities and processes, are talked into being during interaction (e.g., Billig 2009).

Throughout the 1990s and 2000s, DSP grew in popularity. At the same time, it became an increasingly fragmented approach. Potter (2010) divides DSP into three strands: the first strand focuses on the cultural resources of discourse (e.g., Billig 1987; Edley 2001; Potter/Wetherell 1987), the second strand focuses on the discursive construction of psy-

chological phenomena (e.g., Edwards/Potter 1992), and the third and the latest strand is intertwined with conversation analysis (EMCA) (e.g., Stokoe/Hepburn/Antaki 2012). The first strand later developed into an approach called »critical discursive psychology« (CDP) (e.g., Wetherell 1998; see also Edley 2001). As distinct from CDP, the second and third strands of DSP are sometimes called merely »discursive psychology« (DP) (Taylor 2015; Wiggins 2016). Because DSP adopts an anti-cognitive perspective and is not interested in linguistic questions *per se* (such as the organising principles of linguistic structures, for instance), studies that focus on socio-linguistics or the interface between discourse and cognition (e.g., van Dijk 2014) are usually excluded from DSP (Potter/Wetherell 1987).

Sorting discourse studies into those that represent DSP and those that represent some other type of discourse analysis is inevitably somewhat arbitrary. Nevertheless, there are general features that differentiate DSP from other lines of discourse studies. Firstly, in DSP, the term »discourse« refers to all forms of everyday talk and text (Potter/Wetherell 1987). By everyday talk, DSP refers to the communication people do on a daily basis in various contexts. Thus, everyday talk and text, including written language, encompass instances of language in contexts as varied as newspaper reporting, parliamentary debates or mealtime conversations among family members. Empirical DSP focuses on situated discursive micro-practices, such as categorisation, evaluation or identity construction in face-to-face interactions (or technologically mediated interactions). The extent to which DSP focuses on the macro-societal dimensions of these discursive practices, such as political ideologies, however, varies between DSP strands. Critical discursive psychology, which draws from poststructuralism, is generally more interested in questions of ideological power than the other strands (Wetherell 1998). In general, empirical DSP does not focus on tracing large-scale, periodic and historical transformations in discursive practices. This is what clearly differentiates DSP from, for example, genealogically oriented discourse studies (e.g., Foucault 1978, 1991).

Secondly, DSP is characterised by a strong emphasis on the action orientation of discourse. Text and talk perform (either deliberate or unintended) action, which draws on cultural resources such as words and rhetorical commonplaces (Potter 1996, 2013; Potter/Wetherell 1987). Compared to other strands of discourse studies, DSP grants a greater level of agency to language users. Among the key questions are what people do with text and talk and how do they do it (e.g., with what meaning-making resources). This practice orientation distinguishes DSP from those types of discourse studies that mainly focus on dominant discourses as powerful, muscular and normative (social) forces, substances or entities that shape human conduct and/or sense-making (unless people resist them) (e.g., Alvesson/Willmott 2002; Elder-Vass 2012; Perren/Jennings 2005).

As stated above, in DSP, discourse refers to practice – not a force. There are no abstract or idealised discourses apart from concrete discursive practices (Billig 2009; Potter/Wetherell 1987). Nevertheless, it should be noted that DSP is by no means the only strand of discourse studies that views discourse – in one way or another – as a form of practice (e.g., Fairclough 2005; Keller 2011). However, unlike Fairclough (2005) for example, DSP has not drawn a distinction between discursive and non-discursive practices or focused

on illuminating the links between these two. Rather, DSP has focused on discursive practices and ways in which the material either takes part in discursive practices or is discursively »talked into being« (Edley 2001). Material can take part in discursive practices, for example, via gestures like a handwave. Material can be »talked into being« when versions of material artefacts are discursively constructed. A car, for example, can be constructed as a status symbol (see Edley 2001). In the following section, we discuss DSP's interest in practices in light of the criticism discourse studies have faced from researchers interested in materiality.

2.2 DSP, practice-orientation, and a materialist critique of discursive power

Discursive social psychology is generally unwilling to conceive of »the social«, »the symbolic« or »the discursive« as abstract factors or forces that affect humans, irrespective of the concrete practices in which social, discursive and symbolic ideas, categories, concepts and actants are invoked, enacted, performed and negotiated. This practice orientation invokes a clear analogy with the so-called »practice turn« (Schatzki/Knorr-Cetina/von Savigny 2001) that has inspired materialist sociology, including »science and technology studies« (STS). The early proponents of »Actor-Network Theory« (ANT), for example, presented forceful critiques of mainstream sociological (e.g., Durkheimian) research practice, which invokes idealised, social and symbolic forces as routine elements of sociological explanation (e.g., Latour 1996b; also Mützel 2009). Bruno Latour (2003, 2004) has further extended this critique to what he calls the »critical« (sociological) tradition and »deconstruction«, which, while aiming to deconstruct, expose and unmask powerful discourses in order to emancipate people from ideological subjugation, overestimate the power of discourse over human subjects. Unlike the targets of Latour's critique (allegedly), DSP scholarship has, however, been less concerned with the power of discourse (e.g., Burr 2015).

Instead of highlighting the power of discourse, DSP typically conceives of discursive language use as a practice that is contradictory, dilemmatic, precarious and fragile and that, rather than automatically producing social or psychological stability, must always be studied *in situ* (e.g., Alvesson/Karreman 2000; Potter 1996, 2010). A classic example is Billig and colleagues' (1988) criticism of the Marxist (i.e., »critical«) tradition, or at least one version of it, that tends to conceive of institutionalized ideologies as powerful intellectual machines that have the capacity to produce relatively docile citizens who follow societally ordered behavioural patterns. Billig and colleagues (1988) have instead insisted on conceiving of ideologies as inherently dilemmatic and contradictory systems of thought that, due to their inherent contradictions, cannot produce societal order or behavioural patterns – aside from the relatively fragile patterns with which people manage »ideological dilemmas« in situated interactions. Instead of a research practice that refers to powerful »intellectual ideologies« as explanations for societal phenomena, Billig et al. (1988) promote a research practice that focuses on everyday situations in which

»lived ideologies« are invoked, enacted, produced, reproduced and negotiated through complex, dilemmatic and relatively unstable discursive processes. Some DSP scholars (e.g., Wetherell 1998) have promoted similar alternatives to studies, including some lines of Foucauldian or poststructuralist discourse analysis, which tend to highlight the power of institutionalised discourses in the production of human subjectivity. For many DSP scholars, subjectivity is constantly produced and reproduced *in* discursive processes, instead of being conceived of as a durable entity that is produced *by* other durable entities, such as powerful, institutionalised mega-discourses or Discourses with a capital D (e.g., Alvesson/Karreman 2000).

In sum, DSP scholarship rarely engages with the powerful and all-explanatory understanding of discourse that Latour criticises (rightfully or not). Instead, it enables a critique that resonates with that of ANT in that it targets reductionist and simplistic understandings of discourse that are silent about everyday and situated practices, pointing at a complexity that can be put in conversation with Latour. In advocating for that complexity, Latour does not reject the significance of discourse either but, rather, refuses to be bound by its attachment to »text« and »meaning« (Latour 1996a). This is practically illustrated by the reliance of some rather classic ANT works and analyses on historical text as a form of inscription that can be read through the lens of ANT (Nimmo 2011). Discursive social psychology, as explained above, has been primarily concerned with text and meaning but has not always been restricted to their analysis, with occasional attention being dedicated to embodiment, space and temporality, as we illustrate in this article.

In the above sense, DSP has some surprising – and often unnoticed – commonalities with (at least some versions of) ANT. Like DSP, ANT also draws on ethnomethodology, semiotics and the sociology of scientific knowledge (in addition to Goffman, whose ideas have also been important for DSP) (e.g., Latour 1996a; also Callon 1984; Potter 1996). Some concrete collaborations between DSP and ANT scholars have also taken place, as is demonstrated by the interdisciplinary theme issue on »Humans and others, agents and things«, published in *American Behavioral Scientist* (Ashmore/Wooffitt/Harding 1994). In their 1995 defence of »relativist« social science against »realist« critiques, »Death and Furniture«, Derek Edwards et al. draw heavily on Latour, who has, in turn, cited Edward et al.'s text as a »marvelously funny rendering of the realist gesture« (Latour 2004, S. 246). In the book »Representing reality: discourse, rhetoric and social construction«, Potter (1996, S. 10) regrets *not* discussing DSP in connection to ANT as one of the book's greatest shortcomings. Unfortunately, these connections remain scarcely reflected in contemporary social science. A comprehensive reflection falls outside the scope of this article as well, even though we do point out some connections and differences that are relevant for the scope of this article.

In some respects, DSP and (at least some versions of) ANT seem to complement one another. Both lines of inquiry are critical of adopting sociological or psychological concepts and categories – such as attitudes, identities and structures – as reified, taken-for-granted things-in-the-world and, as such, as routine elements of social scientific explanation (also Mützel 2009). While ANT is most often interested in socio-material practices that produce »sociological« or »scientific« facts and phenomena (Callon 1986;

Callon/Latour 1981; Latour/Woolgar 1979; Knorr-Cetina 1981), DSP, particularly its second strand, has focused on discursive practices that produce »psychological« facts and phenomena (e.g., attitudes and identities). Both DSP and ANT are thus interested in the practices through which the apparent »thingness« of the objects in the world (whether they are scientific, sociological or psychological facts) is collectively achieved and accomplished. They both argue against the reification of human concepts and, instead, approach human concepts (including sociological and psychological ones) as means through which people make sense of reality.

Of course, important differences remain. According to the classic and strongly ethnomethodological principles of ANT, empirical research inspired by ANT

»follows the actors in order to identify the manner in which these define and associate the different elements by which they build and explain their world.« (Callon 1986, S. 201)

While DSP is committed to similar principles in empirical research, the vast majority of DSP has investigated how *human* actors interactively build and explain their world in connection to discursive resources (e.g., interpretive repertoires, categories and rhetorical devices). How materiality and nonhuman actors participate in this building and explaining is usually ignored in empirical discursive social psychology.

A further difference between DSP and many materially oriented lines of social science, including some of the most influential works of Latour (1996b, 2003, 2004, see also Callon/Latour 1981), is that DSP, for the most part, is not specifically interested in the constitution, durability and transformation of societies. Discursive social psychology usually refrains from making any claims about how such sociological processes depend on, for example, symbolic, social and discursive elements or, as materialist sociology forcefully and convincingly argues (e.g., Latour 1996b, 2003, 2004), material objects and infrastructures. According to Latour (e.g., 1996b, 2003, 2004), it is nonhuman actors in particular, not, for example, discourses (in the macrosociological sense), that generate durability and continuity across temporally and spatially distinct moments of human interaction. In principle, most DSP scholars should have no trouble accepting Latour's argument. Regarding sociological disputes over the constitution and durability of societal practices, DSP has few stakes in the game. Discursive social psychology is mostly interested in short-term, nano-level sequences of social interaction, without the specific aim of explaining what makes these sequences possible or durable across social settings. Here, DSP aligns with, for example, ethnomethodology (Lynch 1996). Potter further argues that DSP »does not tell us all we need to know about social life – nor is it intended to« (Potter 2003, S. 787).

From a sociological perspective, this lack of interest in the constitution and durability of societal practices is perhaps a shortcoming of DSP. However, DSP can offer a clean start for research that aims to incorporate discursive and materialist concerns into the empirical. When approaching societal and interactional phenomena, DSP is not theoretically committed to offering »explanations resorting automatically to power, society, discourse«

(Latour 2004, S. 229) or any other force or factor, which is, the main shortcomings that Latour associates with the »critical« tradition and »deconstruction«. Discursive social psychology can be interested in discursive practices simply as a site of communication, identity negotiation, affective persuasion and so forth. Discursive practices can constrain and enable human action, but discursive practices are always a work in progress – their outcomes must always be empirically demonstrated. The construction of identities in local interactions, for example, is often a fleeting, contentious, precarious, fragile and insecure achievement. Therefore, few DSP scholars would argue that discursive practices alone can ever hold societies together. As we move on to argue, these premises can provide both benefits and obstacles for material-discursive research within the DSP framework, especially regarding time, space and the durability of societal phenomena.

3 Does DSP ignore materiality? Perspectives of critics and responses to the criticism

Even though DSP has the theoretical ability to orient itself towards material objects, like many other strands of discourse studies, it has faced criticism for over-emphasising talk and epistemology and disregarding materiality and ontology in empirical research practice (e.g., Corcoran 2009; Durrheim 2012; Durrheim/Dixon 2005; Hammersley 2003). This criticism can be divided into two main points. Firstly, scholars have argued that, in order to understand personhood, DSP must acknowledge the embodied, psycho-biological nature of human beings (e.g., Corcoran 2009). Secondly, scholars have argued that DSP must acknowledge the spatio-temporal aspects of discursive practices (e.g., Durrheim 2012). Discursive social psychology highlights the situational nature of discursive practices (Potter 2013), which are therefore seen as specifically located in time and space. However, DSP views discursive practices as sequentially and rhetorically situated rather than spatially situated (see Potter 2013). According to the critics, DSP tends to disregard the material context and remains, consequently, ontologically mute – a stance that, from the viewpoint of materialist critique, is regarded as too limiting and unavoidably leading to a lack of analytical attention being paid to materiality.

Discursive social psychologists have responded to the materialist critique in various ways. Potter (2010), for example, argues that embodiment is taken into consideration in DSP, especially in the EMCA-inspired third strand of DSP, which analyses video recordings of naturally occurring events from a multimodal perspective. According to Kent and Potter (2014), there is also a growing need for this type of research. Over the years, there have also been more explicit attempts to incorporate embodiment into discursive analyses (Durrheim 2012; Wetherell 2012; Wiggins/Osvaldsson Cromdall 2020). These attempts, however, have remained somewhat on the margins of DSP. In the following section, we discuss one of these attempts, namely the »affective-discursive approach« developed by Margaret Wetherell.

Regarding this alleged ignorance of time and space, DSP scholars have presented various kinds of defences. First, Potter (2010) argues that DSP is not interested in ontological

issues, such as objects in the world, and thus should not be criticised for disregarding them. Instead of objects as such, DSP can examine the discursive practices through which people interactively give meanings to objects (e.g., Edwards/Ashmore/Potter 1995). Second, referring to Austin's speech act theory, Potter and Wetherell (1987) do acknowledge that successful speech acts depend on material elements. »I bet you a pound that Ludvig wins the 3.15 at Kempton« naturally becomes a problematic utterance if there is no horse called Ludvig or a racetrack in Kempton (Potter/Wetherell 1987, S. 16). This theoretical understanding of the intertwining of discourse, time and place, however, has led to few empirical DSP analyses in which materiality play a *key* role. In addition to these more-or-less anecdotal accounts of materiality in DSP research, there are instances of more elaborated attempts that consider the connection between materiality and discourse. After discussing Wetherell's »affective-discursive approach«, we discuss how empirical DSP has approached time and place in the study of spatial identities.

4 Affective-discursive practices

One recent approach with an explicit practice orientation and a related interest in the entwinements of the discursive and the material was developed by Margaret Wetherell (e.g., 2012). As pointed out in the introduction, Wetherell's work represents CDP, which was essentially born out of her efforts to combine insights from ethnomethodology and poststructuralism into a synthetic discursive-analytical approach (Wetherell 1998). Within the last decade, Wetherell (2012) has moved more pronouncedly toward attempts to combine an interest in discursivity with analyses of affects and embodiment. Such an interest is not completely novel for DSP researchers, especially those working in the vein of CDP (see, e.g., Taylor 2015; see also Scharff 2011). Wetherell's work represents perhaps the most elaborated effort to take the recent calls to attend to material, embodied factors into account in developing tools for discursive-material analyses. Wetherell has proposed attuning the analytical attention to affective-discursive practice, which is conceptualised as partially patterned and partially open-ended social action, in which both affective/embodied and discursive dimensions of meaning-making are integral and inseparably entwined. This conceptualisation intentionally departs from the approaches generally advocated in affect studies (e.g., Gregg/Seigworth 2010), based upon which the notion of an »affective turn« as a part of a broader »ontological turn« has been formulated (Clough/Halley 2007). In the majority of affect studies, affect is conceptualised as the abstract forces, currents, intensities, rhythms or atmospheres that are impactful in shaping the dynamic unfolding of events, including human action and their emotional, embodied experiences. As a concept, »affect« is distinguished in this line of work from the emotions, which are instead seen as relying on discursive meaning-making and labelling and, thus, as different and (at least implicitly) separate from the unruly non-volitional automaticity of the effects of »affect« on bodies (Blackman/Venn 2010). This conceptualisation of affect is generally associated with an analytical orientation based on movement away from discursive analyses, in favour of creative analytical experimentations aiming to tap more

directly into the embodied and material aspects of human and, significantly, often also nonhuman life (e.g., Knudsen/Stage 2015).

Wetherell's (e.g., 2012) vision of fruitful avenues in affect research is largely based on a critique of these commonly advocated approaches in affect studies. Her critique is based on the view that such approaches portray affects as unnecessarily mysterious forces that escape systematic empirical inquiry. Wetherell sees that this creates an image of affects as acting separately from human action, which, for her, is an untenable point of analytical departure. Specifically, approaches to affect within cultural studies that heavily draw on works of authors such as Brian Massumi (2002) are seen by Wetherell as unfruitful because, in such approaches, affects are explicitly conceptualised as non-representational – i.e., as operating beyond and prior to linguistic representation. This creates a dichotomisation of the material and the discursive by placing affects in the realm of the material/pre-discursive and placing any sense-making activities, including attempts to label affect using emotion categories, into the realm of the discursive/representational. In critiquing such conceptualisations, Wetherell has also questioned the validity of the associated claims put forward by affect scholars concerning the nature of discursivity and discourse studies being rigid and limiting due to placing too much emphasis on the force of discourses in shaping reality. Wetherell points out that such claims do not take into account more micro-oriented discourse studies developed within the DSP framework, which she sees as quite capable of accommodating flexibility and multiplicity and, therefore, more compatible with an affect studies orientation than, for instance, macro-oriented post-structural discourse theories.

As an alternative to the approaches to affect she criticises, specifically in an effort to allow for an analysis of affect(s) that includes an interest in discursive meaning-making, Wetherell (2012) has developed her synthetic affective-discursive approach based on various practice theories, such as those derived from the works of Gilles Deleuze, Pierre Bourdieu, Judith Butler, Sherry Ortner, John Heritage and Valerie Walkerdine. The resulting approach, based on the conceptualisation of affective-discursive practice, guides researchers toward multidimensional analyses with a combined interest in the material and, specifically, the embodied and emotive aspects of people's lives and the ways in which these are shaped by both historically continuous, macro-level discursive regimes, as well as context-specific micro-level interactional patterns. In utilising such an approach, Wetherell suggests that we should analytically attend to patterns such as »normative episodic sequences« (Wetherell 2012, S. 84 f.), which refer to local interactions that work to stabilise various societal power relations by shaping institutionalised affective environments. The more concrete analytical tools proposed by Wetherell (2012; also Wetherell et al. 2015) for affective-discursive analysis are primarily based on her previous work in developing the CDP approach, namely »interpretative repertoires«, »subject positions« and »ideological dilemmas« (for a detailed discussion of these tools and CDP, see Edley 2001).

In her attempt to extend the use of these concepts and thus accommodate an interest in material, embodied and affective dimensions, Wetherell has, for instance, proposed attending to the ways in which the positions one adopts entail certain possibilities for emotive states and reactions (Wetherell 2012, S. 87). Also, interpretative repertoires and ideological

dilemmas, as the building blocks of commonsensical understandings, enable certain kinds of affective movements and alignments that essentially build people's relationships with one another and the surrounding world and inform the practices that constitute and maintain those relationships and associated social positions (Wetherell et al. 2015). Wetherell maintains that what makes these conceptual tools particularly useful for an affective-discursive analysis is their capacity to illuminate processes whereby certain understandings and positionings come to make sense and gain social and moral acceptability. Such processes contribute to the normalisation of certain ways of acting, being and feeling, and thereby inform people's everyday lives in multiple ways. Wetherell et al. (2015) have, for instance, used an analysis of newspaper portrayals of a national commemorative day labelled »Waitangi Day« in New Zealand to illustrate how embodied/affective and discursive reactions among citizens are shaped and justified and, thereby, normalised in ways that primarily work to reproduce the perspectives and privilege of white settler (i.e., Pākehā) cultural projects. In other words, their analysis illustrates how discursive portrayals work to legitimate certain ways of emoting, as well as how these become tied up with certain kinds of positionings (Pākehā vs. Māori) and, in doing so, collective activities that create and sustain »broader patterns of relations« (Wetherell et al. 2015 S. 60).

Wetherell's approach can be considered a potentially useful step toward extending the scope of discursive analyses in ways that allow attending to affect and the related material, embodied aspects of meaning-making. One of the key benefits of Wetherell's approach is that it includes an attempt to view sense-making and the related constructions of humans' sense of their own identities as consisting of elements of both continuity and context-specific fluidity in a fashion that is somewhat compatible with the perspectives on temporality and spatial identities we turn to in the next section. More specifically, while retaining an interest in situated interaction in line with the bulk of DSP work, the approach attempts also to consider the cumulative effect of repetition in situated identity performances, as well as how such repetition shapes personalised interactional trajectories and related possibilities for sense-making and emoting (Wetherell 2012, S. 4, 96–100). By doing so, this approach attends to the critique directed at DSP outlined in the previous section and proposes an affect studies-informed remedy for the claimed shortcomings related to a circumscribed focus on isolated instances of interactional accomplishments regarding people's sense of who they are.

This analytical angle aligns particularly well with the interests of researchers working in the field of psychological sciences, but it also has a great deal to offer to the social sciences more broadly as well. This is particularly the case with, for instance, cultural studies or any other fields and analyses with an interest in the ways in which the social, the material, and individual embodied lives entangle (Scharff 2011; Taylor 2015). Indeed, even though its impact on the field of affect studies has been somewhat limited thus far, Wetherell's approach has inspired, at least partially, research on a wide variety of topics, including political rhetoric on immigration (Ojala/Kaasik-Krogerus/Pantti 2019) and in the context of men's rights advocacy (Venäläinen 2021), women's talk about embodied issues such as weight management (McAvoy 2015), illness experiences produced in medical practices (Sointu 2015), social care managers' engagement with politically conten-

tious recruitment practices (Olakivi/Wrede 2021) and imprisoned women's talk about their past violent encounters (Venäläinen 2017).

Despite these promising elements of Wetherell's approach, there are also some limitations in terms of the extent to which it allows for shifting the focus from a sole emphasis on discursive action toward a discursive *and* material analysis. First of all, it can be questioned whether the same concepts developed for a discursive analysis, namely »(affective) interpretative repertoires«, »subject positions« and »ideological dilemmas«, allow tapping into embodied, materially manifested and experienced dimensions of meaning-making. After all, these concepts have been designed to capture the characteristics of discursive resources based on an assumption that people utilise such resources at their disposal specifically for the purposes of engaging in linguistically mediated interaction. Furthermore, by suggesting that affective practices should be understood as largely dependent on and inseparable from linguistic human interaction and what people accomplish through their engagements with different sense-making resources in its context, Wetherell's approach actually does not move very far from DSP's original focus. As a result, material elements, as well as non-human agency, which, for instance, Deleuzian-inspired affect studies tend to foreground, continue to play a somewhat marginal role in the suggested analytical approach. Relatedly, the material aspects attended to in this approach are largely limited to affective forces seen as animating humans in one way or another – indeed, as forces that retain a sense similar to emotions in psychologically informed analyses – and not so much as forces that act upon nonhuman elements or rely on the agency of nonhuman actors.

In sum, in her efforts to make affects more readily analysable and escape portraying affect as an indeterminate force that cannot be convincingly captured in empirical analyses, Wetherell assimilates an interest in affect(s) into a discursive-oriented approach in a fashion that largely retains the orientation and background assumptions of the latter and, in the process, assigns affects meanings consistent with it. Because of this, Wetherell's approach essentially departs from some of the core interests of the bulk of materialist-inspired analyses, especially in the framework of new materialism (e.g., Coole/Frost 2010). However, the tools suggested by Wetherell for an affective-discursive analysis and the associated analytical systematicity and concreteness may, in turn, appear more palatable for more discursively oriented researchers looking for ways of addressing affects' role in meaning-making.

5 Identity, place and nonhumans

Another strand of work that emerges from critiques of DSP's focus on verbal interaction is the study of social and psychological phenomena in connection to time, place and nonhuman actors (see, e.g., Durrheim/Dixon 2005; Michael 1996). These critiques do not argue that time, place or nonhumans cannot be studied using discursive approaches but, rather, that there has been a lack of attention paid to these elements in DSP. In other words, the argument would highlight that, in the way analytical work is often laid out in DSP, there is an implicit – and sometimes explicit – parcelling out of time and space

(Michael 1996). Textual material is often separated from what comes before and what will come after it (e.g., whether a conversation continues a previous interaction or will be picked up again later) or separated from the spaces in which those conversations take place. In attending to time and space, nonhuman social actors play a key role because they are instrumental in making those elements that emerge in everyday discursive formations – and have concerned DSP researchers – durable (e.g., Latour 1996b). This call to recognise the role of nonhumans in generating temporal continuity helps to overcome the need to rely on fixed social and cognitive structures as constituents of social action (as proposed by cognitive psychology), also allowing researchers to conceptualise and analyse subjectivity in terms of both patterns and fluidity in a similar sense to Wetherell's proposal.

Perhaps, one of the most interesting cases in which these critiques have been addressed is the study of place attachment, or »spatial identity«, which we will further discuss below. These studies serve as another example of approaching a psychological phenomenon, i.e., identity constructed in relation to space, with an interest in the ways discourse and materiality both contribute to its construction process. In line with other approaches in DSP, work on spatial identity has emerged as a reaction to cognitive understandings of place-related identity that have been especially prevalent in the field of »environmental psychology« (see, e.g., Lalli 1992; Korpela 1989; Proshansky/Fabian/Kaminoff 1983). For the most part, the work that has aimed to provide alternatives to a cognitive understanding has remained focused on symbolic meaning-making, with less emphasis on the material dimensions of spatial identities. In such studies, material objects and environments have mainly functioned as »projection screens« (Latour 1996b, S. 235) for the symbolic and discursive meanings that humans give them, rather than being active participants in such meaning-making practices. As we illustrate below, there are, however, also some DSP-related attempts to recognise the relevance of materiality and the role of nonhumans in the articulation of identity in relation to its surroundings. In addition to reviewing a few examples of studies in this vein in the following sections, we argue that there is potential to take such endeavours further.

Discursive social psychology's most important contribution to the study of identity is the push to move away from the individualistic, mentalistic, uncontested and apolitical character of identity that continues to reign over psychology. In dominant psychological conceptions, identity has mostly been formulated as, in short, a process of the »internal self« (Dixon/Durrheim 2000). Writing at the turn of the century, John Dixon's and Kevin Durrheim's objective was, instead, to rethink the interrelationship between place and identity, relying on the then-emerging field of discourse studies, with special emphasis on the role of rhetoric and ideology. In opposition to environmental psychology's proposal, this meant relocating place-identity »by removing it from the vault of the mind and returning it to the flux of human dialogue« (ibid., S. 32). Paying attention to communication in this sense allows researchers to account for the collective character of identity constructions by situating such construction in the realm of dialogue and discursive interaction. This allowed identity researchers to focus on discursive aspects of place identity; for instance, such perspectives ena-

bled viewing national identities as a form of »place-identity« in the sense studied by Billig (1995). Such an approach does not completely ignore the material components of identity construction, such as flags or maps, but, rather, views them as symbolic elements that feature in interaction, rather than as integral material elements that contribute to identity as a social process.

According to some scholars, such a discursively oriented approach to place identities does not adequately address the relevance of physical surroundings in their formation. Because the focus in such approaches is on talk and social interaction, the physical surroundings are taken into account mainly in the sense of how they are »talked into being«.

Criticism toward such an indirect orientation toward materiality has been put forward, for instance, by Dixon and Durrheim, who have specifically pointed out discursive social psychologist's »tendency to ignore the role of natural and built environments in sustaining self-definition« (Dixon/Durrheim, 2000, S. 41). For the purpose of illuminating durable patterns of identity construction, these authors have argued for a wider understanding of textuality that goes beyond conversational and written texts. According to them, such an understanding will also better accommodate a systematic analysis of the ways in which the material environment contributes to identity construction.

Within this line of enquiry, we find works such as those of Andrés Di Masso and Dixon (2015), who have further contributed to building a discursive-material approach to place identity. Their work is specifically based on a criticism and closer examination of the dualism that divides discourse and space; while the former focuses on how the physical world becomes real through discursive practices, the latter studies how »real« features of the world affect our emplaced experiences. In trying to bridge this dualism, the authors engage with Foucauldian traditions while retaining a »focus on talk-in-action as a *distinctively discursive* and rhetorical property of place construction« and calling for a recognition of »the wider assemblage of material locations and bodily practices« (ibid., S. 46) with which subjectivity is inevitably intertwined. The formulation of this approach from a DSP perspective requires, however, that Di Masso and Dixon rely on increasingly interdisciplinary modes of approaching discursivity. More concretely, they engage with Deleuzian poststructuralist philosophy and urban geography in order to formulate a proposal that can transcend the »futile split between the discursive and the material« in the research of spatial identity (ibid.). What Di Masso and Dixon do is important because it shows two things. First, discursive understandings of social psychological phenomena can consider material aspects of such phenomena and benefit from such considerations. Methodologically, Di Masso and Dixon achieve this through a) a wider range of kinds of empirical data that includes photographs and videos produced by the various actors involved in the studied social phenomena, as well as first-hand experience and involvement on the part of the authors, and b) a concrete analytical focus designed to identify episodes in which textual and material elements coexist and interact. Second, their article shows that engaging in dialogue with disciplines other than social psychology can support a richer understanding of durability and transformation by simultaneously attending to discourse and materiality. This approach requires considering spaces, embodied practices and talk-in-action to be shaping one another.

6 Further developments in engaging with materiality in DSP

There are also other attempts on the margins of DSP that are attempting to highlight the role played by nonhumans in the configuration of identity, among other social and psychological phenomena. As an example, researchers such as Mike Michael (1996) have repeatedly argued for the relevance of taking a more hybrid approach to our understanding of identity. Michael argues that DSP's understanding of identity does not explain how the representations that emerge in discourse operate in the »mutual and durable (re)construction of the self and the interlocutor« (Michael 1996, S. 23). According to Michael, DSP has a tendency to disregard the wider networks – both actual and potential, both proximal and distant – that allow researchers to conceptualise identities as resulting from contingent co-production. Michael's own work on hybrid identities provides a further example of efforts to establish dialogues between DSP and materialist concerns well before the most recent influence of new materialist thinking.

We argue that the shortcomings of DSP voiced by Michael are not inevitable considering DSP's basic premises but, rather, emerge from the dominant empirical and analytical preferences in the field. Michael's work provides us with a fruitful starting point for an analysis that overcomes such shortcomings. Michael has built on his critique to propose an understanding of identity that incorporates notions derived from ANT and thus examine how the configuration of our identity extends not only beyond the internal self – as already argued by discursive researchers – but also linguistic meaning-making. Paying attention to nonhuman actors and their material features allows us to think about identity in terms of the agentic capabilities produced in hybrid networks (Michael 2000). This understanding, as well as the more recent enquiries into materiality made by discursive researchers (e.g., Di Masso/Dixon 2015), departs from earlier conceptualisations of the physical environment as something that affects individuals' internal cognitive process in identity formation and, instead, views the environment as an integral part of spatial identity construction; Michael's understanding also departs from the discursive tradition that only conceives of »the home«, »the neighbourhood«, and »natural landscapes« as symbolic elements – or following Latour's (1996b) vocabulary, as projection screens – that allow for the self to take shape or feature in discursive and symbolic interaction. By focusing on shifting processes in which identities are co-produced in close entanglement with the above-mentioned spatial elements, Michael's work not only emphasises the surroundings in which identities are displayed, invoked, enacted and performed in interaction with other human and nonhuman actors but also the temporal instability of both the surroundings and identities.

Taking the emphasis on material surroundings further than is common in DSP, as Michael does, also invites innovation in science communication. Indeed, such innovation is, in many ways, necessary if we wish to avoid accessing and gaining insight into the material aspects of the examined phenomena only through their linguistic representations. This can be done, for instance, with the incorporation of visual materials into both the analysis and the reporting of research results, as Di Masso and Dixon (2015) have done as a result of their methodological and analytical proposal discussed in the previous section. Other

methodological innovations (Agaard/Mathiesen 2015) suggest a move toward an emphasis on material presence and the incorporation of participant observation (i.e., seeing and experiencing) to complement language-based methods (i.e., listening and reading). This is not merely an intellectual discussion. Rather, it can shed new light on vital social phenomena, such as the pressure under which identity processes and the accompanying place attachments are placed in the context of different types of socio-natural disasters and human-led responses to them (Berroeta et al. 2017).

The question that discursive research – and we as authors – face here is one of identity and self-recognition. It seems clear that the limitations of language-based methods and analysis have pushed a number of authors to exceed the conventional boundaries of DSP by drawing on materialist and multimodal approaches to illuminate important phenomena that discursive approaches are not able to fully account for, including durability, continuity and change in patterns of identity construction. This raises the question of whether such research, in which language, text and talk are not prioritised but rather taken as one of several elements of different natures in wider assemblages, can still be considered as belonging to the field of DSP. Can such research activities that make hybrid use of discursive methods combined with participant observation or ethnography, with a pronounced focus on the material dimensions of social phenomena, be labelled as discursive? How much materialist thinking, how much human-decentering, and how much analytical sensitivity to space and objects can we include in our discursive research before it becomes something else?

7 Discussion

A central purpose of this article has been to examine possibilities for empirical attunement to the material aspects of social life in discursive research by charting relationships between such analytical concerns within DSP and discussing the associated potential to carve out new spaces for even more emphatically interdisciplinary work around these timely questions. Our discussion of the specific features of DSP has highlighted several areas of fruitful dialogue between DSP and materialist analyses. One characteristic of DSP is the centrality of an action orientation within discursive analyses and the associated background assumptions of discursive meaning-making as situated and fluid social action that shapes social reality and its meanings. These processes often escape top-down analyses of discourses as straightforward systems of social regulation that produce a predictable, singular reality and durable identities. We traced the emphasis on fluidity in DSP specifically by pointing out that at its core lies the notion of practice, referring to constant doing whereby meaning-making is arrived at, and discussed the ways this emphasis overlaps with broader theoretical strands in the social sciences. We suggest that these characteristics ultimately make DSP more compatible with materialist inquiries than, for instance, top-down interpretations of poststructural work and research that highlights the power of discourse (as a social force) in shaping human realities. At the very least, DSP is not explicitly antagonist toward materialist theories of the social world.

Furthermore, we have shown that these compatibilities are, in fact, to be expected due to the partially shared historical roots and influences of DSP and materialist-focused work, for instance, in the field of STS. Because STS has drawn from, for example, ethnomethodology and semiotics to incorporate aspects of discursivity and materialism into empirical research, DSP, drawing from similar intellectual sources, has the potential for similar incorporation.

Despite such convergence, however, we have pointed out that, in practice, DSP has been developed specifically as an analytical approach to examining talk in interactions, mostly with only marginal or no attention being paid to material factors in the unfolding of social reality or, more specifically, in the processes of human interaction, apart from studying how materials are talked into being. However, there are indications of a somewhat marginal but strengthening movement toward expanding the focus of DSP to incorporate a firmer interest in the material aspects in social meaning-making into the discursive emphasis that lies at the heart of DSP. As examples of such attempts at integration, we have discussed Margaret Wetherell's development of the affective-discursive approach attuned to embodied meaning-making as well as fairly recent analyses of place identity combining an interest in discursive meaning-making and more durable, material aspects of the environment to which those identities are attached. We have also recognised the growing interest in embodied, multimodal interaction in the EMCA-inspired strand of DSP (Kent/Potter 2014; Potter 2010; Wiggins/Osvaldsson Cromdal 2020). In considering the possibility of strengthening the role of materiality in discursive work based on DSP's premises, we therefore suggest that fruitful soil is already in place. However, we wish to simultaneously point out that treading carefully and reflexively in any synthesising effort is warranted. Below, we will first suggest ways forward in terms of synthesising efforts, followed by a few words of caution.

To widen the room for material concerns in discursive work with a DSP orientation, we suggest the following paths. Firstly, we suggest taking the key thoughts in new materialism seriously by shifting the focus from the primacy of human agency in interactions toward considering *the participation of nonhumans in the shaping of meaning-making practices*. This would assist in narrowing the gap between materialist interests in decentering human beings and DSP work and might even contribute novel insights regarding the unfolding of interactional sequences, as well as the shaping of possibilities for meaning-making in any micro-level or macro-level context. In order to do this in ways that are compatible with DSP, the analyst must start from an examination of concrete interactional practices. This examination, however, can be extended to asking how nonhuman actors contribute to the shaping of these practices. This question can be asked repeatedly until it no longer produces insights that are relevant regarding the research interest and the key observations generated in the analysis; for instance, if the analyst is interested in diagnostic practices in doctor-patient interactions, they may find it much more illuminating to note the role played by the material equipment used in the diagnostic process than the car that brought the patient to the hospital.

Second, continuing the development of conceptual and analytical frameworks that allow for discerning the interplay between *embodied experiences and contextually specif-*

ic linguistic meaning-making holds the promise of attending to the concerns motivating much of the new materialist work. In a word, this allows for decentring »discursivity« (despite retaining an interest in it) for the sake of a renewed interest in material embodiment. Third, combining the broadened theoretical interests with that of empirical methodologies allows for producing more multidimensional research materials, which are necessary to plausibly conduct analyses based on a combined interest in discursive and material dimensions. Research materials compliant with such analyses would need to exceed the recording of linguistic interactions (Agaard/Mathiesen 2015), including a combination of data collection methods, such as ethnographic observations and/or video-recorded materials, which are regularly used in EMCA.

What one must be aware of when taking these directions, however, are the different trajectories of development that have shaped specific methodological focuses and epistemological stances in DSP work, on the one hand, and various lines of materialist inquiry, on the other. While, for instance, new materialist inquiries have often been built on the notion that epistemology has been granted too much space in social scientific work, DSP has, instead, been largely built on an all-encompassing epistemological wariness. This orientation has often resulted in restricting analytical efforts to exploring processes of language-based meaning-making without claiming to provide knowledge of events falling beyond such discursive activity. To incorporate an interest in materiality, then, requires revisiting orientations adopted in relation to both epistemology and ontology in DSP because such an interest requires both broadening the gaze from a mere focus on questions of epistemology to attending more closely to those regarding ontology.

In addition, one should not lose sight of the fact that a certain level of human-centeredness cannot be completely escaped in any discursive analyses, nor is this necessarily a desirable goal, because to do so would make an interest in »discursivity« redundant. Rather than establishing clear-cut criteria for measuring whether a discursive approach has sufficiently decentered the human, a materially oriented DSP approach should pay specific attention to the active participation of »other-than-human« elements in the enactment of everyday life encounters and interactions. Despite DSP's unavoidable emphasis on human interaction, we see potential in combining this emphasis with an examination of how »other-than-human« elements enable, guide and generate human interaction and meaning-making. Indeed, such elements may be found to play crucial roles in producing the contextually shifting variability in interaction (which DSP attempts to highlight), for instance, by introducing new objects to become oriented toward in meaning-making, as well as identity construction, which may do important work in keeping these processes in constant motion.

To summarise, although DSP can incorporate materialist concerns, a full-hearted adoption of the new materialist interest in decentring humans may not be possible when drawing upon DSP – or any other discursive approach or, for example, those lines of STS that retain an interest in scientific knowledge production – and may indeed result in analyses that are no longer recognisable as DSP analyses due to departing from DSP's basic premises. This creates the need to consider perhaps the most crucial points of difference between DSP analyses and new materialist inquiries in their most undiluted forms,

namely the fact that they tend to be motivated by research interests that lean in different directions. While DSP is principally geared toward illuminating interactional patterns in the production of mainly linguistically mediated meanings among human interlocutors, new materialist inquiries tend to be motivated by a broader goal of shedding light on the processes of materialisation, such as processes of becoming in which discursive meaning-making may play a role but is not granted a central one and, therefore, is not seen as meriting such a close, circumscribed inspection as it does in any discursively focused analyses. Disregarding these differences in the primary concerns in these approaches risks a failure to speak to the inherent interests of each approach and may thus result in stifling the dialogue between them instead of cultivating it.

8 Conclusions

We argue that efforts to foster dialogue between new materialist and discursive work with a DSP orientation hold promise for fruitful, novel analytical emphases. However, there is also a need to acknowledge the limits of and dilemmas involved in any such efforts. Such developments must be informed by a thorough consideration of not only the similarities but also the differences of these orientations. In particular, novel hybrid analytical approaches should be dedicated to explicitly articulating the background assumptions concerning the role of humans and their agency as meaning-makers, their epistemological and ontological orientations and their compatibility with efforts to tap into non-linguistic aspects in meaning-making. One must also consider the underlying research interests guiding analyses. Perhaps, researchers who are mostly interested in research questions that can be easily addressed with a sole focus on discursivity or materiality may find little motivation to develop such hybrid approaches, especially considering the amount of friction they can potentially generate. However, we believe that it will be in those cases in which the interest lies in social phenomena that demand a consideration of both material and discursive aspects – as is the case with the shaping and stabilisation of subjectivities or identities in time and space discussed above – that the work and effort required to combine materialist and discursive approaches will be worthwhile.

In order to succeed in this potentially complicated endeavour, the necessary engagements with the underlying assumptions and the potential friction between them must be combined with attending to the question of the nature of materiality that is set in dialogue with discursive approaches, which a hybrid analysis attempts to incorporate. This requires thorough theoretical consideration, as we have attempted to provide in this article, but also rigorous methodological commitment that attends to the difficulties attached to implementing this type of approach in practice. Because our focus in this paper has been primarily on the theoretical underpinnings and broader discussions about the nature of combining an interest in materiality with the perspective of DSP, our engagement with concrete methods of analysis in doing so has been unavoidably limited. What we hope to see in the future is a continuation of our work that addresses, in more detail, the practical-methodological guidelines that we have begun sketching in this paper. In

sum, we suggest that such endeavors begin with a consideration of both the theoretical background assumptions of any approach one draws upon, as well as the distinct features of the material concerns that one wishes to examine because such features also require different conceptual frameworks and concrete analytical tools. In other words, we suggest that the first two questions any discursive-material analysis should engage with are as follows: what is referred to with the concept of materiality here, and what kind of possibilities does our theoretical approach allow for in terms of conceptualising its relationships with meaning-making?

References

- Aagaard, J./Matthiesen, N. (2016): Methods of Materiality: Participant Observation and Qualitative Research in Psychology. In: *Qualitative Research in Psychology* 13(1), S. 33–46.
- Ashmore, M./Wooffitt, R./Harding, S. (1994): Humans and others, agents and things. In: *American Behavioral Scientist* 37(6), S. 733–740.
- Alvesson, M./Karreman, D. (2000): Varieties of discourse: On the study of organizations through discourse analysis. *Human relations*, 53(9), S. 1125–1149.
- Alvesson, M./Willmott, H. (2002): Identity regulation as organizational control: Producing the appropriate individual. In: *Journal of management studies* 39(5), S. 619–644.
- Barad, K. (2007): *Meeting the Universe Halfway*. London: Duke University Press.
- Berroeta, H./Pinto de Carvalho, L./Di Masso, A./Ossul Vermehren, M. I. (2017): Apego al lugar: una aproximación psicoambiental a la vinculación afectiva con el entorno en procesos de reconstrucción del hábitat residencial. In: *Revista INVI* 32(91), S. 113–139.
- Billig, M. (1987): *Arguing and Thinking. A Rhetorical Approach to Social psychology*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Billig, M. (1995): *Banal Nationalism*. London: Sage.
- Billig, M. (2009): Discursive psychology, rhetoric and the issue of agency. In: *Semen. Revue de sémiolinguistique des textes et discours* 27, journals.openedition.org/semen/8930 (accessed 10.8.2021).
- Billig, M./Condor, S./Edwards, D./Gane, M./Middleton, D./Radley, A. (1988): *Ideological dilemmas: A social psychology of everyday thinking*. London: Sage.
- Blackman, L./Venn, C. (2010): Affect. In: *Body and Society* 16(1), S. 7–28.
- Burr, V. (2015): *Social constructionism*. 3rd edition. London: Routledge.
- Callon, M. (1984): Some elements of a sociology of translation: domestication of the scallops and the fishermen of St Brieuc Bay. In: *The sociological review* 32(1), S. 196–233.
- Callon, M./Latour, B. (1981): Unscrewing the big Leviathan: how actors macro-structure reality and how sociologists help them to do so. In: Knorr-Cetina, K./Cicourel, A. V. (eds.): *Advances in social theory and methodology: toward an integration of micro- and macro-sociologies*. London: Routledge, S. 277–303.
- Clough P. T./Halley J. (eds.) (2007): *The Affective Turn*. Durham, North Carolina: Duke University Press.
- Coole, D./Frost, S. (2010): *New materialisms: Ontology, agency, politics*. Durham, North Carolina: Duke University Press.
- Corcoran, T. (2009). Second nature. *British Journal of Social Psychology* 48(2), S. 375–388.
- Davies, B./Harré, R. (1990): Positioning: The Discursive Production of Selves. In: *Journal for the Theory of Social Behaviour* 20(1), S. 43–63.
- Dixon, J./Durrheim, K. (2000): Displacing place identity: A discursive approach to locating self and other. *British Journal of Social Psychology* 39(1), S. 27–44.

- Di Masso, A./Dixon, J. (2015): More Than Words: Place, Discourse and the Struggle over Public Space in Barcelona. In: *Qualitative Research in Psychology* 12(1), S. 45–60.
- Durrheim K. (2012): Discourse, action, rhetoric: From a perception to an action paradigm in social psychology. In: *British Journal of Social Psychology* 51(3), S. 456–462.
- Durrheim, K./Dixon, J. (2005): Studying talk and embodied practices: Toward a psychology of materiality of »race relations«. In: *Journal of Community and Applied Social Psychology* 15(6), S. 446–460.
- Edley, N. (2001): Analysing masculinity: Interpretative repertoires, ideological dilemmas and subject positions. In: Wetherell, M./Taylor, S./Yates S. J. (eds.): *Discourse as Data: A Guide for Analysis*. London: Sage, S. 189–228.
- Edwards, D./Potter, J. (1992): *Discursive Psychology*. London: Sage.
- Edwards, D./Ashmore, M./Potter, J. (1995): Death and furniture: The rhetoric, politics and theology of bottom line arguments against relativism. In: *History of the human sciences* 8(2), S. 25–49.
- Egbert, S./Bettinger, P. (2020): Call for Abstracts – Special Issue *Zeitschrift für Diskursforschung* on Discourse and Materiality, uni-koeln.sciebo.de/s/m5c24pRvw2wpp5H (accessed on 15.10.2020).
- Elder-Vass, D. (2012): Towards a realist social constructionism. *Sociologia, Problemas e Práticas* 70, S. 5–24.
- Fairclough, N. (2005): Peripheral vision: Discourse analysis in organization studies: The case for critical realism. *Organization studies* 26(6), S. 915–939.
- Foucault, M. (1978): *The History of Sexuality*. Volume 1: An Introduction. New York: Vintage Books.
- Foucault, M. (1991): Politics and the study of discourse. In Burchell, G./Gordon, C./Miller, P. (eds.): *The Foucault Effect: Studies in Governmentality*. Chicago: University of Chicago Press, S. 53–72.
- Gregg, M./Seigworth, G. (2010): *The affect theory reader*. Durham, North Carolina: Duke University Press.
- Hammersley, M. (2003): Conversation analysis and discourse analysis: Methods or paradigms? *Discourse and Society* 14(6), S. 751–783.
- Johnstone, B (2018). *Discourse Analysis* (3rd. ed). Hoboken, New Jersey: Wiley Blackwell.
- Jørgensen, M./Phillips, L. (2002): *Discourse analysis as theory and method*. London: Sage.
- Keller, R. (2011): The Sociology of Knowledge Approach to Discourse (SKAD). *Human Studies* 34(43), doi.org/10.1007/s10746-011-9175-z (accessed on 10.8.2021).
- Kent, A./Potter, J. (2014): Discursive social psychology. In: Holtgraves, T. M. (ed.): *The Oxford handbook of language and social psychology*. Oxford: Oxford university press, S. 295–329.
- Knorr-Cetina, K. (1981): *The Manufacture of Knowledge: An Essay on the Constructivist and Contextual Nature of Science*. Oxford: Pergamon Press.
- Korpela, K. M. (1989): Place-identity as a product of environmental self-regulation. In: *Journal of Environmental Psychology* 9(3), S. 241–256.
- Knudsen, B. T./Carsten, S. (2015): Introduction: Affective methodologies. In: Knudsen, B. T./Stage, C. (eds.): *Affective Methodologies: Developing Cultural Research Strategies for the Study of Affect*. Basingstoke: Palgrave Macmillan, S. 1–22.
- Lalli, M. (1992): Urban related identity: Theory, measurement and empirical findings. In: *Journal of Environmental Psychology* 12(4), S. 285–303.
- Latour, B. (1996a): On Actor-Network Theory: A Few Clarifications. In: *Soziale Welt* 47(4), S. 369–381.
- Latour, B. (1996b): On interobjectivity. In: *Mind, culture, and activity* 3(4), S. 228–245.
- Latour, B. (2003): The promises of constructivism. In: Ihde, D./Selingher, E. (eds.): *Chasing technoscience: Matrix for materiality*. Indiana: Indiana University Press, S. 27–46.
- Latour, B. (2004): Why has critique run out of steam? From matters of fact to matters of concern. In: *Critical inquiry* 30(2), S. 225–248.
- Latour, B./Woolgar, S. (2013): *Laboratory life: The construction of scientific facts*. Princeton, New Jersey: Princeton University Press.
- Lynch, M. (1996). DeKanting Agency: Comments on Bruno Latour's »On Interobjectivity«. In: *Mind, Culture, and Activity* 3(4), S. 246–251.

- Massumi, B. (2002): *Parables for the virtual: Movements, affect, sensation*. Durham, North Carolina: Duke University Press.
- McAvoy, J. (2015): From ideology to feeling: Discourse, emotion, and an analytic synthesis. In: *Qualitative Research in Psychology* 12(1), S. 22–33.
- Michael, M. (1996): *Constructing Identities: The Social, the Nonhuman and Change*. London and Thousand Oaks: Sage Publications.
- Michael, M. (2000): *Reconnecting Culture, Technology and Nature: From Society to Heterogeneity*. London and New York: Routledge.
- Mützel, S. (2009): Networks as culturally constituted processes: a comparison of relational sociology and actor-network theory. In: *Current Sociology* 57(6), S. 871–887.
- Ojala, M./Kaasik-Krogerus, S./Pantti, M. (2019): Presidential speeches and the online politics of belonging: Affective-discursive positions toward refugees in Finland and Estonia. *European Journal of Cultural Studies* 22(2), S. 164–179.
- Olakivi, A./Wrede, S. (2021): Pragmatic inattention and win-win narratives: How Finnish eldercare managers make sense of foreign-born care workers' structural disadvantage? In: Horn, V./Schweppe, C./Böcker, A./Bruquetas-Callejo, M. (eds.): *The global old age care industry: Tapping into care labour across borders*. London: Palgrave Macmillan, S. 169–191.
- Potter, J. (1996): *Representing reality: Discourse, rhetoric and social construction*. London: Sage.
- Potter, J. (2003): Discursive psychology: Between method and paradigm. In: *Discourse & Society* 14(6), S. 783–794.
- Potter, J. (2005): Making psychology relevant. In: *Discourse and Society* 16(5), S. 739–747.
- Potter, J. (2010): Contemporary discursive psychology: Issues, prospects, and Corcoran's awkward ontology. *British Journal of Social Psychology* 49(4), S. 657–678.
- Potter, J. (2013): Discursive psychology and discourse analysis. In: Gee, J. P./Handford, M. (eds.): *Routledge handbook of discourse analysis*. London: Routledge, S. 104–119.
- Potter, J./Wetherell, M. (1987): *Discourse and social psychology. Beyond attitudes and behaviour*. London: Sage.
- Perren, L./Jennings, P. L. (2005): Government Discourses on Entrepreneurship: Issues of Legitimization, Subjugation, and Power. In: *Entrepreneurship Theory and Practice* 29(2), S. 173–184.
- Ratner, C. (2009): Harré's philosophy and political philosophy: a social scientific critique. In: *Journal of the theory of social behavior* 39(4), S. 448–465.
- Scharff, C. (2011): Towards a Pluralist Methodological Approach: Combining Performativity Theory, Discursive Psychology and Theories of Affect. In: *Qualitative Research in Psychology* 8(2), S. 210–221.
- Schatzki, T. R./Knorr Cetina, K./von Savigny, E. (eds.) (2001): *The Practice Turn In Contemporary Theory*. London and New York: Routledge.
- Sointu, E. (2015): Discourse, Affect and Affliction. In: *The Sociological Review* 64(2), S. 312–328.
- Stokoe, E./Hepburn, A./Antaki, C. (2012): Beware the »Loughborough School« of Social Psychology? Interaction and the politics of intervention. In: *British Journal of Social Psychology* 51(3), S. 486–496.
- Taylor, S. (2015): Discursive and Psychosocial? Theorising a Complex Contemporary Subject. In: *Qualitative Research in Psychology* 12(1), S. 8–21.
- Twigger-Ross, C. L./Uzzell, D. L. (1996): Place and identity process. In: *Journal of Environmental Psychology* 16(3), S. 205–220.
- Van Dijk, T. A. (2014): Discourse-Cognition-Society. Current state and prospects of the socio-cognitive approach to discourse. In: Hart, C./Cap, P. (eds.): *Contemporary Studies in Critical Discourse Analysis*. London: Bloomsbury, S. 121–146.
- Venäläinen, S. (2017): *Women as Perpetrators of Violence: Meanings of gender and violence in the tabloid press and in the narratives of women imprisoned for violent crimes*. Publications of the Faculty of Social Sciences 62/2017. Helsinki: University of Helsinki.

- Venäläinen, S. (2021): Nobody cares for men anymore: Affective-discursive practices around men's victimisation across online and offline contexts. In: *European Journal of Cultural Studies*, doi. org/10.1177/13675494211021097 (accessed 12.8.2021).
- Wetherell, M. (1998): Positioning and Interpretative Repertoires: Conversation Analysis and Post-Structuralism in Dialogue. In: *Discourse and Society* 9(3), S. 387–412.
- Wetherell, M. (2012): *Affect and Emotion: A New Social Science Understanding*. London: Sage.
- Wetherell M./McCreanor, T./McConville, A./Barnes, H. M./le Grice, J. (2015): Settling space and covering the nation: Some conceptual considerations in analysing affect and discourse. In: *Emotion, Space and Society* 16, S. 56–64.
- Wiggins, S. (2016): *Discursive Psychology: Theory, Method and Applications*. London: Sage.
- Wiggins, S./Osvaldsson Cromdal, K. (eds.) (2020): *Discursive Psychology and Embodiment: Beyond Subject-Object Binaries*. London: Palgrave Macmillan.
- Wood, L./Kroger, R. (2000): *Doing discourse analysis: Methods for studying action in talk and text*. London: Sage.

Anschriften:

Jose A. Cañada; PhD
University of Exeter
College of Social Sciences and International Studies
Department of Sociology, Philosophy and Anthropology
Lazenby House G.01
Prince of Wales Rd. EX4 4PJ
Exeter, United Kingdom
j.canada@exeter.ac.uk

Miira Niska, PhD
University of Helsinki
Faculty of Social Sciences
Department of Social Psychology
P.O. 42 (Unioninkatu 33)
00014 Helsinki, Finland
miira.niska@helsinki.fi

Antero Olakivi, PhD
University of Helsinki
Faculty of Social Sciences
Department of Sociology
P.O. 54 (Snellmaninkatu 14)
00014 Helsinki, Finland
antero.olakivi@helsinki.fi

Satu Venäläinen, PhD
University of Helsinki
Faculty of Social Sciences
Department of Social Psychology
P.O. 54 (Snellmaninkatu 14)
00014 Helsinki, Finland
satu.venalainen@helsinki.fi

Diskurs, Materie und Materialisierung bei Judith Butler und Karen Barad

Zusammenfassung: Diskurs, Performativität und Materie/ialisierung stellen in sozial- und geschlechtertheoretischen Arbeiten Judith Butlers und in der Wissenschaftsforschung Karen Barads zentrale Begriffe dar. Bei näherem Hinsehen unterscheiden sich Begriffsverständnisse und Erkenntnisinteressen der beiden Autor:innen an vielen Stellen grundlegend. Der Theorievergleich Butler/Barad ermöglicht, gegenseitig Leerstellen der Theorien zu beleuchten, aber auch Anschlussmöglichkeiten zur Kritik und Erklärung (post-)humanistischer Verhältnisse zu entwickeln.

Schlagwörter: Diskurs, Performativität, Materialisierung, Diffraktion, Intraaktion von Apparaten, agentielle Schnitte, Ethik, postkoloniale Theorie

Abstract: Discourse, performativity, and matter/ialization are central concepts in Judith Butler's social and gender theory and in Karen Barad's science studies. On closer inspection, the conceptual understandings and epistemological interests of the two authors differ fundamentally in many places. The comparison of Butler's and Barad's theories makes it possible to illuminate gaps, but also to find points of attachment/connection for the critique and explanation of (post-)humanistic relations.

Keywords: Discourse, performativity, materialization, diffraction, intraaction of apparatuses, agentic cuts, ethics, postcolonial theory.

1 Einleitung

Materialität stellt in mehrfacher Hinsicht einen zentralen Topos feministischer Theoriebildung dar. Nicht nur sind Materialitäten weiblicher Körper sowie Körpererfahrungen bis heute ein wichtiger Bezugspunkt feministischer Debatten, sondern auch materielle gesellschaftliche Verhältnisse, wie sie sich etwa in Arbeitsverhältnissen und Löhnen, in der vergeschlechtlichten Aufteilung von Reproduktions- und Produktionsarbeit und in Konzeptionen von Öffentlichkeit und Privatheit spiegeln. Julia Dück und Mariana Schütt führen im Editorial des PROKLA Themenhefts *Materialistischer Feminismus* an, dass dieser in emanzipatorischer Perspektive die Gesamtheit der Verhältnisse in den Blick nehme, unter denen Geschlechterungleichheit (re)produziert wird, sich verschiedene Herrschaftsverhältnisse verschränken, aber auch Möglichkeiten des Widerstands hervorgerufen werden (Dück/Schütt 2014, S. 2). Folglich zielt der im Beitrag von Dück und Schütt beschriebene materialistische Feminismus zugleich auf eine gesellschaftstheoretisch fundierte Analyse von Geschlechterverhältnissen und auf eine Kritik derselben. Wir knüpfen in einem weiten Sinn an solche feministischen Debatten und ihr gesell-

schaftskritisches Anliegen an, stellen dabei allerdings ein Verständnis von Materialität in den Mittelpunkt, das diese nicht als gegeben begreift, sondern vielmehr die Entstehungsprozesse bzw. Materialisierungen im Zusammenhang mit gesellschaftlichen Diskursen und Praktiken fokussiert. Am Beispiel von Judith Butlers Theorie der Materialisierungen von Körpern und Subjekten und Karen Barads Verständnis von materiell-diskursiven Praktiken der Intraaktion beleuchten wir zwei verschiedene Erklärungsansätze, die Materie und Diskurs sowie ihr Verhältnis theoretisieren. Die beiden Theorien wurden deshalb ausgewählt, weil Butlers frühe Arbeiten (1991, 1997a) der *Voraussetzung* von Körpern und Geschlechtern in der feministischen Theoriebildung mit der macht- und diskurstheoretischen Konzeption der Subjekt- und Körperwerdung begegnen und weil Barad wiederum an Butlers Konzeption der Performativität anschließt, sich zugleich aber davon abgrenzt und diese mithilfe quantenphysikalischer Forschung (als posthumanistische Performativität) modifiziert.¹

Butlers frühe Arbeiten »*Das Unbehagen der Geschlechter*« und »*Körper von Gewicht*« stellen einen Einspruch in feministische Debatten der 1980er und 1990er Jahren dar. Insbesondere Differenztheorien des so genannten französischen Feminismus (de Beauvoir 1912; Kristeva 2010) und deren Rezeption in den USA bilden einen maßgeblichen Bezugspunkt der Kritik an der unhinterfragten Voraussetzung der Materialität von Körpern. Dieser setzt Butler ein poststrukturalistisch informiertes und dynamisches Verständnis von Materialisierungsprozessen entgegen, das Körper als durch Normen und Diskurse strukturiert und zugleich als veränderlich zu denken erlaubt. Butler zielt mit dem Hinterfragen der biologischen Basis des Feminismus gerade auf eine Rückkehr zum Körper, »dem Körper als einem gelebten Ort der Möglichkeit, dem Körper als einem Ort für eine Reihe sich kulturell erweiternder Möglichkeiten« (Butler 1997a, S. 10 f.). Materialisierung wird sodann theoretisiert als Wirkung einer Machtdynamik, bei der die Materie der Körper nicht zu trennen sein wird von den regulierenden Normen, die ihre Materialisierung beherrschen (ebd., S. 22). Während folglich *Materialisierung* den unabschließbaren Prozess der Subjekt- und Körperwerdung fasst, beschreibt der Begriff der *Materie* (momentane) Effekte und Wirkungen dieses Prozesses.

Die Verschiebung dieses Analysefokus, mit dem Möglichkeitsbedingungen der Materialisierung und (An)Erkennung von Körpern untersucht werden, ist Butlers Einsicht geschuldet, dass mit einer feministischen Kritik (von z. B. Produktions- und Reproduktionsverhältnissen) die zwei Geschlechtskörper voraussetzt und Ökonomie bzw. Produktionsverhältnisse nicht systematisch mit der Produktion legitimer Körper und Sexualitäten verbindet, die Leben von lesbischen, schwulen, queeren, inter* und trans*geschlechtlichen Subjekten nicht in den Blick genommen werden (Butler 1997b).

16 Jahre später knüpft Karen Barad, die als eine Mitbegründer:in des New Materialism gilt, mit dem Ansatz des *Agentiellen Realismus* kritisch an Butler an (van der Tuin/

1 Die frühere Version dieses Aufsatzes hat sehr von den Anmerkungen der anonymen Reviewer:innen und der Herausgeber:innen profitiert, bei denen wir uns herzlich für die differenzierte Beschäftigung mit unseren Überlegungen bedanken.

Dolphijn 2012, S. 14). Während xiere² Thesen im anglo-amerikanischen Raum intensiv auf- und wahrgenommen werden, erfolgen systematische Auseinandersetzungen jedoch eher zögerlich (Hoppe/Lemke 2015, S. 262). Mit dem *Agentiellen Realismus* konzeptualisiert Barad Diskurse und Materie als verschränkte Praktiken. Xier fokussiert dabei die Intra-Aktionen materiell-diskursiver Praktiken, die den performativen Akten von Menschen *vorgelagert* sind. Barad möchte so Judith Butlers Performativitätskonzept, dem xier eine anthropozentrische Verkürzung vorwirft, durch das Konzept einer »posthumanistischen Performativität« ersetzen.

Ein zentrales Anliegen dieses Aufsatzes ist es, die Konzeptionen von Materie und Diskurs in den beiden Theorien zu rekonstruieren und zu klären, welche (gesellschafts-)kritischen Potenziale damit verknüpft sind. Dazu werden zunächst (1) die für Butlers Theorie zentralen Konzepte der Performativität und Morphogenese rekonstruiert und eine Verortung in feministischen Debatten vorgenommen. Deutlich wird in diesem Zusammenhang auch Butlers politisches und ethisches Anliegen. Anschließend folgt (2) die Erörterung des *Agentiellen Realismus* in »*Meeting the Universe Halfway*« (Barad 2007), Barads posthumanistische Neukonzeption des Verhältnisses von Diskurs und Materie sowie die ethischen Folgerungen daraus. Ziel dieser Rekonstruktionen ist es, (3) die Möglichkeiten und Grenzen der jeweiligen »Materialismen« herauszuarbeiten, zu prüfen, ob und wo Barads Kritik an Butlers Ansatz berechtigt ist. Abschließend (4) wird diskutiert, was gewonnen ist, wenn Butlers Theorie mit Barads Kritik und Theorie konfrontiert und ggf. kombiniert wird.

2 Judith Butlers Theorie der Materialisierungen

Aus Judith Butlers Einsprüchen in die feministische Theoriebildung der 1980er Jahre resultiert eine neue Definition der Materie: Materialisierungen werden darin als mit Diskursen, Normen und Psyche verknüpfte Prozesse konzipiert, die in Körpermaterie, verstanden als Wirkung einer Machtdynamik aufgehen.

2.1 Einsprüche

Drei Kritiklinien bilden die Ausgangspunkte für Butlers Theoretisierungen von Subjekten, Geschlechtern, Sexualitäten und Körpern: erstens, eine *feministische Repräsentationspolitik*, an der Butler kritisiert, dass sie Ausschlüsse erzeugt und zudem widersprüchlich angelegt sei, denn das feministische Subjekt sei durch das gleiche System konstituiert,

- 2 Wir verwenden hier das Pronomen xier und seine Deklinationen, um damit auf eine Subjektposition zu verweisen, die nicht in der Dichotomie von Männlichkeit/Weiblichkeit aufgeht. Xier stellt somit eine Analogie zum englischen they dar und wird aktuell häufig genutzt, um trans* und non-binäre Personen zu beschreiben. Xier scheint uns zum einen deshalb angemessen, weil Judith Butler unseres Wissens als non-binäre Person registriert ist, zum anderen aber auch, weil durch die Irritation die in der Regel unsichtbare Norm der Zweigeschlechtlichkeit sichtbar wird. Damit folgen wir einem Impuls der beiden rekonstruierten Theorien bzw. ihrer Rezeption.

das geschlechtlich bestimmte Subjekte sowie Herrschaftsverhältnisse hervorbringe – und deshalb ja gerade verändert werden soll (Butler 2021, S. 16 f.). Zweitens bestreitet xier die in vielen feministischen Ansätzen angenommene *universale Struktur des Patriarchats*. Diese sei ungeeignet »den spezifischen Vorgehensweisen der Geschlechterunterdrückung (gender oppression) in den konkreten kulturellen Zusammenhängen Rechnung zu tragen« (ebd., S. 19). Vielmehr werden nichtwestliche Kulturen kolonisiert und eine so genannte »Dritte Welt« konstruiert, auf die Geschlechterunterdrückung projiziert werde (ebd.). Drittens stellt Butler die Voraussetzung einer »materiellen Irreduzibilität des biologischen Geschlechts« (Butler 1997a, S. 54) in feministischen Erkenntnistheorien und Ethik in Frage. Denn die Materialität des biologischen Geschlechts werde in solchen als das verstanden, »was lediglich kulturelle Konstruktionen trägt und deshalb keine Konstruktion sein kann« (ebd.). Butlers zweites, in Deutschland stark rezipiertes Buch, »*Körper von Gewicht*« greift die in der Rezeption des ersten Buches geäußerte Sorge und Kritik auf, dass die feministische Theorie ihrer Grundlagen beraubt sei, wenn sie nicht die Materialität von Körper und Geschlechtern voraussetzen könne. Theoretisch anknüpfend an (konstruktivistische) feministische Debatten, »die darum bemüht waren, den Sinn der Biologie als Schicksal, Biologie als Zwang zu überwinden« (Butler 1997a, S. 10) schlägt Butler deshalb vor, *Geschlechter-Konstruktion* neu – nämlich als *zeitlichen Prozess der Materialisierung* zu denken. Diese epistemische Verschiebung ermöglicht es, zu erklären, dass Geschlechter veränderlich sind und dass sie »nur unter den produktiven Zwängen bestimmter hochgradig geschlechtlich differenzierter regulierender Schemata auftreten, Bestand haben und leben« (ebd., S. 16). Mit diesem Infragestellen eines *common sense* von »natürlichen« geschlechtlichen Körpern werden Körper anders gedacht und der Feminismus, der auf einer essentialistischen Vorstellung von Geschlecht/sidentität fußt, wird mit seinen eigenen Ausschlüssen und Leerstellen konfrontiert, die aus der Naturalisierung von Geschlecht, Heterosexualität und Geschlechterdifferenz resultieren (Kilian 2010, S. 96). Die Verschiebung des Erkenntnisinteresses hin zu den Ermöglichungsbedingungen von Geschlechtern und Sexualitäten intendiert, die Trennung von Kultur und Materie in Frage zu stellen und eine Öffnung Feministischer Theorie und Politik für trans* und inter*geschlechtliche sowie queere Körper, potenziell auch für Schwarze und behinderte Körper anzulegen – auch wenn Butler Behinderung und Rassifizierung (möglicherweise aufgrund der für xiere Theorie prominenten psychoanalytischen Bezüge und deren Priorisierung von Geschlecht/Sexualität) nicht gleichermaßen systematisch theoretisiert wie Geschlecht und Sexualität. Butlers Subjekttheorie wird deshalb in aktuellen postkolonialen Debatten für ihr implizit *weißes* und westliches, postaufklärerisches Subjekt und die Verwerfung von Blackness infrage gestellt (Bröck 2018; Ewara 2021)³ – auch wenn zugleich Rassismus und Kolonialismus in xieren Arbeiten von Beginn an einen Gegenstand scharfer Kritik darstellen. Eine nachfolgend zu erörternde Frage ist,

3 Eine ausführliche Erläuterung, Systematisierung und Bewertung postkolonialer Kritiken an Butlers Subjekt hat eine der Autor:innen – Bettina Kleiner – kürzlich in einem Vortrag »Postkoloniale Anfragen an Judith Butlers Subjekttheorie«, vorgenommen, der aktuell zur Publikation ausgearbeitet wird.

inwiefern die Theorie von Karen Barad dieser Verwerfung Schwarzer Menschen, denen im Kontext der Versklavung ein Dingstatus zugewiesen wurde, zu begegnen vermag.

Butlers Theoretisierung von Materie und Materialisierung stützt sich auf zwei zentrale Mechanismen: Die »*Morphogenese*«, also den Prozess, der die Bedeutung der Psyche und des Imaginären für die körperliche Materialisierung beschreibt und die »*Performativität*«, der Prozess, der auf einer chiasmatischen Verbindung von Körpern und Diskursen im Zuge von Subjektivierungen und Materialisierungen beruht. Bevor wir zur Erläuterung dieser beiden Dimensionen der Materialisierung und damit verbunden auch Subjektivierung kommen, sollen kurz die Bedeutung der Geschlechternormen für Butlers Theorie – erstens – und die die Untersuchung leitende Methode – zweitens – erläutert werden.

Erstens, Heteronormativität: Auf der Ebene der Subjektbildung nehmen Zwänge einen zentralen und systematischen Ort in Butlers Theoriebildung ein – womit hier gleichsam unter der Hand auch ein spezifisches Subjekt in den Mittelpunkt stellt. Dieses Subjekt ist – anders als es in manchen Rezeptionen von Butlers Theorie behauptet wird – kein wählendes und souveränes, das den Schrank jeden Tag auf eine Geschlechtsidentität eigener Wahl hin durchsucht, sondern eines, das im Kontext von Normen und Zwängen zugleich ermöglicht und begrenzt wird. Die Existenz des vergeschlechtlichten Subjekts sei, so Butler, bereits vor seiner Geschlechtsidentität entschieden (Butler 1997a, S. 14). Menschen, werden demnach in eine Welt geboren, in der die Formen, die geschlechtlich-sexuelles Leben annehmen kann, konzeptuell bereits vorgegeben sind.

Die »*heterosexuelle Matrix*«, die Verbindung von normativer Zweigeschlechtlichkeit und Heterosexualität verweise auf eine historisch und kulturell bedingte symbolisch-diskursive Machtformation, die durch Geschlechternormen die Konstruktion und Wahrnehmung von Geschlecht(sidentität), Körpern und Begehren formt und gesellschaftliches Leben organisiert. Diese subjektbildende Matrix mit Ausschlusscharakter, die durch Differenzierungen und Verwerfungen operiert, verlange zugleich einen Bereich verworfener Wesen, ein *konstitutives Außen*. Dieses *konstitutive Außen* definiere eine Grenze, die jedoch nicht außerhalb des Diskurses liegt, sondern vielmehr ein Außen im Innen darstellt: Um Cis*Geschlechtlichkeit und Heterosexualität als *die* Gesellschaft definieren zu können, müssen andere Lebensmöglichkeiten verdrängt oder gar verworfen werden. Das verwerfliche Außen liege innerhalb des Subjekts, als fundierende Zurückweisung anderer (geschlechtlich-sexueller) Möglichkeiten (Butler 1997a, S. 23).

Zweitens »*Genealogie als Methode*«: Um die grundlegenden Kategorien des Geschlechts, der Geschlechtsidentität und des Begehrens als Effekte einer spezifischen Machtformation enthüllen zu können, bringt Butler eine genealogische Herangehensweise in Anschlag, die sich an Foucault orientiert, sich zugleich jedoch auf zwei spezifische Institutionen konzentriert: den »Phallogozentrismus«⁴ und die Zwangsheterosexualität (Butler 2021, S. 9). Ziel der genealogischen Untersuchung, die auf einer Relektüre von

4 Phallogozentrismus wird bei Butler als ein männliches Prinzip definiert, nach dem alle anderen Menschen erkannt werden. Die männlichen Organe funktionieren demnach als Ort und Zeichen eines spezifischen Narzissmus und Frauen tauchen nur als das Andere des Mannes auf – auch in der Sprache (Butler 1997a, S. 116).

psychoanalytischen und feministischen Theorien aufrucht, ist es, implizite Prämissen dieser Theorien offenzulegen, die nur durch Ausschließungen plausibel werden (Butler 1995b, S. 37). Wissen und Macht sind nicht voneinander zu trennen, denn zum einen durchdringe die Macht auch Begriffe und Erklärungen (ebd., S. 36) und zum anderen stellte das Recht auf »Wahrheit« und »Wirklichkeit« eine Form dar, wie sich Macht als Ontologie verstelle (Butler 2009, S. 340). Foucaults Verständnis von Kritik folgend, geht es darum, das Verhältnis von Zwangsmechanismen und Erkenntniselementen aufzudecken und einen Nexus von Macht-Wissen zu charakterisieren, mit dem sich die Akzeptabilität eines Systems erfassen lässt (ebd., 340 f.). Mit dieser Form der Wissenschaftskritik sollen die Methoden offengelegt werden, mit denen Theorie, Wissen und Wahrheit erzeugt werden, um auf dieser Grundlage neue Erklärungen anzubieten.

2.2 Performativität und Materialisierung oder die chiasmatische Verschränkung von Körper und Sprache

In »*Körper von Gewicht*« werden konstruktivistische Auslegungen der sex-gender-Unterscheidung kritisiert, die entweder voluntaristisch oder deterministisch an die Konstruktionsidee von Geschlecht anknüpfen (Butler 1997a, S. 28). Diese schrieben so den Dualismus Natur/Kultur fort, indem sie ein individuelles oder soziales Handlungsvermögen (gender) implizieren, das an ein vordiskursives Geschlecht (sex) anschließt (ebd., S. 24 ff.). Die sex-gender-Unterscheidung trägt demnach zur Reifizierung von Zweigeschlechtlichkeit bei und setzt ein intentional handelndes oder gänzlich determiniertes Subjekt voraus. Das Verhältnis von Natur und Kultur in diesen (konstruktivistischen) Debatten wird zum einen deshalb infrage gestellt, weil es ein modernes, rational-technisches und koloniales darstellt, zum anderen, weil die Trennung von Natur und Kultur eine falsche und androzentristische Trennung von Körper und Geist wieder einführt (Butler 1997a, S. 25, 2021, S. 31). Deshalb muss das Konzept der Natur selbst überdacht werden, weil dieses »eine Geschichte hat und weil das Figurieren von Natur als eines leeren und leblosen Blatts [...] eine entschieden moderne, vielleicht mit dem Aufkommen technischer Mittel der Naturbeherrschung verbundene Vorstellung ist« (Butler 1997a, S. 25). Butler entwickelt eine Theorie von Geschlechtern und Körpern, die den Dualismus von Diskurs und Materie sowie den von Natur und Kultur zu überwinden versucht – dabei allerdings auf menschliche Geschlechter bezogen bleibt.

Dazu wird das aus der Sprechaktheorie stammende Konzept der Performativität mithilfe von Foucaults Machtanalytik und Derridas kritischer Lektüre der Austin'schen Sprechaktheorie reformuliert. Im Zuge der (zunächst) stärker auf Körperlichkeit (als auf sprachliches Handeln) bezogenen Erörterung der »Performativität als Zitatförmigkeit« (ebd., S. 39) wird erklärt, wie Subjekte und Körper durch Akte und Gesten hervorgebracht werden, die Normen zitieren. Performativität stelle dabei das Vermittlungsinstrument dar, über das die Macht körperliche und ontologische Effekte installiert. Butler setzt mit Foucault voraus, dass Macht durch Diskurse wirkt und folgert, dass die performative Äußerung einen Bereich darstellt »in dem die Macht als Diskurs agiert« (ebd., S. 309).

Der Diskurs wird im Anschluss an Foucault verstanden als Aussagen ermöglichendes System und als machtproduktiv (Butler 1995a, S. 129). Daran anschließend widmen sich Butlers Analysen performativen Äußerungen und Praktiken im Horizont von Diskursen. Performative Äußerungen und Praktiken werden jedoch zugleich als Akte wirksam, die den Diskurs überschreiten können. In diesem Sinne lässt sich die Theorie der Performativität auch *praxistheoretisch* lesen, denn damit lassen sich situationsspezifische Äußerungen und Praktiken, etwa körperliche und sprachliche Artikulationen von Geschlecht, analysieren. Denkt man mit Butler Performativität als wiederholende zitathafte Praxen, wird sie durch *performative Anrufungen* in Gang gesetzt und gehalten. Dies lässt sich besonders gut mithilfe der Anrufung als Urszene der Subjektivierung illustrieren, die anders als bei Althusser (1977) nicht im Ruf des Polizisten, sondern bei der Geschlechtszuweisung bei/vor der Geburt verortet wird. Die Anrufung, setze das »Zum-Mädchen-Machen« in Gang (Butler 1997a, S. 29). Die körperlichen Aufführungen werden durch weitere – performative und diskursive – Anrufungen am Laufen gehalten und verfestigen (materialisieren) sich zu Körpern, allerdings nie endgültig. Somit verfügt das Konzept der Performativität sprachliche und körperliche Praktiken: Materialität und Signifikation sind verschieden und zugleich unauflöslich – chiastisch – verbunden (ebd., S. 57).

Butler versteht Anrufungen als Instrument von Diskursen, ihre Wirksamkeit lasse sich weder auf den Augenblick der Äußerung noch auf die Position menschlicher Sprecher:innen reduzieren. Anrufungen können in Formularen oder bürokratischen Formen (Butler 2006, S. 56 ff.) oder als Symbole und Architektur auftreten. So sind etwa Toiletten und Umkleiden Orte, in welche die symbolische zweigeschlechtliche Ordnung eingelassen ist. Die Ordnungsfunktion von Geschlecht zeigt sich u. a. darin, dass diejenigen sanktioniert werden, die verdächtigt werden, die *falsche* Tür genommen zu haben.

Die *Materie der Körper* wird mit Butler schließlich gefasst als »Wirkung einer Machtdynamik« sodass sie »nicht zu trennen sein wird von den regulierenden Normen, die ihre Materialisierung beherrschen und von der Signifikation dieser materiellen Wirkungen« (Butler 1997a, S. 22). Dass eine ständige Wiederholung notwendig ist, zeigt aber, dass die Materialisierung nie ganz vollendet ist, dass Körper sich nie ganz den Normen fügen. Die Körperwerdung ist folglich einer Idee des Dynamischen und Unabgeschlossenen verpflichtet, womit die Möglichkeit eröffnet wird, dass sich (Geschlechts-)Körper im Zuge der Biographie verändern. Butlers *körpertheoretisches* Argument kehrt folglich den common sense um: Körper und Subjekte werden nicht vorausgesetzt, sondern entstehen im Zuge solcher wiederholter, Normen zitierender Praktiken. Der *Mechanismus der Performativität* lässt sich folglich als wiederholende Macht und als Zitierung von Normen zu verstehen: Da allen Wiederholungen ein differentielles Element inhärent ist, erzeugen diese immer einen Spalt zwischen Vorgabe und Zitat (Ludwig 2011, S. 165). Genau dieser Spalt, der Bruch mit dem früheren Kontext bei gleichzeitigem Aufrufen der Vorgabe des Zitats, bedingt sowohl Unberechenbarkeit und Wirksamkeit performativer Akte als auch Transformationsmöglichkeiten und *agency*. *Reiterationen* transportieren sowohl die Möglichkeit der Stabilisierung als auch der Destabilisierung von Normen und diskursiven Ordnungen. In Butlers Konzeption der Materie von Körpern spielt zudem die Psyche (Butler 2006, S. 236) eine bedeutende Rolle.

2.3 Morphogenese: Zum Zusammenhang von körperlicher und psychischer Formierung

Um das Verhältnis von Körper, Psyche und Macht zu bestimmen knüpft Butler (neben Foucault) kritisch an psychoanalytische Theorien von Sigmund Freud, Jaques Lacan und Julia Kristeva an: Projektionen von Körperumrissen und -bildern sowie Identifikationen mit Anderen spielen eine zentrale Rolle bei der Morphogenese, der Verfestigung der Körpergestalt. Die Fähigkeit, eine Gestalt auf eine Oberfläche zu projizieren, sei Teil der psychischen Ausarbeitung von Körpern. Als Ausgangspunkt dient »Foucaults Vorstellung, nach der die regulierende Macht die Subjekte produziert, die sie kontrolliert« (Butler 1997a, S. 49). Die Rückkehr zur Psychoanalyse wird bei Butler deshalb von der Frage geleitet, wie bestimmte regulierende Normen ein »sexuiertes« psychisch-körperliches Subjekt bilden (ebd.).

Die morphogenetischen Schemata werden als historisch revidierbare Kriterien aufgefasst, die Körper von Gewicht produzieren (ebd., S. 37): Gewicht bezieht sich hierbei – vieldeutig – auf Bedeutung und auch auf die Materie der Körper. Butler rekurriert kritisch auf Lacans Spiegelstadium, um zu erklären, welche Rolle Identifizierungen, Projektionen und Phantasien bei der Verfestigung individueller Morphologien spielen und wie sich Subjektivierung durch die Identifizierung mit Körpergrenzen ereignet (Villa 2012, S. 91). Das Spiegelstadium »macht deutlich, dass die Fähigkeit, eine *morphe*, eine Gestalt auf eine Oberfläche zu projizieren, Teil der psychischen (und phantasmatischen) Ausarbeitung, Zentrierung und Einfassung der eigenen Körperumrisse ist« (Butler 1997a, S. 132 f.), der Spiegel produziere den Körper. Dass Butler hier zunächst auf Körperperformen und die Körpergestalt fokussiert, interpretieren wir als eine Folge davon, dass hier in diesen Erörterungen das Spiegelbild und damit das Sehen eines geschlechtlichen Körpers theoretisiert. Wenn Phantasien und Projektionen eine entscheidende Rolle bei der Formierung der Körpergestalt bilden, kann bereits im Vorstellungsvermögen eines (anderen) Körpers die Macht zur Veränderung liegen. Am Beispiel des lesbischen Phallus führt Butler die Möglichkeit neuer imaginärer Morphologien ein und stellt damit den Dualismus natürlich/künstlich in Frage: Wird der Phallus als Idealisierung verstanden, die zwar materielle Effekte zeitigen kann – aber nicht zwangsläufig muss – können auch andere Körperteile diese Funktion einnehmen. Denn der Phallus symbolisiert den Penis, *ist* aber nicht der Penis. Symbolisierungen müssen ontologische Verbindungen zwischen Symbol und Symbolisiertem verneinen (ebd., S. 117) – je mehr Symbolisierung, desto weniger Bindung an das, was symbolisiert wird. Wenn aber der Phallus eine *imaginäre* Wirkung hat, kann er verschiedene Orte einnehmen und Funktionen erfüllen, folglich vom männlichen Körper entkoppelt werden. Zudem müsse bedacht werden, »daß den Phallus zu haben, durch einen Arm, eine Zunge, eine Hand, ein Knie, einen Oberschenkel, einen Beckenknochen, eine ganze Reihe absichtsvoll instrumentalisierter körperähnlicher Dinge symbolisiert werden kann« (ebd., S. 129). Den Phallus können also auch eine Reihe von Dingen – Prothesen, Gurken, Dildos – symbolisieren und insofern Butler hier der Utopie folgt, eine alternative Körperwahrnehmung, alternative imaginäre Schemata freizusetzen, ist es durchaus denkbar, dass diese körperähnliche Dinge – Prothesen etwa

– einschließen. Auch wenn dies von Butler nicht explizit theoretisiert wird, kann die Subjektwerdung also auch *Dinge* oder Artefakte einbeziehen, die als Erweiterung von Körpern gedacht werden können.

Körper entstehen nicht allein durch Akte, Gesten und Inszenierungen, sondern auch durch normengeleitete Vorstellungen von Körpern, die auf den eigenen Körper projiziert werden. Die psychische Projektion verleiht dem Körper Grenzen und demzufolge eine Einheit, sodass gerade die Umrisse des Körpers Orte sind, die zwischen dem Psychischen und dem Materiellen schwanken. Körperumrisse und Morphologie, genau wie die Anatomie, sind nicht nur in dieser Spannung gefangen, sie *sind* diese Spannung (ebd., S. 101). Die visuelle Projektion der Körper könne in ihrer phantasmatischen Integrität nur aufrechterhalten werden, indem sie der Sprache und einer Markierung durch sexuelle Differenz unterzogen werde – das totalisierende Spiegelbild wird vom vergeschlechtlichten Namen aufrechterhalten (ebd., S. 109).

Butlers Theorie bezieht sich auf menschliche Körper und auf Materie als Machtwirkung. Dies begreift Karen Barad als anthropozentrische Verkürzung und entwickelt deshalb das Konzept einer »*posthumanistischen Performativität*«, den *Agentiellen Realismus*.

3 Karen Barads Theorie materiell-diskursiver Praktiken

Karen Barads Verständnis materiell-diskursiver Praktiken richtet sich gegen die Annahme, dass Materie apriori vorhanden ist. Vielmehr würde erst durch grenzziehende materiell-diskursive Intra-Aktionen von Apparaten eine Unterscheidung von Mensch/Nicht-Mensch hergestellt und dadurch zum Beispiel menschliche/nicht-menschliche Materie hervorgebracht werden.

3.1 Karen Barads Kritik an Judith Butler

Wie bereits erwähnt knüpft Karen Barad an Judith Butlers Performativitätskonzept an, kritisiert aber zugleich vier Punkte: *Erstens* übernehme Butler in ihrer Verwendung der »*regulierenden Praxis*« Michel Foucaults Unterscheidung zwischen diskursiven und nicht-diskursiven Praktiken (Barad 2007, S. 151). Dadurch würden Diskurs und Materie unvermittelt gegenübergestellt. »Fragen über die materielle Natur diskursiver Praktiken scheinen in der Luft zu hängen wie das beharrliche Grinsen der Cheshire-Katze«⁵ (ebd., S. 64. Übersetzung C. K. ⁶). *Zweitens* erörtere sie nicht die kausalen Faktoren von Materialisierungsprozessen, wodurch Materie als »passives Produkt diskursiver Praktiken« (ebd., S. 151) erscheine. *Drittens* beschreibe Butlers Begriff der *Zitationalität* lediglich

5 Barad rekurriert hier implizit auf Lewis Carols »*Alice's adventures in wonderland*« und die darin vorkommende Cheshire Katze, die häufig als *Grinsekatz*e übersetzt wird (Carroll 1998, S. 89).

6 Alle hier zitierten Konzepte und Begriffe aus Barad 2007 wurden für den vorliegenden Aufsatz von Clara Kretzschmar übersetzt.

linguistische und diskursive Akte, nicht aber das Materielle. *Viertens* gehe es Butler nur um »menschliche soziale Praktiken« (ebd., S. 151). Butler und Foucault blieben letzten Endes einer »*Metaphysik des Individualismus*« verhaftet (ebd., S. 134 f.), also der Vorstellung, dass die Welt aus trennbaren Entitäten mit determinierbaren Grenzen und Eigenschaften bestehe (ebd., S. 107).

Weil Butler an dieser Vorstellung festhalte verfare hier repräsentationalistisch. *Repräsentationalismus* wird bei Barad als Trennung zwischen Repräsentationen (z. B. Begriffen) und einem fest begrenzten Repräsentiertem (z. B. Materie) verstanden (ebd., S. 49). Butler wolle zwar mit der Einführung des *konstitutiven Außens* und der damit einhergehenden Ablehnung eines *absoluten Außens* eine repräsentationalistische Sichtweise aufgeben (ebd., S. 63). Denn die Vorstellung einer absoluten Exteriorität als abgetrennte, zu repräsentierende Wirklichkeit, die in vielen Philosophien⁷ als Ort von Materie aufgefasst wird, weise Butler zurück (vgl. ebd., S. 151). Jedoch erschienen Menschen in Butlers Theorie, auch wenn sie als körperliche Wesen gedacht würden, als von der materiellen Wirklichkeit abgetrennt (ebd.). Denn performative Akte können lediglich von menschlichen, durch Normen regulierten Körpern ausgeführt werden.

Performativität lediglich auf Menschen zu beziehen, sei jedoch für eine Theorie,

»die das spezifische Ziel hat, Erniedrigungen und menschliche Differenzkonstruktionen zu erklären, insbesondere, wenn die Abstufungen von Menschlichkeit, einschließlich Unmenschlichkeit, oft in Beziehung zu Nichtmenschen konstituiert werden« (Barad 2015, S. 126 f.)

problematisch. In Barads Augen muss Butlers Performativitätstheorie also »über den Bereich des Menschlichen hinaus erweitert werden« (ebd., S. 155). Dadurch können die Praktiken der Grenzziehung in den Blick genommen werden, durch welche das Menschliche und das Nichtmenschliche überhaupt erst konstituiert werden (ebd., S. 128). Nur so werden die »konstitutive[n] Ausschlüsse und Verschränkungen sowie unterscheidende[n] Formen der Gewalt« (ebd., S. 183) jener Grenzziehungsprozesse sichtbar. In Abgrenzung zu Butler schlägt Barad deshalb ein *posthumanistisches* Performativitätskonzept vor (Barad 2007, S. 135), das hier aus einer poststrukturalistischen Lesart der quantenmechanischen Physik-Philosophie Niels Bohrs weiterentwickelt.

3.2 Karen Barads Repräsentationalismuskritik im Anschluss an Niels Bohr

Die Verbindung von quantenphysikalischen und poststrukturalistischen Perspektiven soll bei Barad im Sinne einer »*Diffraktion*« erfolgen. Diese analytische Metapher, welche Barad von Donna Haraway übernimmt, beruht auf einem physikalischen Phänomen, das entsteht, wenn sich Wellen bei der gegenseitigen Überlagerung auslöschen oder

7 Z. B. in Kants Verteidigung gegen den Idealismus-Vorwurf in den »*Prolegomena*« (Kant 1920, S. 43 f.)

verstärken und dabei bestimmte (Diffraktions-)Muster hervorgebracht werden (Barad 2007, S. 74 ff.). Der Begriff fungiert bei Barad als Hilfsmittel für die eigenen, transdisziplinären Analysen. Verschiedene theoretische Perspektiven (etwa Quantenphysik und Poststrukturalismus) sollen metaphorisch wie Wellen betrachtet werden, die, wenn sie parallel zur Lösung eines Problems herangezogen werden und sich dabei nicht gegenseitig verunmöglichen, neue Denkweisen eröffnen. Es wird also nicht durch eine zweite Perspektive über die erste reflektiert, sondern beide werden gleichzeitig in Hinblick auf die Produktion von Neuem verwendet. Dadurch sei die Diffraktion der Reflektion – beides Metaphern, die auf physikalische Phänomene rekurrieren – überlegen, da letztere nur zu einer Spiegelung desselben mit Richtungsänderung, nicht aber zur Produktion von neuen Denkweisen führe (ebd., S. 72).

Die erste analytisch-metaphorische Welle in Barads diffraktiver Untersuchung ist Niels Bohrs Physik-Philosophie, welche wesentliche Bestandteile einer durch die Newtonische Physik artikulierten Epistemologie der Aufklärung in Frage gestellt habe. Deren Grundpfeiler seien der *erkenntnistheoretische Repräsentationalismus*, die *Metaphysik des Individualismus* sowie die *intrinsische Trennung von Wissendem und Gewusstem* (Barad 2007, S. 106 f.).

Ein erkenntnistheoretischer Repräsentationalismus geht davon aus, dass Wissenschaftler:innen mit einem Apparat einen fest abgegrenzten Teil der Wirklichkeit, eine Entität, beobachten und dann deren Eigenschaften beschreiben können. Bezogen auf die Sozialwissenschaft ließe sich das Beispiel einer: Ethnolog:in anführen, welche:r durch die Beobachtung einer autochthonen Volksgruppe deren ›Körper- oder Wesensmerkmale‹ entschlüsselt – eine Praxis, die in der postkolonialen Theorie als Rassifizierung gelesen wird.

Die Vorstellung, dass Erkenntnis entsteht, indem der:die Wissenschaftler:in eine bereits vorhandene Wirklichkeit bestmöglich abbildet, ist Barad zufolge für das gesamte Denken der Aufklärung prägend. Sie fuße auf der Annahme, dass Entitäten beobachtet werden können, weil sie intrinsische Grenzen haben. Diesen Entitäten werde dann meist eine geistige Sphäre gegenübergestellt, etwa im Sinne von Demokrits Atomtheorie oder Descartes Körper/Geist Dualismus. Wenn nun, wie bei Descartes, die geistige Sphäre privilegiert werde, entstehe ein Primat des Denkens über den Körper, der Barad zufolge für westliche Epistemologien charakteristisch sei (ebd., S. 49).

Die Annahme, Entitäten haben intrinsische Grenzen, werde durch quantenmechanische Experimente zu Beginn des 20. Jahrhunderts jedoch irritiert. Denn dasselbe Photon sei je nach Messapparat entweder ein Teilchen (mit Grenzen) oder eine Welle (ohne Grenzen). Bohr gebe die Vorstellung einer bereits vorhandenen Wirklichkeit als Bezugspunkt für Erkenntnis deshalb auf (ebd. S. 102 und 138). Stattdessen lege hier dar, dass zwischen dem:der Beobachter:in einer Entität und der Entität selbst stets eine Verbindung bestehe, welche eine eindeutige Trennung zwischen Objekt und Subjekt der Beobachtung zunächst nicht zulasse. Diese entstehe erst durch das *Agens des Apparats*: »Der Apparat führt einen Schnitt durch, der das Objekt von den Agent:innen der Beobachtung abgrenzt« (ebd., S. 114). Durch den Schnitt entstehe dann erst ein Objekt, das Bohr »Phänomen« (ebd., S. 119. Zitiert nach Bohr 1963, S. 63 f.) nennt. Gleichzeitig könne die Verbindung zwischen Subjekt und Objekt, der Apparat, auch beobachtet werden und sei damit selbst ein Phänomen (Barad 2007, S. 119).

Während der Begriff der *Entität* also eine unabhängige Substanz, die seienden Gegenstände mit determinierten und bestimmaren Identitäten bezeichnet, verweist der Begriff des Phänomens auf das Ergebnis eines Konstitutionsprozesses: *Phänomene* im Bohrschen Sinn seien die Effekte von unter spezifizierten Umständen durchgeführten Beobachtungen. Diese seien im wissenschaftlichen Sinn objektiv und real, da sie wiederholbar und eindeutig kommunizierbar sind (Barad 2007, S. 119). *Erkenntnis* entsteht im Bohrschen Sinn also dann, wenn eine Beobachtung, durch die sich Grenzziehungsprozesse ereignen und so Phänomene hervorgebracht werden, wiederholt und eindeutig beschrieben werden kann und nicht, indem eine bereits vorhandene Wirklichkeit bestmöglich abgebildet (repräsentiert) wird.

3.3 Posthumanistische Performativität: Materie als Phänomen

Barad geht über diese erkenntnistheoretischen Überlegungen Niels Bohrs hinaus, indem hier die ontologischen Implikationen der Bohrschen Gedanken ausformuliert (Barad 2007, S. 145).

Hier möchte also nicht nur darstellen, wie im Anschluss an quantenmechanische Experimente Erkenntnisprozesse neu gedacht werden können. Vielmehr geht es darum darzulegen, wie durch die Grenzziehungsprozesse von Apparaten Wirklichkeit, also zum Beispiel auch Materie, entsteht. Hierzu führt Barad den Begriff der »*Intra-Aktion*« ein (ebd., S. 128). Intra-Aktionen sind dynamische Zusammensetzungen materiell-diskursiver Praktiken, die *Apparate* bilden. Die intra-aktiven Praktiken der Apparate stellen durch Schnitte die Grenzen der Materie her: »Apparate sind Grenzen ziehende Praktiken« (ebd., S. 148).

Im repräsentationalistischen Diskurs existiert, wie oben aufgeführt, immer schon eine Trennung zwischen Materie und Nicht-Materie (bei Descartes etwa in Form des ›Körper/Geist Dualismus‹). Materie ist in diesem Verständnis eine Entität mit festen Grenzen im Raum, die ein Gewicht hat und auf die sich unsere Erkenntnis beziehen kann. Barad geht stattdessen davon aus, dass Materie nicht a-priori vorhanden ist. Vielmehr könne durch Intra-Aktionen das Phänomen ›Materie‹ entstehen, also eine beobachtbare Substanz, die Grenzen und Gewicht hat. Materie ist im Barad'schen Sinn jedoch Teil eines Konstitutionsprozesses, der nicht nur materiell ist. Mit Karen Barad selbst und als Erweiterung des obigen Beispiels der:s Ethnolog:in im Feld lässt sich dies anhand des optisch-diskursiven Apparats ›Auge‹ veranschaulichen: Im physikalischen Sinne, so Barad, sind Körper zunächst nicht abgeschlossen, denn an ihren Grenzen bilden sich Diffraktionsmuster. Körper sind also nicht diskret, sondern breiten sich wellenförmig aus (Barad 2007, S. 156). Das Auge der:s Ethnolog:in im Feld zieht jedoch Körpergrenzen. Es intra-agierte dabei auch mit bestimmten diskursiven Praktiken, möglicherweise einem kolonialistischen Diskurs, durch den die beobachteten Menschen eher als Fremde, denn als Mitmenschen konstituiert werden. Durch diese intra-aktiven kolonialistisch-optischen Praktiken werden die Grenzen der beobachteten Menschen anderes gezogen, als wenn das Auge mit postkolonialen Diskursen intra-agierte. Der Apparat Auge/Kolonialis-

mus bildet jedoch keine ›wahre Substanz‹ des Fremden ab, sondern bringt diese, genau wie spezifische kolonialistische Wahrheiten hervor. Für Barad geht es hierbei jedoch nicht nur um einen Erkenntnisprozess, sondern um die Entstehung von Wirklichkeit. Xier argumentiert also epistemologisch und ontologisch zugleich, in xieren Worten »*onto-epistemologisch*« (Barad 2007, S. 44, S. 409). Damit ereignet sich bei Barad eine grundlegende Perspektivenverschiebung bezüglich der ontologischen Verfasstheit der Wirklichkeit: Vor den Intra-Aktionen der Apparate gibt es keine Entitäten und deshalb auch noch keine Materie. Diese entstehe erst durch die Intra-Aktionen der Apparate. Die grundlegenden ontologischen Einheiten – die Realität – sind bei Barad Phänomene, nicht Entitäten, Substanz oder Materie (ebd., S. 139). Körpergrenzen und damit Menschen existierten also erst *nach* den agentiellen Schnitten des Apparats, seien dann aber Bestandteil der Wirklichkeit: »Sobald ein Schnitt gemacht ist, [...] ist die Identifikation nicht mehr willkürlich« (ebd., S. 155).

Auch die Grenzen des Apparats sind kontinuierlich und Teil eines Phänomens, das durch den Apparat erst entsteht (Barad 2007, S. 145), was Barad anhand eines Beispiels darstellt: Ein Mensch, der im Dunkeln einen Stock in der Hand hält, kann mit diesem die Umgebung abtasten. Der Stock ist dann Teil des Beobachtungsapparats. Er kann den Stock jedoch auch in die Hand nehmen und untersuchen. Dann wird der Stock beobachtet (ebd., S. 154). Genauso ist auch der Apparat eine zunächst unabgeschlossene Verschränkung intra-agierender »Agent:innen«, »Relationen ohne vorher existierende Relata« (ebd., S. 139). Um die Grenzen des Apparats – im obigen Fall der Mensch oder Mensch-Stock, je nachdem, was beobachtet wird – zu bestimmen, muss der Apparat *selbst Teil* eines größeren Phänomens werden, innerhalb dessen durch einen weiteren Apparat intra-aktive Schnitte vorgenommen werden können. »Folglich ist die ›äußere‹ Grenze, genau wie die ›innere‹ Grenze, nicht determiniert in der Abwesenheit einer Involviertheit in ein größeres Phänomen« (ebd., S. 161). Die Grenzen zwischen Innen und Außen werden mit jedem intra-aktiven Schnitt re/konfiguriert. Es sind keine Grenzen im Raum, sondern Grenzen *des* Raums (ebd., S. 181).

3.4 Diskurs und agency

Oben wurde bereits erwähnt, dass der intra-aktive Konstitutionsprozess, durch den Materie entsteht, kein rein materieller Vorgang ist. Genau hierauf verweist der Begriff der Intra-Aktion. Es lassen sich, wenn der Konstitutionsprozess von einem übergeordneten Apparat beobachtet wird, also bestimmte Grenzen gezogen werden, sowohl materielle als auch diskursive Elemente ausmachen, die zusammen Materie (oder Diskurse) hervorbringen. Doch was genau versteht Barad unter Diskursen? Hierbei schließt Barad an Foucaults Diskursverständnis an (Foucault 2018, S. 126, S. 170). Diskurse seien nicht bloß sprachlich, sondern definierten ein Feld der Möglichkeit für »bedeutsame Aussagen« (Barad 2007, S. 146). Problematisch bei Foucault sei, dass xier Materie lediglich als *Diskurse unterstützend* konzipiere (ebd., S. 147; Foucault 2018). In Abgrenzung dazu versteht Barad Diskurse als Bestandteil der Intra-Aktionen in Apparaten. Sie stünden in einer

kontinuierlichen Beziehung zum Materiellen und seien »materielle (Re)konfigurationen der Welt durch welche die Bestimmtheit von Grenzen, Eigenschaften und Bedeutungen unterscheidend in Kraft gesetzt wird« (Barad 2007, S. 147 f.). Deshalb mache es, wie Barad in einer Fußnote erläutert, »keinen Sinn von ›nicht-diskursiven‹ Praktiken per se« (ebd., S. 430) zu sprechen.

Weder Materialität noch Diskursivität seien vorgängig und als Teil eines Phänomens können sie nur getrennt werden, wenn ein übergeordneter Apparat *agentielle Schnitte* durchführt. Ohne übergeordneten Apparat lässt sich Diskursives und Materielles nicht trennen, sie intra-agieren. Diese Intra-Aktion kann jedoch agentielle Schnitte vornehmen und dadurch ein Phänomen hervorbringen, in dem Diskursives von Materiellem getrennt ist. Dadurch werde eine Kausalstruktur errichtet, durch die eine Ursache von ihrem Effekt getrennt werden könne, was Barad als »*agentielle Separabilität*« (Barad 2007, S. 177) bezeichnet. Diese agentielle Separabilität wird bei Barad getrennt von der *agency* betrachtet, welche Karen Barad als »›Tun‹ und ›Sein‹ in ihrer Intra-aktivität« (ebd., S. 178) versteht. Agentielle Separabilität bezieht sich also auf die im Nachhinein errichtete Kausalstruktur zwischen einer Ursache und ihrer Wirkung, *agency* hingegen auf die posthumanistisch gedachten Intra-Aktionen. Letztere könne keinem Objekt oder Subjekt zugerechnet werden, also auch nicht besessen werden, da auf dieser Ebene noch keine Objekt/Subjekt Trennung existiere. Erst nach den intra-aktiven agentiellen Schnitten entstehe das Phänomen der agentiellen Separabilität, für das z. B. ein Mensch verantwortlich gemacht werden könne, weil er Teil einer kausalen Ursache für bestimmte Effekte ist. Denn dieser, durch agentielle Schnitte vom übergeordneten Apparat hergestellte Mensch sei dann wiederum Teil eines anderen Apparats, der durch bestimmte agentielle Schnitte (Ursache) innerhalb eines Feldes von Möglichkeiten Phänomene herstelle (Effekte) (ebd., S. 178).

Durch agentielle Schnitte werden also stets auch die Grenzen zwischen Möglichem und Unmöglichem re/konfiguriert. Darauf hinweisend unternimmt Barad den Versuch, die ethischen Dimensionen des Agentiellen Realismus zu plausibilisieren (Barad 2007, S. 391). Barad schließt dabei an Emmanuel Levinas Begriff der Verantwortung an und begreift diese als verkörperte Fähigkeit, auf das Andere zu reagieren. Da der Körper im Barad'schen Sinne zunächst unbegrenzt und verschränkt ist, kann sich Verantwortung – und hierin grenzt sie sich von Levinas ab – nicht nur auf Menschen beschränken, sondern muss posthumanistisch gedacht werden (ebd., S. 391 f.). Materiell-diskursive Praktiken schneiden die Welt permanent zusammen-auseinander; Zusammen-Schneiden und Auseinander-Schneiden finden also gleichzeitig statt. Aus dieser »materiellen Gebundenheit ans Andere« ergebe sich dann *Ethik als »Verantwortbarkeit«* (Barad 2015, S. 183), die sich nicht nur auf menschliche-Subjekte, sondern – posthumanistisch – auf die kausalen Effekte des dynamischen Prozesses der »Weltwerdung [worlding]« (ebd., S. 181) bezieht.

4 Fazit: (Un)Möglichkeiten der Über/Setzung

Beim Vergleich der beiden Theorien wird deutlich, dass die beiden Autor:innen zwar auf das gleiche Begriffsinventar rekurren, dass es in Barads Ausarbeitung einer

posthumanistischen Performativität aber zu grundlegenden Verschiebungen der Performativitätstheorie kommt. Nachfolgend skizzieren wir nochmals grundlegende Argumente und Kritikpunkte beider Ansätze und versuchen dabei, diese ins Verhältnis zu setzen. Zugleich werden die jeweiligen Grenzen und/oder Leerstellen der Ansätze wie unter einem Brennglas sichtbar.

Judith Butlers Theorie konzentriert sich in den hier rezipierten frühen Arbeiten vorrangig auf Materialisierungen menschlicher Körper im Zusammenhang mit symbolisch-diskursiven Ordnungen. Die Materialisierung der Körper wird als Wirkung einer Machtdynamik verstanden, Körper-Materie wird als prozesshaft und unabgeschlossen theoretisiert. Butlers an Foucault orientiertes Diskursverständnis entwirft Diskurse (a) als Horizonte des Denk- und Sagbaren, die zugleich (b) diskursive, hier performative, Praktiken regulieren – nicht aber determinieren. Butlers Performativitätstheorie geht es jedoch nicht um singuläre performances, sondern auch um eine Neubestimmung des Sozialen und des Handelns: Das Soziale ist demnach auf der Ebene kollektiver Wissensordnungen zu verorten, die auf der Ebene des Handelns reproduziert oder irritiert werden. Soziale Ordnungen – hier die Geschlechterordnung – stellen sich demzufolge über performative Praktiken her – oder werden durch diese irritiert (vgl. Reckwitz 2004). Das Konzept der Performativität stellt also in Butlers Theorie das Bindeglied zwischen sozialer Struktur, Subjekt und Handeln dar. Butlers Erkenntnisinteresse gilt der Formierung von Subjekten und Körpern im Zusammenhang mit sozialen Normen und der Frage, wer als vollständig menschlich anerkennbar gilt. Gleichwohl spielen Dinge eine nicht ganz unbedeutende Rolle in Butlers Theorie der Subjektivierung: Sie kommen als anrufende Objekte ins Spiel und auch als Dinge, mit denen Körper – zumindest auf der imaginären Ebene – erweitert werden können. Die ethische und politische Dimension von Butlers Theorie eröffnet sich konsequenterweise darin, dass neue Formen des Menschlichen denkbar und anerkennbar werden sollen und die damit verbundene Politik beruht auf kollektiven Praktiken, die ermöglichen, dass diejenigen, die ihr Geschlecht und Begehren als nicht normkonform verstehen, ohne Gewaltandrohung und das Gefühl der eigenen Unwirklichkeit leben können (Butler 2009, S. 347). Butlers Wissenschaftskritik wiederum zielt auf die Offenlegung von Methoden, mit denen Effekte von Wahrheit und Wirklichkeit erzeugt werden, um auf dieser Grundlage neue Erklärungen anzubieten. Im Anschluss an Foucaults Genealogie geht es darum, die Bedingungen zu erkennen und kritisieren zu können, unter denen Gegenstände formiert werden.

Barad knüpft ebenso wie Butler an Foucaults Verständnis des Diskurses an, siedelt Diskurse und Materie jedoch analytisch auf einer Ebene an. Beide sind in dieser Perspektive nicht a-priori vorhanden, sondern werden durch Intra-Aktionen konstituiert. Barads Erkenntnisinteresse gilt damit sowohl der Entstehung von Sagbarkeitsräumen als auch der Entstehung von Substanz, die jedoch beide als Effekte von Intra-Aktionen in den Blick genommen werden. Damit einher geht ein posthumanistischer Begriff von agency, welcher sich nicht mehr nur auf das menschliche Subjekt richtet, sondern auf das Zusammenspiel unterschiedlicher Elemente, die in einer kontinuierlichen Verbindung stehen und erst durch übergeordnete Intra-Aktionen auseinander geschnitten werden müssten, um sinnvoll voneinander getrennt werden zu können. Der Fokus verschiebt

sich damit von den Begriffen »Materie, Diskurs und Subjekt« zu den Begriffen »Intra-Aktion, Phänomen, Agency«, nicht im Sinne einer Übersetzung, sondern eines neuartigen analytischen Vokabulars. Ethisch-politisch möchte Barad damit einen Weg vorzeichnen, um Handlungsfähigkeit nicht mehr rein menschlich zu denken: Weil Menschen (nur) Teil von Intra-Aktionen sind, weisen die agency und die Effekte dieser Intra-Aktionen über den Bereich des Menschlichen hinaus. Ethisch-politische Überlegungen fokussieren deshalb auch nicht mehr nur den Menschen oder menschliche Subjektivität, sondern alle Elemente einer Intra-Aktion bzw. die von ihr effektuierten Grenzziehungen. Die darin angelegte Wissenschaftskritik verabschiedet sich zum einen von einem repräsentationalistischen Erkenntnismodell und erkennt zum anderen den:die Wissenschaftler:in als Ko-Produzent:in von sowohl diskursiver als auch materieller Wirklichkeit an.

Prüft man nun Barads Kritik an Butler, zeigt sich, dass sich diese in vielen Zügen nicht erhärten lässt, punktuell, aber doch zutrifft:

- Barads erster Kritikpunkt, Butler übernehme in xierter Verwendung des Begriffs der regulierenden Praxis Foucaults Unterscheidung zwischen diskursiven und nicht-diskursiven Praktiken fußt u.E. auf einer verkürzten Lektüre von Butler und Foucault. Erstens erläutert Barad nicht die Funktion der Unterscheidung diskursiv/nicht-diskursiv bei Foucault; Barad zitiert lediglich den Anfang eines Interviews, in dem Foucault auf ›diskursive‹ und ›nicht-diskursive‹ Praktiken eingeht (Barad 2007, S. 430). Wenig später äußert Foucault jedoch im selben Interview: »Aber für das, was ich mit dem Dispositiv will, ist es kaum von Bedeutung zu sagen: das hier ist diskursiv und das nicht« (Foucault 1978, S. 125). Auf die Infragestellung der analytischen Sinnhaftigkeit der Unterscheidung von Foucault geht Barad jedoch nicht ein. Zweitens rekonstruiert Barad nicht, wo und in welcher Weise Butler in xierter Verwendung des Begriffs der regulierenden Praxis an die Unterscheidung zwischen diskursiven und nicht-diskursiven Praktiken bei Foucault anknüpft und ob diese dadurch bei Butler intrinsisch getrennt werden. Diese Kritik an Barads eigenwilliger Abgrenzung zu theoretischen Vorgänger:innen findet sich auch bei Hoppe und Lemke, welche Barad eine »mangelnde Kontextualisierung des eigenen Theorieprojekts« (Hoppe/Lemke 2015, S. 271) vorwerfen.
- Barads zweite Kritik, Butler erörtere nicht die kausalen Faktoren von Materialisierungsprozessen, wodurch Materie als »passives Produkt diskursiver Praktiken« (Barad 2007, S. 151) erscheine, trifft eingeschränkt zu: Butlers gesamtes Erklärungsmodell beruht nicht auf Kausalität sondern auf Kontingenz. Das bedeutet, dass Prozesse zwar als strukturiert entworfen aber nicht als Ursache-Wirkungsmodelle konzipiert werden – kausale Faktoren werden hier folglich gar nicht angenommen. Möglicherweise zeigt sich hierbei ein Problem der diffraktiv-analytischen Herangehensweise Barads. Deren analytischer Ausgangspunkt ist die Quantenphysik, welche auch den Ausgangspunkt der Analyse bildet. Statt jedoch physikalische Begriffe zu privilegieren (etwa *Kausalität*), müssten komplexe Übersetzungen stattfinden, was Barad oft unterlässt. Doch nur so wäre eine transdisziplinäre Forschung möglich, welche Neues hervorbringt und nicht nur die eigenen Paradigmen und den eigenen disziplinären Kanon reproduziert. Der hiermit verbundene weitere Kritikpunkt, Butler begreife Materie als passives Produkt,

trifft in Teilen zu. Butler theoretisiert den Prozess der Materialisierung von Körpern und der Entstehung von Handlungsmacht als Wirkung einer Machtdynamik, jedoch widmen sich xiere Arbeiten nicht der Frage, was Körper (und Dinge) tun. In diesem Sinne wird die Körpermaterie selbst nicht als aktiv theoretisiert. So stellt Butlers Theoriebildung zwar eine chiastische Verbindung von Diskurs und Körpermaterie in den Mittelpunkt – der primäre Akteur ist jedoch der Diskurs.

- Das Problem der mangelhaften Übersetzung zeigt sich auch an Barads drittem Einwand, Butlers Begriff der »*Zitationalität*« verweise nur auf linguistische und diskursive Akte. Zwar setzt Butler u.E. einen sprachphilosophischen Schwerpunkt, Butlers Begriff der Performativität ist jedoch keineswegs nur als linguistischer zu verstehen. Butler verknüpft Diskurs-, Macht und Sprechakttheorie und xiere Analyse zielt gerade darauf, Diskurse als Bedeutung produzierende – und nicht rein linguistische – Systeme in den Blick zu nehmen, die spezifische Wirklichkeiten herstellen und andere ausblenden. Dies wird insbesondere auf Geschlechter und Sexualitäten, punktuell auch auf rassifizierte Subjekte herausgearbeitet. Der zugrundeliegende Machtbegriff rekurriert auf Foucaults strategisch-produktives Verständnis. Was Barad im Gegenzug dazu unter Macht versteht, bleibt unklar. Teilweise verwendet xier den Begriff in einer tendenziell juristisch-diskursiven (u. a. Barad 2007, S. 133), teilweise in einem rein physikalischen Sinn (ebd., S. 189), was ins Deutsche wohl eher als »Energie« übersetzt würde. Beide Begriffe weichen jedoch stark von Butlers und Foucaults Machtverständnis ab.
- Der vierte Kritikpunkt, Butler argumentiere anthropozentristisch lässt sich u.E. bestätigen: Butler konzentriert sich – zumindest in den hier rezipierten frühen Arbeiten – auf das Werden von Menschen, die Materialisierungen menschlicher Körper sowie auf politische und ethische Fragen, die das menschliche Subjekt in den Mittelpunkt stellen. Dabei werden Konzepte von Natur und Materie dahingehend reformuliert, dass beide als mit Geschichte und Diskursen verfügt konzipiert werden. Eine gleichermaßen dichte Theoretisierung von nicht-humanen Akteur:innen bleibt jedoch aus. Ein Umstand, der sich aus Butlers Erkenntnisinteresse erklären lässt: Dieses gilt der Formierung von Subjekten und Körpern im Zusammenhang mit sozialen Normen. Auch wenn, wie oben erläutert, Dingen eine nicht ganz unbedeutende Rolle in Butlers Theorie der Subjektivierung zukommt, gesteht xier der (nicht menschlichen) Materie keinen aktiven Status zu.

Während Judith Butler Subjektbildungen im Modus der Differenzierung und im Zusammenhang mit sozialen Ordnungen analysiert, erlaubt Barads Theoriebildung, die Mensch-Ding-Trennung zu hinterfragen, die Butlers Theorie zugrunde liegt. Konkreter formuliert: Butler untersucht zwar Differenzierungen zwischen Subjekten, nicht aber Verwerfungen aus dem Bereich des Menschlichen. Genau diese Leerstelle kann mit Barad fokussiert werden.

Die verschiedenen Erkenntnisinteressen lassen sich besonders deutlich am Beispiel des jeweiligen Verständnisses des *konstitutiven Außen* illustrieren: Butler theoretisiert dieses als Außen im Innen der Subjekte und setzt damit, wenn man Barads Logik folgt, *nach* dem agen-

tiellen Schnitt an. Barad wiederum nimmt den Apparat als Agens in den Blick, der in Butlers Performativitätskonzept agentielle Schnitte durchführt und in der Konsequenz erst bedingt, dass menschliche Akteur:innen von nicht-menschlichen unterschieden werden. Die Frage, welche Körper von Gewicht sind, würde hier folglich anders gestellt, nämlich bezogen auf diese vorgelagerten Entscheidungen. Was zunächst eher wie eine Spitzfindigkeit erscheint, zeigt sich jedoch insofern als konsequenzenreich, als damit Verkürzungen humanistischer Sozialtheorien bearbeitet werden können, die in jüngerer Zeit auch von postkolonialen Theoretiker:innen kritisiert werden. Denn der Versuch, Menschsein von Dinglichkeit zu unterscheiden, ist auch die philosophische Bedingung der Möglichkeit, Menschen auf Dinge oder Ware zu reduzieren, eine Logik, die sich im Zuge der Versklavung durchsetzte (Moten/Harney 2019, S. 19 ff.). Auch Sabine Bröck argumentiert, dass Butlers Subjektivierungs- und Verwerfungsbegriff das versklavte Subjekt deshalb nicht erfassen kann, weil bei xier menschliche Subjektivität strukturell als *weiße* Eigenschaft und auf der Grundlage der Abspaltung und Verdinglichung Schwarzer Sklaven konturiert wird (Bröck 2018, S. 158). Butler setzt sich erst in späteren Schriften mit der Frage auseinander, was und wer als Leben qualifiziert wird und wie Anerkennung, Politik und Ethik vor diesem Hintergrund konzipiert werden müssen (Butler 2010). Barads Theorie wiederum liefert zwar das Werkzeug, um diese Trennung zu überwinden, jedoch fehlt xier das sozialtheoretische Vokabular (von Gesellschaft, Subjekt, Ungleichheit, Herrschaft) ebenso wie eine systematische Analyse des Kolonialismus und der Versklavung, um eine überzeugende postkoloniale Kritik formulieren zu können. Dieser Befund korrespondiert mit Ergebnissen der Arbeiten von Hoppe und Lemke (2015) sowie Garske (2014), die ebenfalls die Frage aufwerfen, wie gesellschaftliche Ungleichheitsverhältnisse und strukturelle Ausschluss-Mechanismen mit einer Theorie beschrieben werden können, welche nur singuläre Intra-Aktionen, aber keine übergeordneten Zusammenhänge kennt (Garske 2014, S. 119; Hoppe/Lemke 2015, S. 272). Zudem werfen Barads »überzogenes wie unterkomplexes Ethikverständnis« (Hoppe/Lemke 2015, S. 274) und der Begriff der Verantwortung, welcher »seltsam diffus« (ebd., S. 272) bleibe, die Frage nach dem Ort für politische Handlungsfähigkeit auf. Zumindest angemerkt werden soll hier allerdings, dass Barads Arbeiten weitreichende Konsequenzen für forschungsethische Überlegungen haben, denn zum einen wird darin deutlich, dass Wissensproduktion untrennbar mit ethischen Fragen verknüpft ist und dass sich auch Forschende erst in Intra-Aktion mit menschlichen und dinglichen Kräften materialisieren (Barla 2021).

Trotz der genannten Verschiedenheiten und Reibungen halten wir den Versuch, die Performativitätskonzeptionen der beiden Ansätze so zu übersetzen, dass sie anschlussfähig sind, für äußerst vielversprechend. Die bei Butler bereits angelegte Thematisierung der Verbindung von menschlicher Materie und Dingen ließe sich mit Barad so weiterdenken, dass Materie aktiv an materiell-diskursiven performativen Praktiken partizipiert. Doch ebenso ließen sich einige der agentiellen Separabilitäten im Sinne von Butlers Subjektivierungsprozessen denken, wodurch gesellschaftspolitische und wissenschaftliche Praktiken in Hinblick auf ihre Effekte des (Un-)Intelligibel-Machens von (de-)humanisierten Subjekten befragt werden können. Wenn diese Anschlüsse ausgearbeitet würden, könnte der Nexus Butler/Barad ein geeignetes Instrument darstellen, um (post-)humanistische Welt- und Gesellschaftsverhältnisse zu erklären und kritisieren.

Literatur

- Althusser, L. (1977): *Ideologie und ideologische Staatsapparate. Aufsätze zur marxistischen Theorie; Positionen.* Hamburg und Berlin: VSA.
- Barad, K. (2007): *Meeting the universe halfway. Quantum physics and the entanglement of matter and meaning.* Durham: Duke University Press.
- Barad, K. (2015): *Verschrankungen.* Berlin: Merve Verlag.
- Barla, J. (2021): *Beyond reflexivity and representation: Diffraction as a methodological sensitivity in science studies.* In: *Distinktion. Journal of Social* 22 (3), S. 1–23.
- Bohr, N. (1963): *The Philosophical Writings of Niels Bohr. Essays, 1933-1957, on Atomic Physics and Human Knowledge.* Woodbridge: Ox Bow Press.
- Bröck, S. (2018): *Gender and the abjection of Blackness.* Albany: State University of New York.
- Butler, J. (1995a): *Für ein sorgfältiges Lesen.* In: Benhabib, S. (Hrsg.): *Der Streit um Differenz. Feminismus und Postmoderne in der Gegenwart.* Frankfurt am Main: Fischer, S. 122–132.
- Butler, J. (1995b): *Kontingente Grundlagen: Der Feminismus und die Frage der Postmoderne.* In: Benhabib, S. (Hrsg.): *Der Streit um Differenz. Feminismus und Postmoderne in der Gegenwart.* Frankfurt am Main: Fischer, S. 31–58.
- Butler, J. (1997a): *Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts.* Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Butler, J. (1997b): *Merely Cultural.* In: *Social Text* (52/53), S. 265–277.
- Butler, J. (2006): *Haß spricht: zur Politik des Performativen.* Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Butler, J. (2009): *Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen.* Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Butler, J. (2010): *Raster des Krieges: warum wir nicht jedes Leid beklagen.* Frankfurt am Main und Berlin: Campus.
- Butler, J. (2021): *Das Unbehagen der Geschlechter.* Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Butler, J./Osborn, P./Segal, L. (1994): *Gender as performance: An interview with Judith Butler.* In: *Radical Philosophy* (67,) 32–39.
- Butler, Judith (1991): *Das Unbehagen der Geschlechter.* Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Carrol, L. (1998): *Alice's adventures in wonderland.* Chicago: VolumeOne Publishing.
- De Beauvoir, S. (2012): *Les faits et les mythes.* Paris: Gallimard.
- Dück, J./Schütt, M. (2014): *Editorial. Materialistischer Feminismus.* In: *PROKLA* 44(1), S. 2–10.
- Ewara, E. (2021): *The Psychic Life of Horror. Abjection and Racialization in Butler's Thought.* In: Halsema, A./Kwastek, K./van den Oever, R. (Hrsg.): *Bodies that still matter. Resonances of the work of Judith Butler.* Amsterdam: Amsterdam University Press, S. 31–41.
- Foucault, M. (1978): *Ein Spiel um die Psychoanalyse. Gespräch mit Angehörigen des Departement de Psychanalyse der Universität Paris/Vincennes.* In: Foucault, M. (Hrsg.): *Dispositive der Macht: Über Sexualität, Wissen und Wahrheit.* Berlin: Merve Verlag, S. 118–175.
- Foucault, M. (2018): *Archäologie des Wissens.* Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Garske, P. (2014): *What's the »matter«? Der Materialitätsbegriff des »New Materialism« und dessen Konsequenzen für feministisch-politische Handlungsfähigkeit.* In: *PROKLA* 44 (1), S. 111–129.
- Hoppe, K./Lemke, T. (2015): *Die Macht der Materie: Grundlagen und Grenzen des agentiellen Realismus von Karen Barad.* *Soziale Welt* 66 (3), S. 261–279.
- Kant, I. (1920): *Prolegomena. Zu einer jeden künftigen Metaphysik, die als Wissenschaft wird auftreten können.* Mit Einleitung, Beilagen, Personen- und Sachregister herausgegeben von Karl Vorländer. Leipzig: Felix Meiner.
- Kilian, E. (2010): *Ein folgenreicher Paradigmenwechsel: Zwanzig Jahre Judith Butler.* In: *Freiburger Geschlechter Studien* (24), S. 95–106.
- Kristeva, J. (2010): *Powers of horror. An essay on abjection.* New York, New York: Columbia University Press.

- Ludwig, G. (2011): *Geschlecht regieren. Zum Verhältnis von Staat, Subjekt und heteronormativer Hegemonie*. Frankfurt am Main und New York: Campus.
- Moten, F./Harney, S. (2019): *Eine Poetik der Undercommons*. Leipzig: Merve Verlag.
- Reckwitz, A. (2004): Die Reproduktion und Subversion sozialer Praktiken. Zugleich ein Kommentar zu Pierre Bourdieu und Judith Butler. In: Reuter, J./Hörning K. (Hrsg.): *Doing Culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis*. Bielefeld: transcript, S. 40–54.
- Singer, M. (2010): Feministische Wissenschaftskritik und Epistemologie: Voraussetzungen, Positionen, Perspektiven. In: Becker, R./Kortendiek, B. (Hrsg.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie*. Wiesbaden: VS, S. 285–294.
- Van der Tuin, I./Dolphijn, R. (2012): *New Materialism: Interviews & Cartographies*. Ann Arbor: Open Humanities Press.
- Villa, P. (2012): *Judith Butler. Eine Einführung*. 2., aktualisierte Auflage. Frankfurt am Main und New York: Campus.

Anschriften:

Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Bettina Kleiner
Goethe-Universität Frankfurt
Fachbereich Erziehungswissenschaften
Institut für Allgemeine Erziehungswissenschaft
Gender Studies und qualitative Methoden
Theodor-W.-Adorno-Platz 6
60323 Frankfurt am Main
b.kleiner@em.uni-frankfurt.de

Clara Kretzschmar, M.A.
Goethe-Universität Frankfurt am Main
Fachbereich Erziehungswissenschaften
Institut für Allgemeine Erziehungswissenschaft
Gender Studies und qualitative Methoden
Theodor-W.-Adorno-Platz 6
60323 Frankfurt am Main
kretzschmar@em.uni-frankfurt.de

Discourse studies and the material turn: From representation (facts) to participation (concerns)

Abstract: Discourse studies has shown how language use matters in various political and societal settings. With the »material turn«, the focus on language has meant that discourse studies have been deemed as a symbolic and representationalist approach. In contrast, this paper shows how discourse studies have been concerned about material issues, language included, in local achievements of sense. »Nexus analysis« is introduced as an ethnographic framework to study »assemblages« and affects as entangled material-discursive practices, where close analysis of embodied practices is crucial. Nexus analysis encourages participatory research, providing a framework for agential research on matters of concern.

Keywords: assemblages, agential realism, new materialism, nexus analysis

Zusammenfassung: Die Diskursforschung hat gezeigt, welche Bedeutung der Sprachgebrauch in verschiedenen politischen und gesellschaftlichen Bereichen hat. Mit dem »material turn« hat die Konzentration auf Sprache dazu geführt, dass die Diskursforschung als symbolischer und repräsentationalistischer Ansatz betrachtet wurde. Im Gegensatz dazu zeigt dieser Beitrag, wie sich die Diskursforschung mit materiellen Aspekten, einschließlich der Sprache, in lokalen Sinngebungen beschäftigt hat. Die Nexus-Analyse wird als ethnographischer Rahmen zur Untersuchung von »Assemblagen« und Affekten im Sinne verflochtener materiell-diskursiver Praktiken eingeführt, in dessen Kontext die eingehende Analyse verkörperter Praktiken entscheidend ist. Die Nexus-Analyse fördert zudem partizipatorische Forschung und bietet einen Rahmen für die agentielle Erforschung für »matters of concern«.

Schlagwörter: Assemblagen, agentieller Realismus, Neuer Materialismus, Nexus-Analyse

1 Introduction

Discourse studies have in various ways tried to learn from the past, analyse the present, or look for under- or overlaying structures to identify various trends, trajectories and ›taken-for-granted‹ ways of being and doing. The concept »discourse« covers a lot of methodological ground in humanities and social sciences. In linguistics, the term denotes an interest in language in use, rather than language-internal syntactic structures. Both linguistic and social scientific discourse studies have interests in revealing the power of language in the construction of identity, political and in general societal issues. Coming from applied linguistics I have always had a strong interest in how language means, also as a visual or material entity, and how that meaning is accomplished through interaction – whether

co-present, mediated, synchronous or asynchronous (e.g. Raudaskoski 1995, 1996, 1997, 1999), in other words, what nowadays is generally called »multimodal discourse« or »interaction analysis«. This is why I have been following with interest the recent material turn in social sciences and humanities. One of the aims that the material turn has is to come close to the concreteness of action and practices, instead of considering them through pre-defined concepts that established theories and, therefore, established analytical tools can increase knowledge about. Language in its many manifestations has a role in this, but not on its own and not separated from its context of use, the ongoing practices. There seems to be a need to revise or find analytical methods that would match the theoretical interest in the material-discursive or material-semiotic nature of emergent phenomena. The present paper offers one solution that combines close analyses of actual practices and their linkages through tracing the connections to other people, places and material-discursive practices. The approach is called »mediated discourse analysis« (MDA) and the framework for practical research »nexus analysis« (NA). I find NA a very flexible way of starting analysis from concrete phenomena that are always enmeshed in political and social realities. In the present case, NA provides a way to combine close, ethnomethodological conversation analysis (EMCA) inspired, multimodal (material) analysis with the same level of concreteness and a path for tracing the complex connections to other places, participants and practices. Importantly, NA also encourages a more participatory approach to attending situations. This way, the researcher becomes a visible participant (cf. action research), also in the data, which means added transparency to the collection of research material, making possible an analytical disentanglement from the *in situ* complexities of practices as local accomplishments (researcher reflection as participation, rather than reflecting pre or post data gathering). What people do is important, but always as potentiated in the actual material situation – both as affording or inhibiting certain actions but also as affording or inhibiting certain types of »normal« participation. The former has been a focus in recent multimodal EMCA (»why that now?« (e.g. Bilmes 1985)) research, but for me the latter makes it possible to ask another type of why that now questions that connect to larger issues. The general hope for applied studies is to be able to instruct in the improvement of existing places and processes. Instead of aiming at upgraded stability, the new materialist logic focuses on the fluidity and situated fixity of situations and, therefore, a possibility to explore and open up new avenues of participation.

»Assemblage« is an important concept in new materialist research, as it focuses on local doings, sayings and feelings and at the same time highlights the role of other places, people and practices as fundamental for what is felt and what is going on in the situation (see e.g. Müller 2015 for an introduction). Assemblage tackles the two aspects of discourse that I have always found central for understanding concrete practices: how do we carry out various types of activities locally and how do these accomplishments relate to the larger goings on in the world? »Actor-network theory« (Latour 2005) has a focus on the connections between phenomena/practices (assemblages) and especially on the impact of the material surroundings on those, without anthropomorphizing objects. Deleuzian relational affective assemblages have been important for many feminist new materialists, especially within the strands of psychology where bodily sensations have

become a special interest. Both types attend to what Latour (2004) calls »matters of concern«: rather than solely producing (remarkable) facts about the world, research should seek for more direct contribution to the world's ongoing becoming.

Karen Barad (2007) with her »agential realism« has become a household name in the new materialist circles. Her background is in quantum physics. She has widened Niels Bohr's understanding of the material empirical test situation as having a crucial impact on the results. Bohr showed that light manifests as a particle or a wave depending on the material setup that is used to measure it. That is, the way we understand the basic nature of the material world depends on the material setup of the measuring devices. Barad has broadened the sphere to outside of the lab to show how certain types of research come about and with what consequences. She accentuates the importance of understanding that every type of (research) practice excludes another possibility. Quantum physics is not about uncertainty (we cannot know what is going on) but about indeterminacy (we fix certain outcomes). Research contributes to the »becoming of the world«, instead of just finding out about how it works: researchers have no time out from responsibility to the world. In her »ethico-onto-epistem-ology« the division into nature, culture and society disappears. Barad, like Latour, starts with local phenomena out of which types of people, understandings, facts, and so on, arise through material-discursive practices. As the material essence of light can be regarded as a wave or a particle depending on the measuring devices, Barad insists that evidence (empirical methods) should be part of all theory building.

For both Barad and Latour, epistemology does not concern the theorists' »better-knowing« take on the world, but, rather, which effects the research undertaking that always is part of the world's becoming leaves in the world. The present paper aims at showing how the onto-epistemological work concerns all material-discursive undertakings, with a special focus on how human participants' knowledge production takes place in all its (embodied and material) concreteness; how onto-epistem-ology works in practice. An example of empirical data analysis is based on video footage where the task-at-hand for the discourse team was to document an experimental situation. However, they were also participants and visible their 360° video materials. The work of the team is not the core focus in the analysis, though its potential for supporting recent methodological developments will be discussed. Instead, a framework is presented for how to approach analytically practices where the material environment enables different knowledges for those who participate in concrete situations.

»Representationalism« is regarded as one of the serious problems in traditional approaches to study the world that Barad wants to challenge with »agential realism«. Barad explains:

»representationalism is the belief in the ontological distinction between representations and that which they purport to represent; in particular, that which is represented is held to be independent of all practices of representing.« (Barad 2003, S. 804)

In other words, epistemological interests are blind to ontological realities. Barad connects this to a problem with language:

»Language has been granted too much power. The linguistic turn, the semiotic turn, the interpretative turn, the cultural turn: it seems that at every turn lately every ›thing‹—even materiality—is turned into a matter of language or some other form of cultural representation.« (Barad 2003, S. 801)

This is why discourse studies, with its origins in language (use) have been deemed inherently representationalist among many feminist and other new materialists (e.g. Lather 2016). My own discourse studies researcher history could be seen, pace the discursive psychologist Jonathan Potter (1996), a development from being interested in various types of linguistic and visual representations to studying practices (e.g. Raudaskoski 2010) in which language also is a material »affordance«, instead of contributing as a purely symbolic entity.¹

The research methods used with humanist and social scientific agential realist research do not seem to follow the principle of evidence being part of theory, at least if the interest is in the evolving phenomena and the ensuing exclusions and inclusions. Barad (2007) emphasizes the emergent, rather than predefined, features and figures of practice through the concept »intra-action« (in contrast to *interaction*). Instead, the agential realists often use interviews or literary works, in other words representations of the phenomena that are of interest. Other traditional quantitative and qualitative methods also are in use, even if the analytical diggings would differ from traditional foci (e.g. Fox/Allerd 2017). Of course, scholars generally have a good understanding of the limits of their research methods. The question in this paper concerns whether discourse studies for its part have potential for a framework for empirical methodology that would enable studies of situated practices as »assemblages« and »entanglements« in order to provide agential realistic evidence for world making.

In education research, St. Pierre (2014) has launched a post qualitative movement to overcome some of the problematics of established qualitative research methods. This central point sometimes leads to the analyst's very creative and as such interesting takes on traditional research data: the data becomes mouldable clay.² One can ask if this type of analysis, welcome as such as a new method, represents more the researcher's imaginative abilities to experience the world from the point of view of another person. How best to get to the *participant perspective* has been a central theme in EMCA, too, but the pursuit starts with the *in vivo* participation itself (e.g. in an interview). Therefore, the focus in the present paper is on how participants in different configurations refigure the world; *their* onto-epistem-ology. This is why humanistic scholars in an experimental workshop were analysed closely from the perspective of their embodied, materially situated practices, including language use while (accounting for) perceiving: »Humans do not simply assemble different apparatuses for satisfying particular knowledge projects but are themselves specific parts of the world's ongoing refiguring« (Barad 2007, S. 184 f.).

1 Raudaskoski (2009) provides a thorough ethnomethodological discussion of this Gibsonian term.

2 e.g. Lenz Taguchi's (2012) re-analysis of interview

2 Connections to discourse studies

As noted by Keller (2019) there is a wealth of discourse analytic studies that have taken materiality (of bodies and environments) into account and done that from a practice perspective. Among the key thinkers in general discourse theory that have included materiality in their definition of social practices as discourse are Laclau and Mouffe (1985). Their approach underlines both the contingency and indeterminacy of conceptualising the material world. However, the analytical focus is not so much empirically on practices and material settings, but more on how the ›real/material‹ is represented or interpreted through local signification. Most of the analyses where discourse theory is used concern media and other representations, inclusive interviews, rather than considering discourses as materially *place-bound* processes, something the present paper hopes to exemplify through analysis. Iedema's (1999) analysis of recontextualizations (that he later called »resemiotization«) is a good example of how materiality was first tackled in discourse analytically. The study was not a multimodal analysis of institutional interactions, but – as such interesting – systemic functional linguistic analysis of a succession of significant talk and text in relation to future material reality (hospital building). However, Iedema's was not just a »troubling« but a »useful« discourse study (cf. Childers 2009). Childers regards feminist approaches as a general way to focus on becoming, materiality and critical engagement, and uses especially Barad in her studies (Childers 2013). I find Barad's approach a theoretical understanding of phenomena which makes it possible to diffract two discourse studies approaches that have been deemed to be inconsumerable: (the multimodal turn in) ethnomethodological conversation analysis (EMCA) and critical approaches to discourse and society.

Barad highlights »becoming«, the processual nature of phenomena, that is, how (material) entities, ideas, discourses, etc. emerge, and does that with a full understanding of their complex entanglements to other places, practices and participants. Meanwhile, Latour has been questioning about the academy's ability to change their research to tackle new threats. This should also be a concern for discourse studies: »Are we not like those mechanical toys that endlessly make the same gesture when everything else has changed around them?« (Latour 2004, S. 225). Garfinkel (1967) started ethnomethodology with a relatable point, as a reaction to the fact producing machinery that sociology had become with its standardized theories and research methods that for Garfinkel took societal phenomena for granted. St. Pierre's (2014) questioning of qualitative methods that have turned out to be fixed rules blindly followed has the same implications. Garfinkel's take on social practices as the site where social order is constantly sustained comes close to, among others, Barad's agential realism: we accomplish practices in concrete situations that we cannot predict beforehand and so doing orient to (or challenge) existing morals and norms. Importantly, language and other constitutive elements are *approximations* the meaning of which is fixed for »all practical purposes« (Garfinkel 1967, S. 7) in the situation. That is, indeterminacy is fixed by the participants (embodied in material surroundings), ›moment-for-moment‹, in order for them to be able to accomplish meaningful activities. In ethnomethodology and conversation analysis (EMCA) one of the ana-

lytical questions is how participants orient – in their ways of doing and saying – to them being *accountable* for their contribution to the situation as both intelligible and morally and normatively acceptable. I have suggested »Accountability« and »Participation« (Raudaskoski 2013) as concepts to distinguish when participants in their situated participation directly or indirectly orient to and therefore enact larger ethical and social questions, be it legal and moral issues in transnational adoption or in relation to material practices in nature conservation areas. Thanks to their interest in practices, Barad, Garfinkel and Latour are often mentioned in relation to »practice theory« (Knorr-Cetina/Schatzki/von Savigny 2001). Schatzki's »social ontology« provides a way to understand human practices as always materially based. His historical analyses (Schatzki 2010) are typically at a fairly general level and explain a posteriori how his model works; how local practices relate to others and combine to higher-level entities (cf. Norris 2016). What lacks from Schatzki is being in the emerging practice as a researcher to be able to study how exactly the mutuality of materiality and discursivity takes place.

3 Two types of assemblages: »actor-network theory« and affect

Agential realist »entanglements« and ANT »assemblages« that accentuate the complex connections between practices and sites have been extensively used in »Science and Technology Studies« (STS). Another type of assemblage, drawing especially from Deleuze and Guattari (1984), has been recently discussed in certain strands of »process psychology«, where the interest is in bodily sensations as having an assemblic nature.³ Again, discourse studies have been deemed incapable to analyse these internal processes (e.g. Blackman/Venn 2010). Margaret Wetherell has given an interesting methodological suggestion in her dialogue with processual psychologists about this ontological turn and the role of discourse studies in tackling the theoretical interests, especially in relation to »affect«. Her main point is that studies of »discursive practices« as they unfold can shed light on how affective activity in its assemblic nature looks like from a social, other-oriented, rather than individualistic point of view (cf. Latour 2004 on affect as agency). She undertakes diffraction (Barad 2007) by combining discourse and affect studies through fine-grained analytical methodology of (material-discursive) practices. By turning to an analytic method where the participants' practices, rather than theories about them, are the important evidence, she joins ethnomethodologists and Latour in exercising »critical proximity« (Latour 2005, S. 253) where the effects of objects as things with their past and present participations can be seen in practice: »*how many participants* are gathered in a *thing* to make it exist and to maintain its existence« (Latour 2004, S. 246, emphasis in the original). Wetherell (2013) promotes Marjorie H. Goodwin's multimodal analysis of girls playing hopscotch.⁴ Marjorie H. Goodwin uses contextual configuration, Charles Goodwin's (2000) development of multimodal interaction analysis about how exactly the

3 see Raudaskoski/Klemmensen 2019 for discussion

4 cf. Evans' (2016) point about affect being both relational and embedded in movement.

human participants use language and bodies, together with the material setting (that often involves language too) in order to accomplish the situated activity in question. I have in earlier publications (e.g. Raudaskoski 2010, 2013) discussed how central concepts from Barad's agential realism such as »intra-action« could be studied with Goodwin's »contextual configuration« (»here-and-now« use of body, material environmental and language) and »lamination« (building on each other's contributions and relaying past practices through use of objects) (Goodwin 2013). The Goodwins' background is in (linguistic) anthropology, which explains their interest in developing analytical tools to »discourse-centered methods« (Farnell/Graham 2014) for this type of ethnography. That Wetherell finds contextual configuration as a beneficial approach for a process psychological analysis, too, points to a robust analytical tool, especially as »there are few studies that bring ANT and assemblage thinking themselves into dialogue« (Müller 2015, S. 35). Müller accentuates the importance of discourse in both approaches but seems to have a typical new materialist attitude: language use is only symbolic.

4 Studying assemblages through time: »nexus analysis«

One of the central aspects of a processual, generative, understanding of practices as realising assemblages is their connections through time. Goodwin's lamination deals with two extremes of temporality. First, he shows the creative way that people in interaction use, turn by turn, each other's contributions when they build the intelligibility of the ongoing situation. Goodwin showed already early in his career (Goodwin 1979) how in this sequential analytic process it is important not just for Conversation Analysis' »next turn proof procedure« (Schegloff 2007) but to analyse how speakers' turns are shaped through their monitoring of the other participants. Second, he discusses how manmade tools (also those including language) through their use not only bring material developments from past socio-historical time to the situation but also help relay cultural knowledge.

Scollon and Scollon's (2004) »nexus analysis« (NA) is a framework that not only covers similar interests but also asks to study the inherent relationality of any concrete situation.⁵ Nexus analysis was devised as an ethnographic framework to study what Ron Scollon called »mediated discourse theory« (Scollon 2001) and later »mediated discourse analysis« (MDA) (e.g. Scollon/Scollon 2004). It was a development in discourse studies to loosen the focus on language and instead to start the analysis from where social action is taking place (cf. Barad's intra-action). MDA is built on the »socio-historical school« of Vygotsky and especially Wertsch' (1991) development of the mediated (i.e. material) and socio-historical (learnt) nature of both language and practices. Goodwin's contextual configuration has similarities; it is also inspired by the socio-historical school, but it offers a more detailed approach to how language, the body and the material envi-

5 Cf. Barad's »co-existing multiplicities of entangled relations of past-present-future-here-there that constitute the worldly phenomena we too often mistake as things existing here-now« (Barad 2010, S. 264, emphasis in the original).

ronment are entangled in moment-for-moment sense making. Nexus analysis is based on trajectory thinking (semiotic circles or itineraries; see Figure 1 below), as well, but the focus is on longer-term relevant trajectories. This is why I find a combination of the strengths of nexus analysis and contextual configuration as a development within EMCA one methodological answer to the new materialist understanding of entangled phenomena.⁶ Nexus analysis offers a framework to attend to affects and assemblages both as material socio-historical entanglements and complex *in situ* achievements. The organisation researcher Nicolini saw nexus analysis after Ron Scollon's untimely death in 2009 as »a missed possibility and a fruitful possibility« (Nicolini 2012, S. 207) to study assemblages as practice (bundles).

MDA and NA grew out of appreciation of the critical discourse linguists such as Fairclough and their aim at social change and, at the same time, frustration of how little impact the critical, often text-based studies, seemed to have on solving the problems.⁷ Ron Scollon (2003) suggested critical realism as one possibility to get away from focusing on the schisms between different types of academic knowledge production because it provided for him a way to come closer to the lived experiences of people and *their in situ* knowledges. This was, of course, a human-centred approach, however, not individualism but historicity and (material) realism through a close study of practices.⁸ Scollon's focus turned to actions in their concreteness and texts as part of those actions, that is, his »critical« seemed to turn towards the »critique« à la Derrida and Foucault as discussed by St. Pierre: »critique examines the assumptions that structure the discursive and the nondiscursive, the linguistic and the material, words and things, the epistemological and the ontological« (St. Pierre 2014, S. 4 f.).

The human body is entangled in the socio-material situation: what kind of relationalities are possible through the body's affordances and limitations in relation to the ongoing situation where the other people are among those oriented to? For a researcher, these emergent relationalities are observable through shifts in bodily orientations (e.g. gaze and gestures) and participants' accounts of ›inner‹ bodily sensations.

The role of the researcher does not have to be a ›fly on the wall‹ that does not ›disturb‹ the ongoing event. Rather, they can be part of it and the focus in NA has traditionally not been so much the sensations and reflections of the researcher (cf. phenomenology) only, but, rather, how the researcher becomes part of the ongoing relationality. To follow or trace means that NA is an open approach (cf. St. Pierre 2014). Instead of a strict pre-formulated research design, NA offers a heuristic that asks to be alert to what becomes relevant to study next, be it following participants in different situations, the types of events, or material places (that always imply each other). The focus on social change makes it

6 cf. also Wetherell's (1998) appreciation of EMCA as an analytical tool and her problematisation of EMCA's myopic focus on stretches of talk instead of taking account of the historical, political and social context.

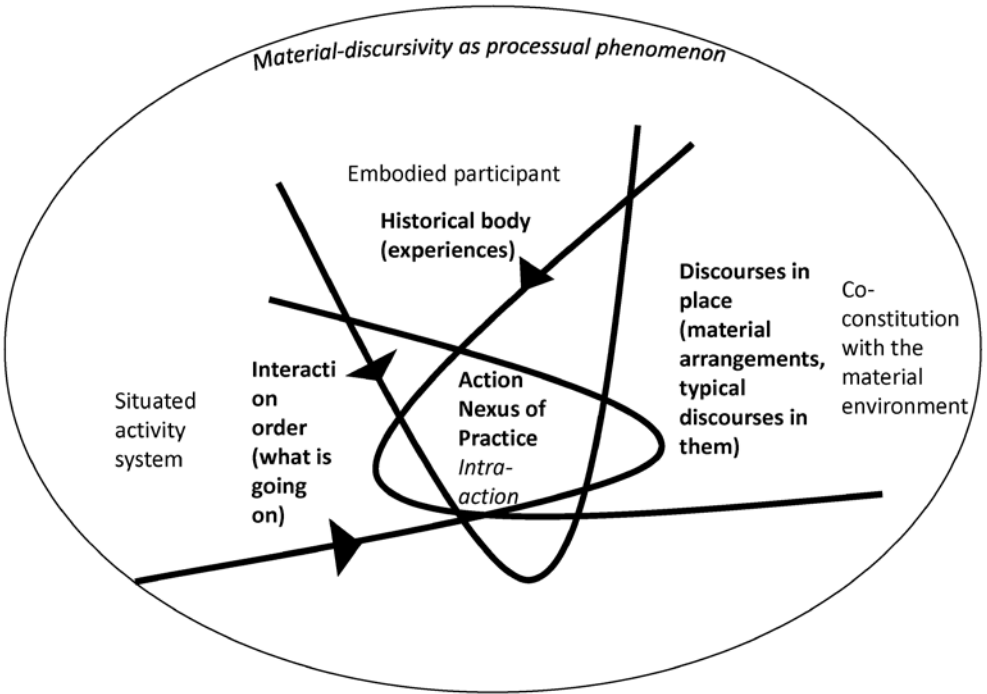
7 cf. Macgilchrist's (2016) review of postfoundational material, feminist generative research vis-à-vis critical discourse studies.

8 cf. Gunnarsson (2013) on gender studies and critical realism

understandable that nexus analysis starts with people, how they get things done together in certain types of activities and material surroundings and how these relate to the participants' (people, material objects and environments) and routines' (types of activities) pasts. Materiality gets a core status through the materiality of human bodies that always function in material environments and have consequences for the material environment. Concepts get the same interest and their emergence can be followed: how do certain ways of speaking originate, develop and get normalised or established?

The following figure visualises the overlapping interests of both NA and contextual configuration. The text in italics shows how these relate to Barad's intra-action and generative material-discursivity:

Figure 1. Comparing nexus analysis and contextual configuration (my illustration)



The lines with arrows in Figure 1 depict the pasts and futures that any social action is based on and that emit from the situation (or nexus of practice, a situated combination of learnt embodied ways of doings in material surroundings). This is why nexus analysis recommends longitudinal studies, through which the development of the phenomenon in question can be studied. The fieldguide in the book *Nexus Analysis* (Scollon/Scollon 2004) gives an example of one year's study where the researcher first establishes their understanding of the nexus of practice in question, analyses core mediated actions and gives suggestions for change. However, it is not a model, but a flexible framework. Any concrete

situation is very complex analytically. The Scollons offer a way to dissect that complexity by concentrating on the three, always interweaved, aspects of practices, which might make it easier to keep track on or decide the circumference (following the timeline of the element to the past or to the future) of the internal complexity of any practice. Participants are involved in a practice, sometimes routinely, sometimes not, but always at a material site. All these aspects of a phenomenon (people, type of activity and place) have past histories that are implied in how the action proceeds: people's experiences (»historical body«), the way actions are undertaken in this specific situation (»interaction order«) and the material setting (»discourses in place«). Thus, the complexity of this entanglement is present in the situated actions that the human participants realise through the mutuality of language, body and the material environment (cf. Barad's material-discursivity). The focus on action as it evolves and the three aspects of it have counterparts in Goodwin's contextual configuration. In Figure 1 they are marked as »embodied participant«, »use of material environment« and »situated activity system«. The latter concept comes from Goffman, as does NA's interaction order, so Goffman's work is another common inspiration for Goodwin and Scollon. With longitudinal studies, it is possible to document parts of the trajectory. However, nexus analysis can also concentrate on time frames (circumference) of seconds if an interesting phenomenon has been detected, as long as the researcher is aware or can detect connections otherwise (Scollon/Scollon 2007; cf. Goodwin's 2013 »lamination«). Ron Scollon's last framework, Geographies of Discourse (GoD) (Scollon 2013), starts with the material setting: any nexus of practice, concrete situation, can be analysed as being made possible by following the materials that are used; the quest starts with the concrete objects used and their connections. A power plug in a socket gets electricity from a grid that gets its power from certain modes of production that can be detected; the wheel of a bus hitting the road combines various types of material production from tarmac to the bus itself, where the fuel used comes from. Scollon saw strong affinities with actor-network theory in this way of going close to the material practices.

5 »Nexus analysis« as ethnography

Nexus analytic research gets to decide which practices to zoom in through ethnographic heuristics. Firstly, through »engaging«, the researcher positions themselves in the nexus of practice they study such that they gain the participants' point of view of what is going on and how they as a researcher are part of it. Engaging phase resembles thus traditional ethnography. There is no limit to how the understanding is enhanced (e.g. questionnaires, interviews, observations), as long as the analytical focus stays with what is important for the participants, rather than aiming for clinical objectivity or the researcher's imagination. The engaging phase could be combined with GoD to detect the materials used and where following them leads. Engaging helps decide which actions and practices to concentrate on and how to »navigate« the data that has been gathered or that should be gathered to shed light on. This all to achieve social »change«, to transform the nexus of practice with the participants.

There has been an understandable affiliation between ethnography and the discursive approaches that concentrate on situated practices. Blommaert and Huang (2009) welcome the ethnography of nexus analysis as a more theoretically sophisticated version, because it expands from the situated events to the history of the participants and to the space as an active, non-neutral ingredient to what is going on. Nexus analysis can help analyse how representations that all manmade spaces are – with or without language – contribute to the world's becoming. Therefore it seems to be a discourse analytic version, for instance, of Latour's (1999) following and participating in a group of interdisciplinary researchers during their fieldtrip to the Amazon. Latour described how inscriptions (e.g. a Munsell chart) were used and produced during the trip and how the final article about the results came about. Representations were present in all the phases of the trip and they often became the *material* tool for the next step (cf. Iedema's 2001 »resemiotization«). Latour calls this type of representation »circulating reference«. What is important is that when the materiality of local things (»earth samples«) diminishes, what they mean travels far (is amplified) in the final linguistic products (»articles«). Each step in the process of natural science research was a phenomenon, the final, amplified, outcome of which helped the international research community to understand how a forest and a savannah work under the surface. Latour's study of the field trip with excavations and transformations of materials from matter to a scientific article can be regarded as an empirical example of agential realism where also language has a central role. Latour followed material-discursive practices where representation is a chain in which earth samples become data that is categorized, for example, with colour, into increasingly iconic and textual references. He followed a trajectory (NA), the crucial situations of which could have been analysed even closer in the way Goodwin (1994) studied the work of archaeologists and how they mapped features of their excavation site, using the same Munsell chart in their research.

Nexus analysis has thus practice/phenomenon as the starting point and is as interested in the material as in the discursive side of how actions take place in various settings. Actor-network theory deals with connections between phenomena/practices (assemblages) and especially on the impact of the material surroundings on those. This is what »discourses in place« (see also Scollon/Scollon 2003) also is interested in: objects and places witness of institutional decision making and concrete practices. In other words, material objects can be regarded as frozen practices that influence (or participate in) the ongoing situation (cf. Latour 1996 on »interobjectivity«). For instance, a traffic sign is in place because of national laws, municipal decisions, and how those get materialised through work practices into a concrete sign that only has an impact (or not) after its placement in the world of traffic. In that way, the traffic sign is an affordance with a history, and in that way can be said, if not a *participant*, an agential force à la silent police officers in the British roads. Combining geographies of discourse with discourses in place when a longitudinal study is not possible gives a strong tool to do discourse analysis of assemblages. Goodwin's (2013) »lamination« has similar interests: the material surroundings (tools, objects, spaces) are results of material developments that are used in an ongoing, turn-by-turn (action-by-action) co-operative building of a situation. The notion historical body combines the interests of assemblage and affect by treating a participant's here-and-now actions as connected to past, always *in situ*,

experiences (e.g. routinized vs. visibly uncertain participation). In this way, it is possible to analyse empirically Barad's (2007) conceptualisation of the ongoing realisation of the world that is entangled with a plethora of other people and entities, situations, and places, both past and future. What is important for both Barad, Goodwin and Scollon is that the focus on the co-constitution of the material-semiotic situation is not on producing (social) constructions as representations, but on the affects/effects those co-constitutions have within the evolving situation and their later consequences.

5.1 Data collection as material practice

As discussed above, the material turn has put emphasis on the processual and unpredictable nature of the world's becoming that asks for taking stock of taken-for-granted analytical methods. In the type of discourse studies this paper promotes, video footages have been important evidence for what goes on in the various types of situations. That is, the aim has been to analyse the process itself (first order interpretation), rather than stories or other second order interpretations of it. In addition to regarding social order as a »situated accomplishment« (cf. EMCA) Garfinkel was also interested in how phenomena are turned into data in practice. Video footage is, of course, not the same as the situation: with traditional 2D cameras you must choose the angle(s) from which the situation is recorded, and most often the idea has been that the researcher is a silent witness, an observer in the situation. However, with the recent developments in video technology, namely 360° cameras to capture a situation with the sound, the data itself covers more and makes the researcher visible, too. The work of the cameraperson becomes different: you cannot escape being part of the footage and instead of deciding where to point the camera you have to decide where to place yourself in the situation such that you can capture as much as possible (Raudaskoski 2017). This also demands a group effort: several camera and sound persons, maybe with different type of gear (McIlvenny/Davidsen 2017), which is especially important if the aim is to capture mobile bodies, in particular if they do not form a uniform group. The camerawork in plural can also inform the development of contemporary scholarship on ethnographic research methods towards »fractal methodology« where ethnographers knowingly »play« or produce *versions* of »the real« »by producing ethnographic accounts that are pluralistic, that acknowledge researcher–author positionings and locatedness and that are presented as at-best partial truths« (Lynch/O'Mara 2019, S. 168). The combination of types of camera and a division of labour in mobile gatherings is a very concrete example of »partial truths«. However, the practices covered with 360° camera data provide a concrete locatedness of researchers' positionings and the ability for the researcher to *revisit* the situated positions to analyse »the real« as situated fixation, instead of playing with versions of »the real« (cf. Macgilchrist 2016).

5.2 Two analytical examples

In the following, I make the methodological discussion above more concrete by using experiences and preliminary analysis from a data collection trip to an academic explorative workshop on abduction held in a Viking museum and its adjacent burial site. The longitudinal aspect in this case becomes a fairly short one-day seminar, but as the setting is a museum, the past is present in a very concrete material way. The data extracts exemplify how the two types of assemblage work in practice.

The aim of the abduction seminar was to make thinking and discussing abduction more tangible. The workshop was called »The science of the invisible«, and the workshop website had a photo of the Viking graveyard. The workshop description had several references to Peirce's writings on abduction and a reading list on abduction for the PhD students. One of the organizers approached a group of video researchers in order to widen the interdisciplinary group that otherwise consisted with participants from archaeology, cultural psychology, psychoanalysis, semiotics and practice studies.

The workshop started with a general orientation about the day. The attendants were divided in two groups (a mixture of academic fields) that had to explore both the exhibit in the museum and the burial site outside alone and afterwards discuss in the group how they imagined the everyday life to have been in the past. The day ended with a general discussion about their experiences and about abduction as a concept. Therefore, the setup of the occasion was highly discursive to begin with. The team of video researchers followed both groups outside (with two one-lens 360° cameras) and inside (with an eight-lens 360° camera and a 4G Panasonic camera) to try and cover as much as possible about the concreteness of their wondering about the sites and their discussing together about what they had encountered (the eight-lens camera footage includes everything else but the camera itself and what is under it). One of the researchers was also actively attending the workshop as a PhD student. In general, to gather footage in three dimensions, the researchers had to be situated in the groups as Goffman's (1979) ratified (often quiet) participants, not as distant observers. With the setup, the problem of the researcher's ontological separation from the data (Lenz Taguchi 2012) subsides.

It turned out that the indoor museum and the Viking graveyard occasioned different types of meaning making activities. The graveyard was what had been excavated from under a thick layer of sand: the graves from different timescales were displayed exactly as they were uncovered. In the museum, the objects were exhibits that had gone through a circuit of reference (Latour 1999) from archaeology to museology. Archaeology relies on material evidence, which adds to the interest to explore the topic of materiality and discourse studies with this data. The present analysis concentrates on the effects of archaeology through museology: how the material environment of a museum with its two types of archaeological remnants affects what emerges in the situation. This means that the focus is on the analysis of materiality and agency (Barad 2007) and the »agential cuts« (effects and affects) that ensue.

A closer multimodal analysis of one of the two groups shows what kind of noticings and experiences the indoor and outdoor sites afforded (cf. Schmidt 2019). The analysis

is based on two talks (McIlvenny/Raudaskoski 2018, Raudaskoski 2018). It shows how different accounts of experiences (trying to understand the exhibits through textual depictions; feeling meaninglessness in the graveyard that did not have many information signs) and professional orientations (archaeology/museology; psychoanalytical theory) emerged, partly by the same human participants. In both cases, the material setting was an important element in the »assemblic apparatus of abduction«: what did the expressed indeterminacy allow emerge (what is that element? what was that feeling?). One effect was a centripetal scholarly practice that closed down the discussion with the help of framed material and textual facts, the other (centrifugal) force resulted in an agential cut that allowed for another type of experiencing body (with the sensory feeling of hotness) and account, in contrast to the academic inspection frame of the museum. Close multimodal analyses of any practical phenomenon (interviews included) can be regarded examples of intra-action analysis; what emerges from the concrete material-discursive situations (cf. Bodén 2015). This is why I find it fruitful to explore and develop the discourse analytic methodologies with similar material-discursive interests.

5.3 Examining the data

I will now provide a closer look at what happened in one of the two groups, more specifically at two snippets of data that I find help show how discourse studies can help with analysing the two new materialist assemblic takes on practices: connections and affects. The group followed for this paper started indoors. They individually roamed the indoor exhibits first. In their group discussion indoors, the material and textual representations seemed to give a lot of food for imagining about what the Viking everyday life was like in the past. However, there were also some critical voices about the museum recreating one type of »truth« about the past practices. The group discussion took place in front of two stratigraphic sections from below the surface of the earth. Figure 2 shows the corner of one of them on the wall on the left, whereas the other exhibit can be seen in the middle of the photo.

As can be seen from figure 2, the participants' trunks are directed towards the section on the left in the picture. This because the cut-out had invoked a participant's telling of how she was trying to imagine what it was like to farm in the past. Figure 2 captures the

moment when another member thanks the first speaker for orienting to the material extracts. As is visible in the pointing finger in the right-hand lower corner, she asks a



Fig. 2 Group discussion corner

question about the other stratigraphic section. (The visible participants had given written consent to use the visuals in academic publications). To convey what was happening in the situation, I provide two types of transcription. In the verbal account, I am using a rough Jeffersonian transcription convention.⁹ To transcribe is another Latourian reference, an abstraction away from the original situation (the first one being the video footage). This representational practice is used in this type of discourse studies to represent the original, material features of talk as closely as possible, in the same way as when archaeologists and geologists map out the exact structure of the earth they have dug holes in, rather than abstract away from the situation. The video footage is the actual research material, and the transcript a way to relay it through written publications. However, in multimodal interaction analysis, pseudonymized photos are increasingly used to convey better the material situation. In my version, the transcript is placed under frames such that what each of them depicts corresponds to what is heard. Any movement is marked by arrows and the simultaneous talk by grey shadowing.

Extract 1:

P: what (up) NOW got my i- in this (.) is getting my- is getting my curiosity is this kind of white (.) strip (uh) there >it's actually there<

((to F)) I didn't notice this before so thanks for making me h: for (F: m:) pointi(h)ing thi- this part ((smiley voice)) (F: m:)

>I was a- somewhere else< (.) so (.) what is that? D: it's the floor of the house P: yeah? (h) really? D: =yeah (.) I was reading it (h) {over there
P: [ok(h)Ay

- 9 (LOUD voice; (.) a short pause; > < faster pace of talk; .h inhale; : stretch of sound; (h) laughter particle; – cut off; ((...)) explanation about sound quality or action; ? rising prosody; = = no pause between turns; [overlapping talk or action]; () hard to hear; [--] cut out).

This short extract provides a glance into the nexus of practice of the workshop at this point. The participants with their different professional backgrounds, the concrete setting (a Viking museum with stratigraphic exhibits, often with written explanations), and the ongoing activity, in this instance a discussion of the impressions that the participants had had when walking about the museum space. In other words, P's question arose in this specific nexus of practice, with these historical bodies, discourses in place and interaction order. It gives us a peek into a Baradian phenomenon as it emerges. The transcripts are »resemiotizations« of the moment-for-moment *actions* that took place *in situ*. They show a changing contextual configuration where the attention of the participants moves from a stratigraphic section in front of them to another one on the side. The analysis also concerns communication, that is, language use, as that still is one way the discursive in the material-discursive becoming becomes inspectable with the present paper's suggested framework. The point with the analysis is to show how exactly the material arrangement is involved in the ongoing co-constitution.

P's pointing gesture resembles that of Latour's (1999) scientists' or Goodwin's (1994) archaeologist's pointing. As she talks about pointing out when referring to a colleague's mention earlier, we have a wonderful example of material-semiotic discourse: a white stripe in a stratigraphic section becomes a centre of attention in a Viking museum. »What is that?« would not make as much sense had the section been hanging out in a modern art museum where the origin of the colour would not be of interest, but, rather, its symbolic meaning.¹⁰ In an art museum, any question about the meaning goes back to the artist and their intention with a colour. In the museum setting, the question seeks a factual answer, and gets it immediately, without any hesitation markers. Only P shows hesitation with the answer with the inquiring »yeah« and »really«, which is solved by D's reference (also through a finger movement) to the written text next to the section. P does not start questioning the science that had produced the result of the white stripe being the remnants of a floor. What this turn-by-turn solving a problem of understanding a colour in an earth sample shows how archaeology and museology as practices had not just amplified the results of how to interpret layers of earth, but, also, that we trust those results, those references. In this assemblage, we can also see Foucault's »governmentality« as the conduct of conduct (see McIlvenny/Klausen/Lindgaard 2016 for a discourse studies take on governmentality) at work in relation to the material evidence: it is not questioned. The referential meaning is not at the centre of the analysis, but how it »functions in connection with other things, what it makes possible« (Rose 1999, S. 28). The material setting is a »dispositif« (Foucault 1980) that has a taken-for-granted nature which is not questioned.¹¹

We now move with the group to the outdoor Viking graveyard site. It did not have so many written explanations, especially not next to the Viking graves from various centuries that are scattered around a hill. The graves were not placed there but exhibited as they were found after a thick layer of sand was removed that had buried them underneath

10 cf. Hofsess (2013) on aesthetic experience

11 cf. Bager/Mølbjerg Jørgensen/Raudaskoski (2016) on conduct of conduct

for centuries. When the group settled to discuss their thoughts about what they had seen and experienced, they did not address the past everyday life that the graves were traces of. Rather, the place itself and its atmosphere was, according to P, gloomy due to the cloudy day and loud ravens that inhabited the trees nearby. The participants also shared stories of other similar places (graveyards and catacombs) they had visited or lived by earlier. In other words, they made sense of the atmosphere based on their historical bodies, their past experiences. What was disturbing for some of them was the anonymity of the graves. One participant, P2, said she had not read the few available texts first (like she did in the museum) and that she found the place meaningless when walking around the graves. However, the hollow sensation disappeared when she stepped into one of the graves where she felt hotness. The first part of abductive reasoning this time deals with her inner experience thanks to her bodily actions in the material setting which she demonstrates again. This time the transcript with pseudonymized photos has less of them. P2 was moving her hands all the time, this is why only the clearest gestures supporting what she was saying are shown. D also did some minimal movement with the right hand along his chest, so only the bigger movement is demonstrated.

In extract 2, P2 explains about her experience through »Deixis am Phantasma« (deixis in the imagination) (cf. Stukenbrock 2014). So, in her account, she does not only visualize her movements through moving arms, but enacts her earlier stepping into the Viking grave, laminating her present corporeal frame with the earlier one and, also, the space to show how she steps into the grave. P2 provides a vivid description of the affective experience (being attracted by the nature, perceiving the surroundings with a feeling of being overwhelmed and meaninglessness until she steps into the circle of stones that form a grave, which gives her hope and relief). Combining the verbal description about the bodily sensation with the actual bodily movement emphasizes her point about the change in her state of mind. Not just the situation she had experienced, but giving an account of it, makes her move. The transcript of P2's turn ends with her abductive wondering about her feelings in the graveyard and in the grave. D, who indoors referred to a text box at the exhibition to solve the problem of the white stripe, now turns to a psychoanalytic account where he provides an explanation for the bodily vibrations and feelings as being an unconscious baggage from our destiny as human beings: we are aware of our mortality. In this group the possibility of, for instance, Viking spirits having the positive effect are not entertained. After this (not in the transcript) P gestures as if digging into the earth underneath, wishing that they could zoom in on a stratigraphic section to see what was going on in the past. She brings to the situation both a recent event (at the sections in the museum) and the actions in a very distant time (what was going on *in situ* at the burial site). When in the museum building, a »truth-seeking« question was possible to ask and a text on the wall connecting to archaeology and museology gave the answer, outdoors the question became about another kind of materiality, an embodied sensation, where the scholarly explanation was given by D, whose professional background is in psychoanalysis. Language was involved in both cases, but through different possibilities for mutual constitution (also in relation to the bodies involved through gesturing and posture) and effects.

Extract 2:



P2: [...] when I arrive here (.) I was not attracted by the signs but from the nature, and: I er:: arrive and I I just came in this direction where there are not so much stones,



but now I feel very overwhelmed by all this absence of a sign or the- and I go through the (.) that circle (.) and I try to: follow the: boundaries of circles. hh and then



I feel like at sea I was comple- like- I was (.) m: I feel like the waves and I can't explain er: the m: the meaningless or what I what I was (you know) in that situation, .hh



hh and (.) I feel er (.) I feel a relief when I (.) go into the circle even if it is the place in which (.) they are they are buried, and then I feel to feel hot ha ha because- but I feel (.) okay (.) now I'm in this circle without any kind of information but now I: but (.) i- when you see outside you can feel the meaningless of- and I try to find a reason for that situation [-]

D: [...] ((moving right hand slightly from home position while talking)) this i- eternity idea is one of (.) the first things for human beings (happening) like knowing we are dying so how to make sense of a period of time like sixty seventy eighty hopefully ninety years () to everybody here. but uh what is after us, and what what is focussing over here also is like (the scene) what is left after us (P: yeah) some hundred some (P: yeah) thousand years, (P: yeah) and it's a little bit collapsing for our minds (P: yeah) so we need to find strategies to put meaning into it again and even if you say like just an unconscious feeling like I'm going into the circle



so I'm feeling protected by the circle now, uh it gives you meaning it it constructs something for you you don't have when walking around and uh (.) I think that's the main topic being here it's a connection [-]

To sum up, in both extracts a surprising observation gets a plausible explanation (abduction) through a scholarly justification. Both cases were instances of perception as »a highly provisional material encountering between bodies« (de Freitas 2016, S. 188). In the museum, the explanatory text on the wall was a result of archaeology and museology, whereas at the

burial site we witnessed an embodied telling and reconstruction of a moment of surprise. P's question about a feature in the material world was seeking a rational answer based on scholarly knowledge (that any participant in the group could have provided by reading the sign), whereas P2 accounted for her unusual experience *in*, or at least in the remnants of, that same material world. P's question »What is that?« was not speculative because it sought and found *making-sense at* an object whereas P2's account of her *sensation* when *moving into* the object was an attempt to help signify an extraordinary experience that then could be captured into a psychoanalytical proposition (cf. Manning 2007, S. 131). P2's experience also showed how the material configuration of an excavated Viking grave area did not produce the predicted effect of exploring a historical site, but, instead, P2 felt uneasiness that was solved through stepping in a grave (cf. Evans' 2016 discussion of active matter). It looks that for P2 the site allowed for experiences typical for art exhibitions (cf. Hofsess' 2013 aesthetic swell). Even if psychoanalysis could give one explanation to that experience, it might not have occurred without P2 having been in the material site (and D being a psychoanalyst). We do not know if P2 accepts D's explanation about the mortality of human beings and the impossibility to know what happens to us or to our burial sites after hundreds or thousands of years. However, the extract accentuates the importance of a material setting to any kind of bodily experiences; the Deleuzian and Latourian assemblages combine in this specific experience. P's going back to the stratigraphic sections in the museum through the pretended cutting through the earth below them is a good example of an assemblage that refers to something the group has experienced earlier. The two extracts exemplify new feminist materialism in the sense that meaning(fullness) is a matter of both language use and the material setting:

»Matter is not a linguistic construction but a discursive production; discursive practices are themselves material reconfigurings of the world through which the determination of boundaries, properties, and meanings is differentially enacted.« (Barad 2007, S. 151)

In other words, knowledge production is ontological, »knowing is a matter of a part of a world making itself intelligible to the other part of the world« (Barad 2007, S. 185). This concerns also human beings. Inside the museum, the soil sample had been moved, through archaeology and museology, to the wall with a text to mediate its meaning to the wondering visitor. Outdoors, with few texts and the Viking graves in their original position, other type of intelligibility occurred; the open material setting made it possible for many types of engagement. The extract showed how »the possibilities from which knowledge emerges do not stand still but are constantly reconfigured – giving hope for alternative ways of thinking and being« (Evans 2016, S. 70).

6 Discussion

Barad's agential realism concentrates on the emergence of the (material, natural and social) entangled world, and the role of the research(er) in that becoming. Actor-network theory accentuates the developing and stabilizing of assemblages, encouraging to find

out how that happens. Both concentrate on practices as they evolve. Process psychologists focus on the more individualistic, affect oriented version of the assemblic nature of embodied emotions and feelings. The present paper claims that discourse studies can offer a framework to the new materialists seeking for methods that fit the theoretical ideas overlapping in assemblage, whether one of actor-network type or the Deleuzian rhizomatic affect: nexus analysis. Margaret Wetherell's take on affective assemblages is that they also can be treated as other-oriented social practices. Wetherell appreciates a Goodwinian multimodal analytic approach to study these practices. When placed within nexus analysis, multimodal approaches of this kind can be used as a close analytic approach that connects to the ethnographic following of people, places or practices. Speech and text have a role in all this, but always as ongoing practices or resemiotizations of them; language matters, too. However, it is one of the tasks of the researcher to decide, for instance, which texts are being ›translated‹ in practices to actions and what is the connection between those. So, one starts with *presence* but as always entangled to other presences (and futures) that come with *perception* as a context-bound biological, cultural and societal activity (cf. de Freitas 2016). Therefore, nexus analysis provides a flexible framework for both new materialists and for the discourse analysts that regard situated practices as complex phenomena. Nexus analysis is as interested in the local accomplishment of (anticipatory) actions as in the historicity of those actions through the participants, the material site's and the activity's emergence, in other words, the network or assemblage that the local knowing and acting relates to. This relates to Iedema's (1999, S. 63) note on ›local‹ always mobilising resources spanning over time-spaces and Latour's (1996) point about the material setting always being *complicated* through objects that ›time-shift‹ to other places and practices. Importantly, NA recognizes language use as also an embodied, material and not just symbolic action. In its framework, ›discourse‹ does not amount to language use, but covers how the material setting contributes to what emerges. In the extracts, discursive practices of museology/archaeology include a framed (not to be touched) cut out of earth and a printed explanatory text next to it, being part of the material-discursive cut that the participants enact differently from what they do outdoors among and in the exhibited unearthened Viking graves.

The topic of the workshop was abduction which typically is thought about as a fairly abstract logical, philosophical or analytic exercise. However, in the empirical examples abduction is analyzed as a shared, intra-active effort instead of being a solitary exercise of the analytic mind or an abstract logic of beans in a bag that often is used as an example of inductive, deductive and abductive reasoning. The analytic claim was that the material setting governed the practice (Lemke 2015) and could therefore be promoted as actant or participant in the ANT and agential realist sense of influencing what is going on. The concreteness of the situation (how exactly does the material setting govern the practice) could be analyzed through close multimodal analysis of what actually took place. In the first extract, one-to-one references, pieces of earth, from archaeological sites now hanging on the walls of a museum with written explanations next to them occasioned an abductive wondering and evidence –circle of ›immutable mobiles‹ (Latour 1987). The second extract widens the analysis of meaningful human action to cover the material

setting that not only affords (typical or normal) actions, such as quoting a visible sign, to answer a question to being truly entangled in the experiential immediacy of the material situation: finding relief from meaninglessness through the bodily sensation in a Viking grave. In both cases, the materials that were part of the action had pasts that had shaped them in different ways (cf. nexus analysis' »submerged« discourses). We could not follow those professional or everyday practices, but we could follow the researchers visiting the two locations and see how these pasts influenced their interpretation of the surprising experiences in these specific material settings.

The workshop data was used to demonstrate the usefulness of discourse studies, in this case nexus analysis, for material-discursive (material-semiotic, sociomaterial) analysis. As academic communities we produce versions of the world; representationalism is not bad as such, but the evidence for how we got there might be questionable. This means going close to the gaps in Latour's circuits of reference: how exactly are material surroundings constituted and made use of together, achieving situated meaning not just for oneself, but for and with others, as embodied participants, always set in material circumstances? In the data extracts, we could follow references in the making (cf. Smith 2019). Inside the museum building, a soil sample was, with the help of archaeology/museology (a text box next to the exhibit), conceptualized as floor; outside in the graveyard a situated account of the bodily effect of stepping into a Viking grave was conceptualized through psychoanalysis as signifying of the awareness of human condition. Both extracts exhibit how the material and the discursive entanglements, the onto-epistemological reference making, can be teased out from the available materials as the *participants'* concern.¹² (cf. St. Pierre 2014 on Foucault's and Derrida's »criticism«). Both extracts were examples of knowledge and mutual learning: the text on the wall was relayed, as were the bodily sensations in a Viking grave. Thus, we can also analyse how learning functions as »entanglements between bodies, concepts, and signs« (de Freitas 2016, S 192).

It is important to remember that the way we (video) document the practices matters: with 360° cameras you get, if placed in the middle of the scenario, a much more comprehensive picture and sound of what is going on than in traditional, even wide lens, cameras. This means that the researcher is not (aiming at being) an interested observer from the outside, but in the midst of the action that they also can be a participant in. In ethnographic research, the participation aspect is not new, but the documentation of it has not been possible to this extent with traditional cameras (if they have been used). In this sense, the material setting of the empirical data collection must be a concern for the discourse analysts in the same way it is for the nuclear physicists whose idea of the material world hinges on that apparatus. By being able to *revisit* the situation, now as an analyst with a more »omnipresent« view than what one's situated, embodied presence permits, the material, context-bound sensory and sense-making practices become available for inspection in a much more holistic way than in traditional, always partial, 2-D video views. This way, both the participants' and the researchers' »ontological practices of knowledge production« (Childers 2013, S. 603) are captured closely in the concreteness of »the materiality of field-

12 cf. St. Pierre (2014) on Foucault's and Derrida's »criticism«.

work« (ibid.). This memory device, also for situated embodied affects and effects, provides even more »real *beyond*« (Lenz Taguchi 2012, S. 267) data. This way Haraway's (2008) »becoming with« the data can now be exercised as *becoming within*.

We have dealt with a highly complex methodological issue: practices as they emerge in and through materiality, embodiment and language use; the connections to participants' past experiences and to the discourses that created the material environment. As mentioned at the start of the paper, I finish this discussion on the topic of the participation of the researcher as an interested party instead of observing from a distance or concentrating solely on their own »embodied involvement in the materiality of the event of analysing data« (Lenz Taguchi 2012, S. 278). Thus, going beyond what the data analysis for the present paper concentrated on, nexus analysis can disrupt »power relations between ethnographer as participant and observer and those observed who are now participants and observers in partnership« (Scollon/Scollon 2007, S. 608) – that is, the researcher can become active on the scene. In other words, there is room for discourse analytic studies to be more agential. Discourse analysis can proceed from documenting how phenomena occur as »little d« and »big D« discourses (Gee 2019) to being part of a team effort, an active supporter of the change in and through material-discursive interventionist (e.g. Iedema 2019) practices. With nexus analysis we can regard – in line with agential realism – the research process itself as an important material-discursive practice. This means that we could concentrate more on the *participatory* approach to studying phenomena (cf. Iedema 2011) that is already recommended in nexus analysis. A possibility for »care« (cf. Adam/Groves 2007) emerges, not just in the form of suggestions on the basis of factual studies, but as »commitment« (cf. Ingold 2018) of both the research and the practice communities to change. This is important especially if the research methods themselves, not just the research setup in general, are understood as a way to move the world to a certain direction. In other words, the methods should be able to potentiate (Iedema 2021) development *while being used*, that is, to provide a space mutual (>researcher-researchee<) learning. Participatory approach like this would make sure that the results of one's research are not misused because the results are the research process itself. This is why the inherently exploratory approach of nexus analysis for realising and not just suggesting social change could be enhanced, as it fits well the post qualitative methodology agenda that Bodén and Gunnarsson finish their recent article with: »As such, it provides us with nothing. Instead, it offers us a tool to navigate and can turn into anything. But it implies hope and therefore is everything« (Bodén/Gunnarsson 2021, S. 196).

7 Conclusion

Nexus analysis differs from action research in that it requires close analysis of the material-discursive practices that it is part of. It is important that decisions are based on thorough understanding (studies) of the phenomenon in question (cf. Evans 2016 on critical awareness). Nexus analysis also provides a framework for the different branches of discourse studies – rather than juxtaposing them, a new methodology open to development

and change can be achieved. Nexus analysis invites to explore the »constitutive relationality, or intra-action, between theory, methodology, the researcher, the participants, and the agential nature of the field site« (Childers 2013, S. 603). Instead of regarding partial truths as those depending on the analyst's personal imaginings or takes on the issue and/or data at hand (cf. some posthumanist analyses), nexus analysis provides a heuristic if the attempt is to do an agential cut from within the epistemo-ontological complexity of the world in its becoming.

References

- Adam, B./Groves, C. (2007): *Future matters: Action, knowledge, ethics*. Leiden: Brill.
- Bager, A./Mølberg Jørgensen, K./Raudaskoski, P. (2016): Dialogue and governmentality-in-action. In: McIlvenny, P./Klausen, J. Z./Lindegård, L. B. (eds.): *Studies of Discourse and Governmentality: New Perspectives and Methods*. Amsterdam: John Benjamins, S. 209–234.
- Barad, K. (2003): Posthumanist Performativity: Toward an Understanding of How Matter Comes to Matter. In: *Signs: Journal of Women in Culture and Society* 28(3), S. 801–831.
- Barad, K. (2007): *Meeting the universe halfway. Quantum physics and the entanglement of matter and meaning*. Durham und London: Duke University Press.
- Barad, K. (2010): Quantum entanglements and hauntological relations of inheritance: dis/continuities, spacetime enfoldings, and justice-to-come. In: *Derrida Today* 3(2), S. 240–268.
- Bilmes, J. (1985): »Why that now?« two kinds of conversational meaning. In: *Discourse Processes* 8(3), S. 319–355.
- Blackman, L./Venn, C. (2010): Affect. In: *Body and Society* 16, S. 7–28.
- Blommaert, J./Huang, A. (2009): Historical bodies and historical space. In: *Journal of Applied Linguistics and Professional Practice* 6(3), S. 267–282.
- Bodén, L. (2015): The presence of school absenteeism: exploring methodologies for researching the material-discursive practice of school absence registration. In: *Cultural Studies ↔ Critical Methodologies* 15(3), S. 192–202.
- Bodén, L./Gunnarsson, K. (2021): Nothing, anything, and everything: conversations on postqualitative methodology. In: *Qualitative Inquiry* 27(2), S. 192–197.
- Childers, S. M. (2009): Being of trouble and of use to education: undoing the romance of theory into practice. In: *Curriculum Inquiry* 41(1), S. 17–24.
- Childers, S. M. (2013): The materiality of fieldwork: an ontology of feminist becoming. In: *International Journal of Qualitative Studies in Education* 26(5), S. 599–609.
- de Freitas, E. (2016): Material encounters and media events: what kind of mathematics can a body do? In: *Educational Studies in Mathematics* 91, S. 185–202.
- Deleuze, G./Guattari, F. (1984): *Anti-Oedipus: Capitalism and Schizophrenia*. London: Continuum.
- Evans, K. (2016): Beyond a logic of quality: opening space for material-discursive practices of »readiness« in early years education. In: *Contemporary Issues in Early Childhood* 17(1), S. 65–77.
- Farnell, B./Graham, L. R. (2014): Discourse-centered methods. In: Bernard, H. R./Gravlee, C. C. (eds.): *Handbook of Methods in Cultural Anthropology*. Lanham und Boulder: Rowman and Littlefield Publishers.
- Foucault, M. (1980): *Power/Knowledge. Selected Interviews and Other Writings, 1972–1977*. Brighton: Harvester.
- Fox, N. J./Allerd, P. (2017): *Sociology and the new materialism: Theory, research, action*. London: Sage.
- Garfinkel, H. (1967). *Studies in ethnomethodology*. Englewood Cliffs, New Jersey: Prentice-Hall.
- Gee, J. P. (1999): *An introduction to discourse analysis: Theory and method*. New York: Routledge.
- Goffman, E. (1979): Footing. In *Semiotica* 25(1–2), S. 1–30.

- Goodwin, C. (1979): The Interactive Construction of a Sentence in Natural Conversation. In: Psathas, G. (ed.): *Everyday Language: Studies in Ethnomethodology*. New York: Irvington Publishers, S. 97–121.
- Goodwin, C. (1994): Professional Vision. In: *American Anthropologist* 96(3), S. 606–633.
- Goodwin, C. (2000): Action and embodiment within situated human interaction. In: *Journal of Pragmatics* 32(10), S. 1489–1522.
- Goodwin, C. (2013): The co-operative, transformative organization of human action and knowledge. In: *Journal of Pragmatics* 46, S. 8–23.
- Gunnarsson, L. (2013): *The Contradictions of Love. Towards a Feminist-Realist Ontology of Sociosexuality*. London: Routledge.
- Haraway, D. (2008): *Simians, Cyborgs, and Women. The Reinvention of Nature*. New York: Routledge.
- Hofsess, B. A. (2013): Methodology in the afterglow. In: *International Journal of Education and the Arts* 14 (1.8).
- Iedema, R. (1999): Formalizing organizational meaning. In: *Discourse and Society* 10(1), S. 49–65.
- Iedema, R. (2001): Resemiotization. In: *Semiotica* 137, S. 23–40.
- Iedema, R. (2011): Discourse studies in the 21st century. In: *Human relations* 64(9), S. 1163–1176.
- Iedema, R. (2019): Research paradigm that tackles the complexity of in situ care: video reflexivity. In: *BMJ Quality and Safety* 28, S. 89–90.
- Iedema, R. (2021): Video-reflexive ethnography as potentiation technology: What about investigative quality? In: *Qualitative research in psychology* 18(3), S. 387–405.
- Ingold, T. (2018): *Anthropolgy and/as education*. London: Routledge.
- Keller, R. (2019): New Materialism? A View from Sociology of Knowledge. In: Kissmann, U.T./Van Loon, J (eds.): *Discussing New Materialism. Methodological Implications for the Study of Materialities*. Wiesbaden: Springer, S. 151–172.
- Knorr Cetina, K./Schatzki, T. R./von Savigny, E. (eds.) (2001): *The Practice Turn in Contemporary Theory*. New York: Routledge.
- Laclau, E./Mouffe, C. (1985): *Hegemony and Socialist Strategy. Towards a Radical Democratic Politics*. London: Verso Books.
- Lather, P. (2016): Top ten+. In: *Cultural studies ↔ critical methodologies* 16(2), S. 125–131.
- Latour, B. (1987): *Science in Action*. Cambridge, Massachusetts: Harvard University Press.
- Latour, B. (1996): On interobjectivity. In: *Mind, culture and activity* 3(4), S. 228–245.
- Latour, B. (1999): *Pandora's Hope: Essays on the reality of science studies*. Cambridge, Massachusetts: Harvard University Press.
- Latour, B. (2004): Why Has Critique Run out of Steam? From Matters of Fact to Matters of Concern. In: *Critical Inquiry* 30, S. 225–248.
- Latour, B. (2005): *Reassembling the social: An introduction to Actor-Network Theory*. London: Oxford University Press.
- Lemke, T. (2015): New Materialisms: Foucault and the ›Government of Things‹. In: *Theory, Culture and Society* 32(4), S. 3–25.
- Lenz Taguchi, H. (2012): A diffractive and Deleuzian approach to analysing interview data. In: *Feminist Theory* 13(3), S. 265–281.
- Lynch, J./O'Mara, J. (2019): Morphologies of knowing. In: Lynch, J./Rowlands, J./Gale, T./Parker, S. (eds.): *Practice Methodologies in Education Research*, S. 166–186. London: Routledge.
- Macgilchrist, F. (2016): Fissures in the discourse-scape: critique, rationality and validity in post-foundational approaches to CDS. In: *Discourse and Society* 27(3), S. 262–277.
- Manning, E. (2007): *The Politics of Touch. Sense, Movement, Sovereignty*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- McIlvenny, P./Davidsen, J. (2017): Big Video Manifesto: Re-Sensing Video and Audio. In: *Nordicom Information* 39(2), S. 15–21.
- McIlvenny, P./Klausen, J. Z./Lindegaard, L. B. (eds.) (2016): *Studies of Discourse and Governmentality: New Perspectives and Methods*. Amsterdam: John Benjamins.

- McIlvenny, P./Raudaskoski, P. (2018): Talking critically about abduction and interdisciplinarity. In: Conference on Critical Approaches To Discourse Analysis Across Disciplines, Aalborg, 3–7 June.
- Müller, M. (2015): Assemblages and actor-networks. In: *Geography Compass* 9(1), S. 27–41.
- Nicolini, D. (2012): *Practice theory, work & organization*. Oxford: OUP.
- Norris, S. (2016): Concepts in multimodal discourse analysis with examples from video conferencing. In: *Yearbook of the Poznan Linguist Meeting* 2, S. 141–165.
- Potter, J. (1996): *Representing reality*. London: Sage.
- Raudaskoski, P. (1995). These signs here now. In: Nyyssönen, H./Kuure, L. (eds.): *Principles of Accessibility and Design in English Texts. Research in Progress*. Oulu: Department of English, Oulu University, Finland, (Series A. Text and Discourse Studies; Nr. 12), S. 111–118.
- Raudaskoski, P. (1996). Copresence in video conference mediated interaction. In: Harakka, T./Koskela, M. (eds.): *AFinLA Yearbook Nr. 54*. Jyväskylä: AFinLA, S. 133–148.
- Raudaskoski, P. (1997). Semiosis at computer media. In: Nöth, W. (ed.): *Semiotics of the Media : State of the Art, Projects, and Perspectives*. Berlin: Mouton de Gruyter, S. 535–544.
- Raudaskoski, P. (1999). *The Use of Communicative Resources in Language Technology Environments: a Conversation Analytic Approach to Semiosis at Computer Media*. University of Oulu: Åbo Akademi Tryckeri.
- Raudaskoski, P. (2010): »Hi father«, »Hi mother«: a multimodal analysis of a significant, identity changing phone call mediated on TV. In: *Journal of Pragmatics* 42(2), S. 426–442.
- Raudaskoski, P. (2013): From understanding to participation: a relational approach to communicative and embodied practices. In: *AFinLA Yearbook* 71, S. 103–121.
- Raudaskoski, P. (2017): Re-sensing in 360/3D: better analytical sense of participants' perspective? In: Big Video Sprint conference, Aalborg University, 22–24 November.
- Raudaskoski, P. (2018): Interpreting traces from the past: an interdisciplinary researcher group visiting a Viking museum. In: 4th Copenhagen Multimodality Day, 5 October.
- Raudaskoski, P./Klemmensen, C. (2019) M. B.: The entanglements of affect and participation. In: *Frontiers in Psychology* 10, article 2815.
- Raudaskoski, S. (2009): *Tool and Machine: The Affordances of the Mobile Phone*. Tampere: Tampere University.
- Schatzki, T. R. (2010): Materiality and social life. In: *Nature and Culture* 5(2), S. 123–149.
- Schegloff, E. (1997): Whose Text? Whose Context? In: *Discourse and Society* 8(2), S. 165–187.
- Schegloff, E. (2007): *Sequence organization in interaction*. Cambridge: CUP.
- Schmidt, R. (2019): Materiality, Meaning, Social Practices: Remarks on New Materialism. In: Kissmann, U.T./Van Loon, J. (eds.): *Discussing New Materialism. Methodological Implications for the Study of Materialities*. Wiesbaden: Springer, S. 135–150.
- Scollon, R. (2001): *Mediated Discourse: The nexus of practice*. New York: Routledge.
- Scollon, R. (2003): The dialogist in a positivist world: theory in the Social Sciences and the Humanities at the end of the twentieth century. In: *Social Semiotics* 13(1), S. 71–88.
- Scollon, R. (2013): *Geographies of discourse: Action across layered spaces*. In: de Saint-Georges, I. (ed.): *Multilingualism and multimodality*. Rotterdam: Sense Publishers, S. 183–198.
- Scollon, R./Scollon, S. (2003): *Discourses in place. Language in the material world*. New York: Routledge.
- Scollon, R./Scollon, S. (2004): *Nexus analysis. Discourse and the emerging Internet*. New York: Routledge.
- Scollon, R./Scollon, S. (2007): *Nexus analysis: refocusing ethnography on action*. In: *Journal of Sociolinguistics* 11(5), S. 608–625.
- Smith, R. (2019): Visually available order, categorisation practices, and perception-in-action: a running commentary. In: *Visual Studies* 34(1), S. 28–40.
- St. Pierre, E. A. (2014): A brief and personal history of post qualitative research. Towards »post inquiry«. In: *Journal of Curriculum Theorizing* 30(2), S. 2–19.
- Stukenbrock, A. (2014). Pointing to an »empty« space. In: *Journal of Pragmatics* 74, S. 70–93.

- Wertsch, J. V. (1991): *Voices of the mind: A sociocultural approach to mediated action*. Cambridge: Harvard University Press.
- Wetherell, M. (1998): Positioning and Interpretative Repertoires: Conversation Analysis and Post-structuralism in Dialogue. In: *Discourse and Society* 9(3), S. 387–412.
- Wetherell, M. (2013): Affect and discourse. What's the problem? From affect as excess to affective/discursive practice. In: *Subjectivity* 6, S. 349–368.

Anschrift:

Prof. Pirkko Liisa Raudaskoski
Aalborg University
Faculty of Social Sciences and Humanities
Department of Communication and Psychology
Mattering: Centre for Discourse and Practice
Rendsburggade 14, 6-230
9000 Aalborg, Denmark
pirkko@ikp.aau.dk

Diskurse, Affekte, Algorithmen: Problemfelder einer dispositivanalytischen Betrachtung neuer sozialer Medien¹

Zusammenfassung: Ausgehend von einem Foucault'schen Diskursbegriff, der Wissensproduktion durch regulierte Aussagepraktiken akzentuiert, konzeptualisiert der Artikel neue soziale Medienplattformen als (Mikro-)Dispositive, die ein machtdurchdrungenes Beziehungsnetzwerk zwischen Endnutzer:innen, Betreiber:innen, materialen Artefakten und Diskursen hervorbringen, in dem Wissensformen verhandelt werden und Affekte zirkulieren. In Auseinandersetzung mit aktuellen Debatten und Problemfeldern im Zusammenhang mit neuen sozialen Medien werden Elemente der technisch-materiellen Infrastruktur wie Interfaces, Affordanzen oder Algorithmen auf ihre Konsequenzen für diskursive Formationen hin befragt, wobei ein grundsätzlich demokratisches Potenzial neuen Sanktions- und Ausschlussmechanismen sowie einer weitgehenden Fragmentierung des diskursiven Feldes gegenübersteht. Der Dispositivbegriff kann dabei als analytisches Instrument fungieren, um Relationen und Interdependenzen zwischen disparaten Elementen und Akteuren sichtbar zu machen.

Schlagwörter: Neue soziale Medien, soziale Plattformen, Dispositiv, Mediendispositiv, Diskurs, Affekt, Algorithmus

Abstract: Applying a Foucauldian notion of discourse which focuses on the production of knowledge by regulated discursive practices, this article conceptualizes new social media platforms as dispositives which establish a power-laden relational network between users, operators, material artefacts, and discourses, allowing for a negotiation of knowledge and circulation of affects. Dealing with current debates and problems related to new social media, elements of the technical-material infrastructure such as interfaces, affordances or algorithms are discussed with regard to their consequences on discursive formations. A general democratic potential is opposed to new mechanisms of sanction and exclusion, as well as to a far-reaching fragmentation of discursive fields. The notion of dispositive here can function as an analytical instrument to make visible relations and interdependencies between disparate elements and agents.

Keywords: New Social Media, social platforms, dispositive, media dispositive, discourse, affect, algorithm

1 Einleitung

Die Beiträge neuer sozialer Medien zur Konstruktion sozialer Wirklichkeit und ihre Auswirkungen auf gesellschaftliche Wissensbestände stellen in den vergangenen Jahren einen

- 1 Funding: Dieser Artikel präsentiert Ergebnisse eines laufenden Dissertationsprojekts, das durch den Österreichischen Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF W1265 - G25) und die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG IGDK 2283) co-finanziert wird.

zentralen Analysegegenstand der Sozialwissenschaften dar: Wie breit rezipierte Debatten rund um Fake News, ›Post-Faktisches‹, Echokammern, Polarisierung oder Hass im Netz gezeigt haben, bilden Plattformen wie Facebook, YouTube, Twitter, Instagram oder TikTok diskursive Arenen, in denen normative Fragen des Sozialen verhandelt, ›Wahrheiten‹ bekräftigt oder bezweifelt und soziokulturelle Ordnungen herausgefordert oder stabilisiert werden (vgl. auch Boler/Davis 2021, S. 1 ff.). In fortlaufenden Auseinandersetzungen aktualisieren und modifizieren sich diskursive Wissensordnungen unter Beteiligung verschiedener Akteursgruppen (Produzent:innen, Nutzer:innen, Plattform-Betreiber:innen etc.), wobei spezifische Machtwirkungen auftreten. Einhergehend mit breiteren Entwicklungen einer Mediatisierung sozialer Praktiken verlagert sich also auch diskursive Praxis zunehmend in den digitalen Raum (vgl. Sommer 2020, S. 424).

Spreche ich von neuen sozialen Medien, beziehe ich mich grundsätzlich auf Online-Plattformen², die Nutzer:innen erstens niedrigschwellige technische Mittel zur Produktion und Verbreitung von Inhalten (etwa Postings, Fotos oder Videos) und zweitens Möglichkeiten der Kommunikation und Vernetzung untereinander zur Verfügung stellen (vgl. Schmidt 2013, S. 10 f.). Die Plattformen müssen zum einen als techno-kulturelle Konstrukte begriffen werden, die bestimmte kulturelle Praktiken durch eine technologische Infrastruktur ermöglichen und zugleich in spezifischer Weise mitformen (vgl. van Dijck 2013, S. 29); zum anderen als sozioökonomische Strukturen, die im Regelfall von privaten, kommerziell orientierten Eigentümern in einem bestimmten politischen Kontext betrieben werden und in denen interessengeleitete Akteure in Austauschbeziehungen treten (vgl. ebd., S. 37). Diskursive Praxis in sozialen Medien findet demnach stets in einem Spannungsfeld ökonomischer, politischer, sozialer und kultureller Kräfteverhältnisse statt. Darüber hinaus zeichnen sich Nutzungsprozesse durch eine doppelte Materialität aus: So stellen die Plattformen einerseits selbst technische Artefakte dar, deren Architektur sich in die Wahrnehmungsweisen und diskursiven Praktiken ihrer Nutzer:innen einschreibt; andererseits verfügen Nutzende über materielle Körper, die sich durch die Plattform affizieren lassen (vgl. Reckwitz 2008, S. 165).

Ausgehend von diesen Überlegungen macht der folgende Artikel einen Vorschlag, wie sich die Produktion und Zirkulation affektiv wirksamen diskursiven Wissens im Rahmen neuer sozialer Medien aus einer diskurswissenschaftlichen Perspektive theoretisieren lässt. Dafür wird im folgenden Abschnitt der Dispositiv-Begriff diskutiert und auf seine affekttheoretischen Erweiterungsmöglichkeiten hin befragt. Im Anschluss an eine darauf folgende Diskussion von Hickethiers (1995, 2010) Überlegungen zum Mediendispositiv zeichnet der vierte Abschnitt des Artikels strukturierende Wirkungen von Medienplattformen auf die Zirkulation von Diskursen und Affekten nach, wobei die Perspektive von Endnutzer:innen fokussiert wird. Dabei müssen das konkrete, einer Userin entgegentretende Diskurs-›Fragment‹ (wie etwa ein Video, ein Posting, ein Tweet o.ä.) und die in ihm manifesten diskursiven Gehalte stets als von der Plattform und ihren technischen Möglichkeiten mitgeformt analysiert werden, wobei sich affektiv wirksame Beziehungskonstellationen zwischen Betreiber:innen, Nutzer:innen und materiellen Infrastrukturen einstellen.

2 Für eine kritische Genealogie des Plattformbegriffs siehe Gillespie 2010.

2 Theoretische Grundlegungen: Diskurs, Dispositiv und Affekt

2.1 Diskursive Praxis im Dispositiv

Der vorliegende Aufsatz geht von einem durch Michel Foucault geprägten und im Programm der Wissenssoziologischen Diskursanalyse aufgegriffenen Diskursbegriff aus, der die Wissensproduktion durch institutionalisierte sprach- und zeichenförmige *Aussagepraktiken* akzentuiert. Diskurs kann demnach begriffen werden als abstraktes und historisch situiertes System von Aussagen, die ihre Gegenstände nach bestimmten Regeln zueinander in Beziehung setzen und sie somit erst in einer sozial intelligiblen Form hervorbringen (vgl. Foucault 2015, S. 70 ff.; Keller 2013, S. 30). Dabei sind Diskurse in Machtkonfigurationen eingebunden, die Aussagen regulieren und über Kontrollprozeduren festzulegen versuchen, welche Aussagen als ›wahr‹ gelten dürfen und welche Sprecher:innen in welchem Kontext zu welchen Äußerungen berechtigt sind (vgl. Foucault 1991).

Grundsätzlich benötigen Diskurse eine materielle Infrastruktur, um zum empirisch beobachtbaren Faktum zu werden (vgl. Keller 2019b, S. 166) – etwa menschliche Körper oder mediale Kanäle mit spezifischen technischen Eigenschaften. Gerade im Hinblick auf multimodal strukturierte Umgebungen, wie sie auf sozialen Medienplattformen auftreten, ist zu betonen, dass auch nicht-sprachliche visuelle und auditive Elemente im Verbund mit Sprachlichem wesentlich zur Produktion diskursiven Wissens beitragen (vgl. Egbert 2019, S. 77). Ebenso bestimmen technisch-materiale Rahmenbedingungen und die von ihnen ermöglichten medialen Praktiken und Darstellungsformen die Diskursproduktion mit, so dass Grenzen zwischen diskursiver und nicht-diskursiver Praxis an verschiedenen Stellen unscharf werden oder konstruiert erscheinen (vgl. dazu auch van Dyk et al. 2014).

Das Foucault'sche Dispositiv-Konzept kann als theoretisches Instrument fungieren, um machtdurchdrungene Relationen zwischen Diskursen, Medien, Artefakten und Subjekten analytisch fassbar zu machen (vgl. Kumiega 2012). Demnach sind die Produktion und Rezeption von Diskursen eingewoben in ein historisch situiertes, machtdurchdrungenes Netz von Institutionen, Regularien, (nicht-diskursiven) Praktiken, Artefakten und Akteuren, das in seiner Gesamtheit unter dem Begriff des Dispositivs gefasst werden kann: In ihm verknüpfen sich heterogene Elemente zu »Strategien von Kräfteverhältnissen, die Typen von Wissen stützen und von diesen gestützt werden« (Foucault 1978, S. 123), wodurch »Möglichkeitsräume für gültiges, ›wahres‹ Wissen« (Bühmann/Schneider 2007, Abs. 20) entstehen und Subjekten bestimmte Wahrnehmungs- und Beurteilungsweisen als natürlich nahegelegt werden (vgl. ebd., Abs. 30). Dabei fungiert das Dispositiv als »Problemlösungsoperator« (ebd., Abs. 20), der auf historische gesellschaftliche Notstände und Konflikte reagiert: Ausgehend von »strategischen Imperativ[en]« sozialer, politischer, kultureller oder ökonomischer Natur entwickelt sich »die Matrix für ein Dispositiv«, das zugrundeliegende Probleme zu bearbeiten sucht (vgl. Foucault 1978, S. 120). So untersucht Foucault etwa im Zusammenhang mit der aufkommenden Problematisierung der Sexualität die Herausbildung eines Sexualitätsdispositivs, das Diskurse, Institutionen, Subjektivierungstechniken,

Expert:innen und Artefakte beinhaltet, die im Verbund auf eine Regulierung potenziell schadhafter Sexualität abzielen (vgl. Foucault 1987).

Der Fokus auf ein »netzhafte[s] Zusammenwirken verschiedener Ebenen, auf denen sich gesellschaftliche Normen und Werte formulieren, sich durchsetzen und somit Macht ausüben« (Hickethier 2010, S. 187) lässt sich als analytische Perspektive auf neue soziale Medien fruchtbar machen: Demnach kann man soziale Online-Plattformen als Orte begreifen, an dem sich ein solches Netz materialisiert, Diskurse unter spezifischen technischen und institutionellen Bedingungen hervorgebracht und von Nutzer:innen angeeignet werden. Zugleich können die Plattformen selbst eine vermittelnde Funktion zwischen den Elementen eines »entschieden heterogene[n] Ensemble[s]« (Foucault 1978, S. 119) einnehmen und bestimmte Aussagen, Praktiken und Ausdrucksformen ermöglichen oder beschränken (vgl. Egbert 2019, S. 80).

2.2 Diskurs und Affekt

Die Forschung zu neuen sozialen Medien weist wiederholt auf die affizierenden Potentiale der Plattformen hin, wie sie etwa in »shit storms« oder Solidaritätskampagnen regelmäßig zum Ausdruck kommen (vgl. Lünenborg 2020). Dabei wird deutlich, dass Aussagepraktiken mit intensiven emotionalen Gehalten korrespondieren und Diskurse auf verschiedene Weise in den Körpern ihrer Sprecher:innen und Adressat:innen verankert sind. Für weitere Überlegungen erscheint hier der Rückgriff auf einen relationalen Affektbegriff sinnvoll, der Affekte zunächst nicht als diskrete und persönliche Gefühle, sondern als »unmittelbar körperliche, in den sozialen Relationen liegende Formen der Bezugnahme« (Breljak/Mühlhoff 2019, S. 12) begreift, die Netzwerke zwischen menschlichen und nicht-menschlichen Körpern etablieren. Affekt bezeichnet nach diesem Verständnis also einen dauerhaften und fluiden Strom körperlicher Intensitäten und Empfindungen, die in konkreten Begegnungen hervortreten (vgl. Seyfert 2012, S. 30 f.). Dabei verfügt jeder Körper über ein in vergangenen Begegnungen geformtes Set an (sozial ungleich verteilten) affektiven Dispositionen und Sensibilitäten, die in konkreten Situationen aktiviert werden und die Art und Weise prägen, wie bestimmte Gegenstände und Beziehungen wahrgenommen werden (vgl. Mühlhoff 2019).

Während einige affekttheoretische Ansätze dafür plädieren, Affekte zunächst unabhängig von jeder symbolischen Bedeutungszuschreibung zu behandeln (vgl. Massumi 1995) verweisen andere auf eine untrennbare Verschränkung von affektiven und diskursiven Gehalten (vgl. Wetherell 2013, S. 355): Demnach findet die Hervorbringung und Rezeption diskursiver Aussagen in einem Netzwerk affektiver Verbindungen zwischen menschlichen und nicht-menschlichen Beteiligten statt, wobei kognitive Deutungsleistungen und körperliche Empfindungen sich in einer dauerhaften Feedback-Spirale wechselseitig unterstützen und bedingen. Einerseits stellen Diskurse dabei Ressourcen bereit, um affektive Intensitäten im Rahmen einer Wissensordnung zu deuten und als Emotionen zu artikulieren, wobei in Dynamiken des Affizierens und Affiziert-Werdens subjektive affektive Bindungen an diskursive Elemente entstehen (vgl. Mühlhoff 2018, S. 77). Andererseits sind Diskurse selbst mit affektiven Registern ausgestattet, die Aussa-

gen mit affektiven Zuständen verknüpfen und normative Regeln ›richtiger‹ Affizierung hinsichtlich ihrer Gegenstände aufstellen. In diesem Sinne enthalten sie einen »emotionalen Kanon« (Wetherell et al. 2015) ›legitimer‹ Gefühlszustände und -äußerungen, der Machtbeziehungen reflektiert, Intensitäten im Rahmen einer »affektiven Ökonomie« (Ahmed 2004) zirkulieren lässt und affektive Gemeinschaften hervorbringt.

Um das Zusammenspiel von Affekten, menschlichen und nicht-menschlichen Körpern, Diskursen, Praktiken und Institutionen analytisch fassen zu können, wurden in Anlehnung an das Foucault'sche Dispositivkonzept die Begrifflichkeiten des *Affectif* (Seyfert 2012) oder des *affektiven Arrangements* (Slaby 2019) eingeführt: Grundsätzlich bezeichnen diese Konzepte lokal begrenzte und dynamische Konfigurationen heterogener Elemente, die sich durch die Intensität oder den ›affektiven Stil‹ der von ihnen hervorgebrachten Affizierungsrelationen von ihrer Umgebung absetzen (vgl. ebd., S. 110 f.). Auch Online-Plattformen können folglich als Artefakte begriffen werden, die affektive Arrangements zwischen Nutzer:innen, der technischen Infrastruktur, sowie den Produktionen und ihrer Diskurse errichten (vgl. Lünenborg 2020, S. 5 f.). Die Userin, die sich durch Instagram-Bilder klickt oder an Online-Diskussionen teilnimmt, ist niemals ausschließlich mit zeichenförmigen Aussagen konfrontiert, sondern tritt in ein dynamisches Spiel von Intensitäten ein, die an vorhandene Sensibilitäten anknüpfen und körperlich wirksam werden.

Wie Mühlhoff (2018, S. 77 f.) vorschlägt, weist der Dispositiv-Begriff selbst die Kapazität auf, affektive Arrangements als Analysekategorie in das in ihm implizierte Ensemble heterogener Elemente aufzunehmen. Aus theoretischer Perspektive spricht erstens dafür, dass die Etablierung von Affizierungsrelationen sowie die Diskursivierung von Affekten eine zentrale Strategie in Machtspielen darstellen. So ist etwa davon auszugehen, dass Wissensformen verstärkt als gültig und wahr angesehen werden, wenn sie emotional plausibel erscheinen und situativ ›gefühlte‹ werden können, wie etwa Diehl (2012) am Beispiel medialer Inszenierungen politischer Diskurse zeigt. Zweitens kann argumentiert werden, dass dispositive Anordnungen durch ihren Netzcharakter die Herstellung affektiver Beziehungen ermöglichen, indem sie Verbindungen zur Übertragung von Affekten und Emotionen schaffen (vgl. dazu Ahmed 2004, S. 118 f.). Online-Plattformen etablieren folglich ein Netzwerk zwischen räumlich verstreuten Akteuren, Institutionen und Objekten, in dem zeichenförmige Aussagen zwischen Körpern zirkulieren, sich ihnen anhaften und sie mit emotionalen Gehalten verknüpfen (vgl. ebd., S. 120 f.). In Prozessen der Nutzung sozialer Medien können sich also – vermittelt über das Dispositiv – subjektive körperliche Haltungen und Erfahrungen mit breiteren Diskursen synchronisieren (vgl. Lehmann/Roth/Schankweiler 2019, S. 141).

3 Theoretische Erweiterungen: Neue soziale Medien aus dispositivanalytischer Perspektive

Vor diesem Hintergrund schlage ich vor, wie neue soziale Medien unter einer dispositivanalytischen Perspektive betrachtet werden können. Grundsätzlich stellen soziale Medienplattformen im digitalen Zeitalter einen zentralen Ort dar, in dem zeichenförmige

Aussagepraktiken prozessiert werden und sich diskursiv strukturierte Wissensformen in einer multimodal strukturierten Umgebung materialisieren. Eine Unterscheidung sprachlich-semiotischer, affektiver und institutioneller Dynamiken ist in einem solchen Kontext erschwert. Möchte man allerdings auf die Machtverhältnisse und -dynamiken fokussieren, tritt eine solche Trennung in den Hintergrund, wohingegen das Dispositiv-Konzept, das Verbindungsnetze zwischen heterogenen Elementen in den Vordergrund rückt, als analytisches Tool relevant wird. Zudem gehe ich davon aus, dass auch Affektivität einen zentralen Bestandteil von Dispositiven darstellt. Affektive Verbindungen vermitteln demnach zwischen individuellen Körpern und kollektiven Diskursen und sorgen so für eine emotionale Plausibilisierung diskursiver Wissensformen.

Ein besonderer Fokus wird im Folgenden darauf gelegt, welche (Re-)Produktionsbedingungen für diskursive Wissensformen die Online-Plattformen schaffen, wie sie Akteur:innen zueinander in Beziehung setzen und auf welche Weise sie die Etablierung affektiver Arrangements begünstigen. Das vom Medienwissenschaftler Knut Hickethier entwickelte Konzept des Mediendispositivs (1995, 2010), das dafür plädiert, »Technik, Institutionen, Programme, Rezeption und Subjektverständnis als ein Geflecht von Beziehungen zu verstehen« (vgl. Hickethier 1995, S. 64), bietet hierfür einen hilfreichen Anhaltspunkt. Wie am Beispiel des Mediums Fernsehen gezeigt wird, wirken apparative Anordnungsstrukturen, ökonomische und politische Strategien staatlicher und nicht-staatlicher Akteure, gesetzliche Regularien und informelle Normen mit in programmatischen Settings vermittelten Diskursen zusammen, wobei sie Nutzer:innen bestimmte Wahrnehmungsweisen und Wissensformen als »ideologische Effekte« nahelegen, typische affektive Relationen etablieren und bestimmte Subjektformen hervorbringen. Hickethier (2010, S. 197 f.) bietet darüber hinaus Ideen zum *Internetdispositiv* an, das er durch ein Wechselspiel von Dynamisierungs- und Verfestigungstendenzen gekennzeichnet sieht: So steht die ständige Entwicklung technischer Komponenten und ein erhöhtes Partizipationspotenzial der Nutzer:innen der zunehmenden Monopolisierung und Kommerzialisierung der Plattformen und Inhalte gegenüber.

Grundsätzlich lässt sich in sozialen Medien eine Reihe von Elementen feststellen, die Beziehungsgeflechte zwischen Akteuren, Technik und Diskursen errichten. Dabei ist zunächst hervorzuheben, dass die Betreiber:innen und Entwickler:innen im Regelfall keine Inhalte bereitstellen, sondern eine technische Infrastruktur, die Endnutzer:innen, Werbetreibenden und professionellen Produzent:innen in Form einer sichtbaren multimodalen materiellen Benutzeroberfläche entgegentritt, und von unsichtbaren, algorithmisch organisierten Rechenprozessen im Hintergrund begleitet wird, die die konkreten Inhalte ordnen (vgl. Knaut 2016, S. 59). Beide Ebenen dürfen aber nicht als neutrale »Container« betrachtet werden, die von Nutzenden beliebig befüllt werden können, vielmehr strukturieren sie Nutzungsprozesse und Interaktionsmöglichkeiten in spezifischer Weise, versuchen die Aufmerksamkeit von Nutzer:innen zu kanalisieren und halten *Affordanzen* bereit. Damit beziehe ich mich hier auf die technisch-materiellen Elemente, die das Potenzial aufweisen, verschiedene Nutzer:innen-Gruppen zu Folgehandlungen und zur Teilnahme an der (diskursiven) Praxis in der Plattform zu bewegen (vgl. Bucher/Helmond 2018, S. 249). Auch wenn die tatsächliche Nutzungspraxis nie vollständig de-

terminiert werden kann und die Intentionen der Entwickler:innen teilweise unterläuft, müssen Affordanzen als zentrale Knotenpunkte betrachtet werden, die ein Beziehungsnetz zwischen Akteuren und Plattformen errichten und Affizierungsrelationen ermöglichen. Erst durch sie werden Nutzer:innen zum Subjekt der jeweiligen Infrastruktur gemacht, die sie einerseits mit Handlungsfähigkeit in einem digitalen Kontext ausstattet, andererseits ihre Handlungen beschränkt und moduliert (vgl. Hörtnagl 2019, S. 142 f.). Diskursive Praxis ist also notwendigerweise durch spezifische Gegebenheiten der Plattform vermittelt, die, als Dispositiv gedacht, ein machtdurchdrungenes Beziehungsnetzwerk etabliert und Bedingungen für Wahrheitsspiele schafft.

In diesem Zusammenhang ist anzumerken, dass sich der Vorschlag, spezifische mediale Formationen selbst als Dispositiv zu konzipieren aus Ideen des französischen Filmtheoretikers Jean-Louis Baudry (1994) ableitet, der unter Dispositiv zunächst eine situative, räumliche und technische Anordnung zwischen Medium und Publikum versteht, mittels derer Rezipient:innen in spezifischer Weise zugerichtet und als Subjekte angerufen werden (vgl. Link 2014, S. 238 f.). Ein solches Verständnis steht in Spannung zu der Foucault'schen Konzeption, die das Dispositiv als gesellschaftlichen Problemlösungsoperator versteht: Wie Gnosa (2018, S. 347 f.) kritisch anmerkt, können Medien in diesem Sinne kein eigenes Dispositiv darstellen, sondern müssen als einer der Bestandteile begriffen werden, die als Netzwerk breitere Dispositive begründen. Social-Media-Plattformen ließen sich bei einer konsequenten Verfolgung eines Foucault'schen Zugangs allenfalls als ›Dispositivausschnitt‹ begreifen, der in einen größeren dispositiven Zusammenhang eingegliedert ist.

Mein Ziel besteht an dieser Stelle allerdings nicht primär darin, neue soziale Medien als Elemente eines breiteren ›Makrodispositivs‹ zu analysieren, auch wenn sie bei anderer Perspektivierung zweifellos als solche begriffen werden können. Vielmehr möchte ich das Dispositiv-Konzept im Sinne Hickethiers als begriffliche Heuristik produktiv weiternutzen, um das multi-nodale Netz fassen zu können, das sich rund um die Medienplattformen entspannt, und Vorschläge zur Untersuchung der Wissens- und Wahrheitsproduktion auf Online-Plattformen unterbreiten (vgl. auch Ritzer/Schulze 2018 zur Aneignung von Dispositivkonzepten in den Medienwissenschaften). Aus einer stärker auf Foucault rekurrierenden Perspektive lässt sich hier von einem ›Mikrodispositiv‹ sprechen, das als vermittelnder Mechanismus in einem ›Gesamtdispositiv‹ strategisch an Problembearbeitungsprozessen partizipiert (vgl. Stauff 2005, S. 118 ff.).

4 Im Dispositiv neuer sozialer Medien: Problemfelder und Relationierungen

Der folgende Abschnitt diskutiert im Anschluss an die entwickelten theoretischen Argumente Phänomene im Zusammenhang mit neuen sozialen Medien und zeichnet Mechanismen nach, die die Zirkulation von Diskursen und Affekten in einem dispositiv konstituierten Beziehungsnetzwerk ermöglichen beziehungsweise hemmen, wobei auch Verbindungen zu makrodispositiven Konfigurationen angesprochen werden (vgl. Kumiega 2012, S. 42). Vorweggenommen werden muss dabei, dass das Dispositiv zwar

eine Reihe distinkter Nutzer:innen-Gruppen – etwa Endnutzer:innen, Werbetreibende, Drittanbieter:innen oder professionelle Medienproduzent:innen – mit unterschiedlichen Interessenlagen verbindet, der Fokus dieser Betrachtung aber auf der breiten Masse an Endnutzer:innen liegt, die im Gegensatz zu den Rezipierenden früherer medialer Formen einen erweiterten Beitrag zur Distribution diskursiven Wissens leisten.

4.1 Aufmerksamkeitsökonomie und Affizierungspotenziale

Zunächst setzt eine gekonnte Nutzung sozialer Medien bestimmte Kompetenzen der User:innen voraus. Zentral dabei sind für das Social-Media-Dispositiv charakteristische Navigations- und Perzeptionspraktiken, die in der Beziehung zwischen der technischen Architektur des Interface und den Endnutzer:innen hervortreten: Typischerweise ist die Benutzeroberfläche durch eine Kopräsenz multimodaler Elemente mit Diskursfragmenten und Affizierungspotenzialen geprägt, die die Aufmerksamkeit der Nutzenden an sich zu binden versuchen (vgl. Knaut 2016, S. 55 f.) und zu Affordanzen für Folgehandlungen werden können. Klassische Beispiele dafür finden sich etwa auf den Startseiten von Facebook oder Twitter, die in einer zentralen Spalte aktuelle Beiträge abonniert oder »gesponserter« Produzent:innen listenförmig und durch Algorithmen sortiert anzeigen, wobei textförmige ebenso wie audiovisuelle Formate auftreten. Bei der Betrachtung von Videos auf YouTube werden etwa weiterführende Videovorschläge und Kommentarspalten eingeblendet; Werbeelemente sind nahezu ubiquitär.

Um unter Bedingungen eines exzessiven Informationsangebots Orientierung zu finden, sind Nutzende gezwungen, die einzelnen Beiträge zu evaluieren und fortlaufend Entscheidungen zur Verteilung knapper Aufmerksamkeit zu treffen, wobei sich ästhetische und elektiv-marktförmige Praxisformen überlagern, wie Reckwitz (2008, S. 173) bemerkt. Bereits die vermeintlich passive Nutzung bringt also den Typus eines aktiv »explorierenden« Subjekts hervor, das einerseits durch einen »vertieften ästhetischen Sensationssinn« (ebd., S. 174) gekennzeichnet ist, der zu den zentralen Anforderungen eines spätmodernen Kreativitätsdispositivs (Reckwitz 2012) gezählt werden kann. Andererseits wird ein spezieller Aufmerksamkeitsstil geschult, der in den Kognitionswissenschaften als »hyper attention« (Hayles 2007) bezeichnet wird. Dieser impliziert ein ständiges Navigieren zwischen Informationsströmen bei gleichzeitiger Suche nach hoher affektiver Intensität, was etwa in weitestgehend habitualisierten Nutzungspraktiken wie dem »Scrollen« deutlich wird. Zugleich resultiert daraus auch die Möglichkeit, unerwünschte Affizierungen umgehen und Entscheidungen revidieren zu können (vgl. dazu auch Hickethier 1995, S. 74).

Die in der Plattform angelegte Simultaneität konkurrierender Affizierungsangebote schafft einen Druck auf Produzent:innen, ihre Beiträge so zu positionieren, dass sie die Aufmerksamkeit der Nutzer:innen an sich zu binden vermögen. Eine übliche, teils bewusst gewählte, teils intuitiv verfolgte Strategie besteht darin, Inhalte unter Berücksichtigung der Sensibilitäten eines potenziellen Publikums mit affektiven Gehalten auszustatten (vgl. Lünenborg 2020, S. 8 f.), um im Idealfall einen Immersionseffekt zu erzielen, der

Betrachter:innen eine emotionale Distanzierung zumindest temporär verunmöglicht (vgl. Mühlhoff/Schütz 2019, S. 231): Wie neuere empirische Befunde der *Affect Studies* feststellen, sind es häufig politische Diskurse rund um grundlegende Fragen von Identität, Gruppenzugehörigkeit und soziokultureller Differenz, die im Kontext sozialer Medien intensive Affizierungswirkungen hervorbringen und im Aufmerksamkeitswettbewerb reüssieren können (vgl. Boler/Davis 2021, S. 28 ff.). Eine affektive Polarisierung des Publikums wird in diesem Zusammenhang in Kauf genommen oder ist gewünschter Effekt (vgl. ebd., S. 19).

Die Struktur der Benutzeroberfläche neuer sozialer Medien schafft somit eine Konstellation, in der affektive Intensität zu einer wesentlichen Voraussetzung erfolgreicher Wissensvermittlung und Wahrheitsproduktion wird. Eine erfolgreiche Verbindung zwischen Endnutzer:innen, Produzent:innen und Inhalten im Social-Media-Dispositiv hängt von der ›richtigen‹ Affizierung ab, die ermöglicht, dass diskursives Wissen in Beziehung zu Adressat:innen tritt, evident, attraktiv oder sinnvoll erscheint und in konkreten Selbst- und Weltbildern und -techniken Widerhall findet. In diesem Zusammenhang werden Affizierungsrelationen als zentrale Kanäle zur Ausübung von Macht relevant, zumal sie machtdurchdrungene Diskurse körperlich fühlbar machen und zu ihrer Naturalisierung beitragen (vgl. Slaby/Mühlhoff 2019, S. 27).

4.2 Partizipatorische und demokratische Potenziale

Wie deutlich wurde, produziert der multimodale Charakter der Plattform-Architektur eine spezifische Rezeptionshaltung der Nutzer:innen und damit einhergehend Anforderungen hoher affektiver Dichte an Produktionen. Eine klare Trennung zwischen Produktion und Rezeption kultureller Güter und diskursiven Wissens ist gleichwohl oftmals nicht haltbar. Die üblichen Nutzenden sozialer Medienplattformen sind »Produser« (Bruns 2008), die zugleich Inhalte schaffen und konsumieren. Diese Entwicklung gründet zunächst in der im Verhältnis zu traditionellen Medien massiv vereinfachten Möglichkeit, kulturelle Güter und diskursive Äußerungen anzufertigen und zu verbreiten (vgl. Schmidt 2012, S. 10 f.): Auch ohne technologisches Spezialwissen und -equipment oder hohes ökonomisches Kapital lassen sich Inhalte herstellen, die theoretisch ein Massenpublikum erreichen können. Aus diesem Blickwinkel schaffen Online-Plattformen erweiterte Möglichkeiten für Akteure abseits dominanter gesellschaftlicher Gruppen, eigene Interpretationen, Deutungsmuster und Narrative in den Diskurs einzubringen, woraus ein partizipatorisches, demokratisches oder subversives Potenzial resultieren kann, wie vor allem Autor:innen aus der Frühzeit des Internet-Zeitalters hervorheben (vgl. Rheingold 2007[2002]; Jenkins 2006; Burgess/Green 2009).³

3 Ein solches demokratisches Potenzial wird zunächst konterkariert durch die strukturelle Ungleichverteilung von Kompetenzen im Umgang mit neuen sozialen Medien entlang sozio-kultureller und ökonomischer Differenzen, wodurch Angehörige bestimmter gesellschaftlicher Gruppen mit geringerer Wahrscheinlichkeit als Sprecher:innen auftreten. Forschungen zur digitalen Ungleichheit liefern zahlreiche Befunde zum »digital divide« (z. B. Rudolph 2019).

Um auf diskursive Formationen Einfluss zu nehmen, ist ein Einstellen selbst produzierter Inhalte allerdings nicht zwangsläufig notwendig: So verfügen Plattformen im Regelfall über vorgefertigte Interaktionselemente, die Affordanzen für weitgehend »objektivierte[], kommunikative[...] Anschlusshandlungen« (Traue/Schünzel 2019, S. 1069) von Nutzer:innen hervorbringen können. Die Verwendung von Elementen wie Like-Buttons, Abonnements oder Kommentarspalten verändert das Interface unmittelbar und kann so selbst als diskursive und affektive Praxis gelesen werden, zumal sie Diskursfragmente (wie etwa ein Video, ein Foto oder ein Posting) auf spezifische Weise rahmt. Die Anzahl der Klicks und das Verhältnis zwischen positiven und negativen Bewertungen eines Videos, die Kommentare unter dem Ursprungspost, die Anzahl der Abonnent:innen eines Kanals oder seine Verifizierung können etwa auf die empfundene Legitimität von Sprecher:innen und ihren Aussagen verweisen, bestimmte Affizierungen nahelegen und so zur Grundlage für Entscheidungs- und Bewertungsprozesse späterer Nutzer:innen werden (vgl. Gerlitz/Helmond 2013). Das Social-Media-Dispositiv bringt folglich Verbindungslinien zwischen Nutzer:innen, Produzent:innen und Diskursen hervor, über die die Gültigkeit einer Aussage in Echtzeit evaluiert werden kann und in denen sich ständige Deutungskämpfe im Rahmen einer situativen »Mikrophysik der Macht« mit körperlich-affektiver Dimension (vgl. Foucault 1976, S. 105 f.) entfalten.

Eine solche optimistische Betrachtung neuer Medien als Hilfsdispositive eines vermeintlichen »Demokratisierungsdispositivs« (Gnosa 2018, S. 346) betont also das Potenzial neuer sozialer Medien für die Bearbeitung sozialer Probleme im Zusammenhang mit ungleich verteilten Partizipationsmöglichkeiten. Dabei ist aber zu berücksichtigen, dass Medien-Plattformen als privatwirtschaftliche Akteure ökonomische Interessen verfolgen und die Schaffung gezielter Werbemöglichkeiten für Externe das zentrale Geschäftsmodell darstellt (vgl. Gillespie 2010, S. 353 f.). Mit dem Einstellen von Inhalten durch End-Nutzer:innen werden folglich unentgeltliche Arbeitsleistungen für die Plattformen ausgeführt, während eine Mitgestaltung der Regeln und Strukturen der Plattformen selbst nur in Ausnahmefällen möglich ist. Dieses »Partizipationsparadox« (Schmidt 2012, S. 81), das im Zusammenhang mit dem wachsenden Markt für personenbezogene Daten steht, konterkariert die Illusion einer demokratischen Öffentlichkeit und spiegelt eine grundlegende im Dispositiv neuer sozialer Medien verankerte und in die Plattformen eingeschriebene Machtasymmetrie zwischen User:innen und Betreiber:innen wider. Auch vorgefertigte Interaktionselemente versuchen Affordanzen für diskursive und affektive Praktiken zu kreieren, die im Rahmen der Rechenlogiken der Plattform erfasst und in Daten für weitere kommerzielle Verarbeitungsschritte umgewandelt werden können (vgl. Gerlitz/Helmond 2013, S. 1361).

4.3 Überwachen und Shamen

Demokratische Potenziale werden zudem durch den Umstand konterkariert, dass soziale Medien zugleich als Vehikel von Diskurskontrolle und der Affirmation bestehender Machtverhältnisse fungieren können: So trägt die Architektur von Plattformen

zur Konstitution translokaler Publika bei, die auf Basis diskursiver Normen auf Inhalte reagieren und mitunter sanktionierend eingreifen (vgl. Reckwitz 2017, S. 267). Inszenierungen auf sozialen Medienplattformen folgen vielfach dominanten Regeln des Sag- und Sichtbaren, wohingegen Praktiken, die die Ordnung eines hegemonialen Diskurses herausfordern, häufig massiven Widerspruch und negative Affizierung hervorrufen. Was Foucault (1991, S. 18 ff.) in einem anderen Zusammenhang zum Kommentar als Mittel der Diskursregulierung geschrieben hat, erhält in einem Kontext, in dem sich diskursive Auseinandersetzungen in Kommentarspalten zutragen, eine neue Bedeutung: Der Online-Kommentar kann als Prozedur der Ausschließung in Erscheinung treten, der bestimmten Subjekten das Recht auf legitimes Sprechen zu verwehren sucht, Aussagen als unwahr markiert und Themen mit Tabus belegt (vgl. ebd., S. 11 f.).

Teils orchestriert durch vernetzte Akteur:innen werden Normverletzungen in affektiv intensiven Prozessen mittels negativer Bewertungen, Praktiken des Shamings (vgl. Reckwitz 2017, S. 267), ›Shitstorms‹ oder Formen von Cyber-Mobbing sanktioniert (vgl. Lünenborg 2020, S. 9 ff.); zudem stehen Tools zur Verfügung, mit denen Inhalte verborgen oder den Betreiber:innen als ›unangebracht‹ gemeldet werden können (vgl. Crawford/Gillespie 2016, S. 411). Bereits das Bewusstsein einer beobachtenden und evaluierenden Öffentlichkeit kann unter Nutzer:innen Techniken der Selbst-Kontrolle begünstigen, bestimmte diskursive Praktiken fördern und andere verhindern (vgl. Hoffarth 2012, S. 215). Das Dispositiv sozialer Medien weist folglich panoptische Züge auf und kann Beziehungen zwischen Nutzer:innen etablieren, die normierende Machteffekte sowohl auf die digital-diskursive, als auch auf die alltägliche Praxis von Akteuren hervorbringen. Damit lässt es sich als Hilfsdispositiv eines von Dorer (2008) am Fall früher Internetmedien beschriebenen Kommunikationsdispositivs interpretieren: Diskursiv vermittelte Ideale grenzenloser Vernetzung, herrschaftsfreier Kommunikation und Demokratisierung blieben demnach letztlich hinter strategischen Funktionen sozialer Kontrolle, Normierung und Exklusion zurück (vgl. Dorer 2008, S. 363).

Auch ein Blick auf den Fall von ›Trollen‹ oder Bots in sozialen Medien konterkariert die Vorstellung eines demokratischen Diskursraums. Dabei handelt es sich Nutzer:innen, die durch koordiniertes Vorgehen versuchen, in Prozesse der diskursiven Wissensproduktion einzugreifen: Bei ersteren handelt es sich um Akteure, die andere Nutzer:innen sozialer Medien primär zu Belustigungs- und Unterhaltungszwecken provozieren, diffamieren oder mit Falschmeldungen täuschen (vgl. Marwick/Lewis 2017, S. 4), wobei die Evokation intensiver emotionaler Reaktionen ein zentrales Ziel darstellt. Seit den 2010er-Jahren lässt sich eine zunehmende Politisierung der Trolling-Kultur feststellen, wobei Assoziationen mit der rechtsextremen Alt-right-Bewegung bestehen und eine koordinierte Verfolgung von Strategien einer Diskursverschiebung nachweisbar wird (vgl. Marwick/Lewis 2017, S. 2 f.): Bestimmte Sprecher:innen und Diskurspositionen werden dabei gezielt ins Lächerliche gezogen und als illegitim angerufen. Strick (2019, S. 125) spricht in diesem Zusammenhang von einem »diskursive[n] Klimawandel im Wortsinn«, der sich durch »Verknappung und Extremisierung des Sagbaren, Intensivierung der Gefühlsräume [und] schnelle Wechsel von heißen (Wut) und kalten (Übersicht, Coolness) Affekten« auszeichnet.

Während sich klassische Trolle im Regelfall dezentral, etwa über Online-Foren, organisieren, finden sich ebenso Beispiele für durch Staaten oder große Organisationen orchestrierte Kampagnen zur Diskursbeeinflussung, in denen beauftragte Akteure die Rolle des ›Trolls‹ einnehmen und sich verdeckt an Online-Debatten beteiligen (vgl. Bradshaw/Howard 2017, S. 11 f.). Eine Sonderform davon stellen ›social bots‹ dar: software-gesteuerte Social-Media-Profile, die darauf programmiert sind, Inhalte zu verbreiten, die Reichweite bestimmter Positionen zu erhöhen oder mit realen Nutzer:innen zu interagieren (vgl. Marwick/Lewis 2017, S. 40). Wie deutlich wird, hält die theoretisch demokratische Struktur neuer sozialer Medien eine Reihe an Möglichkeiten bereit, diskursive Wissens- und Wahrheitsproduktion interessengeleitet zu steuern, wobei die Zirkulation affektiver Intensitäten häufig ein strategisches Element darstellt. Entsprechende Praktiken organisieren sich im Rahmen eines Dispositivs neuer sozialer Medien und etablieren Beziehungsgeflechte zwischen menschlichen und maschinell erzeugten Sprecher:innen, die gemeinsam an sich ständig aktualisierenden und modifizierenden Prozessen des Wahrsprechens partizipieren.

4.4 Regulierung durch die Plattform und (supra-)nationale Institutionen

Allerdings greifen nicht nur Nutzer:innen, sondern auch die Plattform, ihre Betreiber:innen und die von ihnen beauftragten Entwickler:innen selbst in den Diskurs ein, indem sie Richtlinien für Nutzer:innen definieren, gewisse Inhalte und Akteure entfernen, oder Aufforderungen externer, etwa staatlicher oder privatwirtschaftlicher Institutionen umsetzen. Auf diese Weise definieren sie Regeln für diskursive Praxis und formen Räume des Sag- und Sichtbaren maßgeblich mit, was die Selbst-Darstellung der Plattformen als Anbieter neutraler Infrastrukturen zunehmend unhaltbar macht (vgl. Gillespie 2010, S. 358 f.).

So verfügen zunächst nahezu alle Plattformen über Nutzungsbedingungen und Gemeinschaftsstandards, die festlegen, welche Inhalte verbreitet werden dürfen, und selbst wiederum als Fragmente breiterer medienethischer Diskurse zu lesen sind. Die Implementation dieser Richtlinien erfolgt durch Unterstützung der Nutzer:innen, die Beiträge melden und dabei aus einer Reihe von Gründen auswählen können, weshalb ein Inhalt gelöscht werden sollte (vgl. Crawford/Gillespie 2016, S. 412), wobei die anschließende Prüfung durch die Administrator:innen sowie die tatsächliche Löschungspolitik mitunter als willkürlich oder diskriminierend kritisiert wurde (vgl. Gillespie 2018, S. 1 ff.). Zudem versuchen Entwickler:innen technische Tools einzusetzen, die eine Veröffentlichung und Verbreitung regelwidriger Inhalte von vornherein auszuschließen versucht: Ein vieldiskutiertes Beispiel dafür sind Upload-Filter, die unter dem Einsatz automatisierter Verfahren der Text-, Bild- oder Tonerkenennung Dateien auf ihre Regelkonformität überprüfen (vgl. Heldt 2018, S. 397 ff.). In diesem Zusammenhang wurde die Kritik geäußert, dass künstliche Intelligenzen zwar in der Lage seien, Muster in Inhalten zu erkennen, weiterreichende Bedeutungen und Zusammenhänge aber nicht verstehen können (vgl. Gillespie 2018, S. 105 f.), woraus nicht-intendierte Folgen auf diskursive Sichtbarkeits-

ordnungen entstehen können – wenn etwa Fotos stillender Mütter als pornographisch klassifiziert und gelöscht werden (vgl. ebd., S. 143 f.).

Überdies gilt es zu berücksichtigen, dass die über neue soziale Medien angeregte Diskursproduktion und -zirkulation in engem Zusammenspiel mit Institutionen und Regularien stattfindet, die ebenfalls als ein Element des Dispositiv verstanden werden müssen: Nicht nur Endnutzer:innen oder Betreiber:innen haben Interessen, die Legitimität von Aussagen zu evaluieren, auch (supra-)nationale Organisationen versuchen Einfluss darauf zu nehmen, welche Inhalte Nutzer:innen im jeweiligen Kontext hochladen und betrachten können. Unter Androhung von Strafen oder Netzsperrern üben staatliche Akteure vielfach Druck aus, bestimmte Beiträge oder Kanäle mit aus rechtlicher Perspektive unzulässigen Inhalten zu sperren (vgl. Gillespie 2018, S. 35 ff.). Dabei haben Plattformen verschiedene Umgangsstrategien für solche Drucksituationen entwickelt, die von Regelbefolgung, über ein Abschieben der Verantwortung auf Endnutzer:innen, bis hin zu einem Rückzug aus einzelnen nationalen Märkten reichen können (vgl. ebd.). (Über-)staatliche Institutionen üben also nicht nur über das gezielte Platzieren von Inhalten in offiziellen Kanälen oder durch Bots Macht auf den Diskurs der Medienplattformen aus, sondern versuchen auch, über legale Rahmenbedingungen Zugriff auf das Medium und seine Inhalte zu erlangen (vgl. auch Hickethier 1995, S. 70 f.).

Auf diese Weise können neue soziale Medien als Mikrodispositiv zur Aktualisierung eines älteren Informationsdispositivs beitragen, das von Dorer (2008, S. 359) als Vorläufer des Kommunikationsdispositivs eingeführt wird, aber simultan mit ihm weiter existiert. Die teils panoptischen Bedingungen auf Plattformen werden dabei aktiv zur Regulierung von Diskursen und Informationsflüssen über Techniken der Observation und Repression nutzbar gemacht. Externe Eingriffe rein als Unterdrückung missliebiger Aussagen im Sinne einer Zensur zu verstehen, wäre hier allerdings zu kurz gegriffen: Als weitere Beispiele für »platform governance« (Gorwa 2019) von außen können etwa Versuche einer Regulierung von »Hate Speech« oder Maßnahmen zum Schutz geistiger Eigentumsrechte gelten.

4.5 Vernetzung und Neogemeinschaften

Eine weitere zentrale Neuerung des Dispositivs sozialer Medien gegenüber älteren Medienformaten stellt die in die technologische Infrastruktur digitaler Plattformen integrierte Möglichkeit dar, sich potenziell dauerhaft mit anderen Nutzer:innen zu verbinden, etwa durch Befreunden, Abonnieren, Folgen oder dem Partizipieren in Foren oder Chatgruppen. Auf diese Weise können kollaborative und translokale Netzwerke entstehen, die von einer grundlegenden Offenheit geprägt sind und in denen alle Mitglieder prinzipiell miteinander in Verbindung stehen (vgl. Reckwitz 2017, S. 264). In ihnen zirkulieren Wissensformen, die Teilnehmer:innen in einen Fluss affektiv wirksamer Diskurse und Narrative integrieren, woraus sich wiederum Zugehörigkeits- und Gemeinschaftsgefühle entwickeln (vgl. Papacharissi 2014, S. 117).

Neben dem Potenzial, einen allgemeinen öffentlichen Debattenraum zu eröffnen, kann dieser Netzwerkcharakter auch Schließungs- und Abgrenzungstendenzen bedingen (vgl.

Mühlhoff 2018, S. 87): Häufig wird in diesem Zusammenhang das Phänomen der ›Filterblase‹ oder der ›Echokammer‹ diskutiert, worunter relativ geschlossene Diskursräume im Kontext neuer sozialer Medien verstanden werden, in denen vorwiegend Vertreter:innen ähnlicher diskursiver Positionen kommunizieren und die Möglichkeit »eines agonistischen, disputierenden Austauschs« (ebd.) geschwächt ist. Dabei findet innerhalb der Echokammern eine verstärkte »affektive Resonanz geteilter Affekte und Meinungen« (ebd.) statt, durch die diskursives Wissen fühlbar wird und sich laufend aktualisiert. Eigene Kommunikationsstile, sowie narrative und ästhetische Formen tragen zu einer Homogenisierung der Mitglieder und einer Verfestigung der ›Bubble‹ bei, die mitunter den Charakter einer identitätsstiftenden digitalen »Neogemeinschaft« annehmen kann und disziplinierend auf die (diskursive) Praxis ihrer Mitglieder wirkt (vgl. Reckwitz 2017, S. 264 f.). Realiter wird im Rahmen des Dispositivs neuer sozialer Medien also die Entstehung gespaltenen und fragmentierter Öffentlichkeiten mit polarisierten Diskursgemeinschaften begünstigt, die sich häufig feindselig gegenüberstehen und sich über die in Abschnitt 4.3 beschriebenen Praktiken bekämpfen.

4.6 Algorithmen und die Fragmentierung des Diskursraums

Ein zentraler Aspekt des Social-Media-Dispositivs wurde bislang erst beiläufig diskutiert: Die Rede ist von den im Hintergrund operierenden Algorithmen, die die Inhalte, die sich Nutzer:innen darbieten, selektieren, ordnen und ihren vermeintlichen Wünschen anpassen. Sortier- und Empfehlungsalgorithmen müssen grundsätzlich als dynamische und selbst-lernende informatische Regelsysteme begriffen werden, die unter Berücksichtigung (üblicherweise geheimer) vordefinierter Kriterien und aggregierter Nutzungsdaten Beiträge sortieren und personalisierte Empfehlungen und Oberflächen für Nutzer:innen generieren (vgl. Bishop 2018, S. 72). Damit lassen sie sich selbst als von diskursivem Wissen strukturiert begreifen, zumal ihre Relevanzkriterien von normativen epistemologischen Prämissen darüber, was relevant ist, getragen werden (vgl. Gillespie 2014, S. 17 f.), wodurch sie zur Naturalisierung bestimmter Relevanzordnungen beitragen.

Klicks, Verlinkungen, Likes und Kommentare, aber auch nicht-reaktive Nutzungsmuster (wie etwa die Verweildauer auf Beiträgen, die Scrollgeschwindigkeit oder der vorzeitige Abbruch eines Videos, vgl. Lischka/Stöcker 2017, S. 24) werden dabei häufig als Indizien für Relevanz gedeutet, aber auch Praktiken von Nutzer:innen mit ähnlichen Interessens- und Interaktionsprofilen fungieren als Input für eine mathematische Konstruktion individueller Geschmacks- und Präferenzordnungen, die zur Basis für zukünftige Benutzeroberflächen werden. Folglich nehmen Algorithmen Vor-Selektionen im Kontext der Aufmerksamkeitsökonomie vor und treffen so Entscheidungen über die Sichtbarkeit von Beiträgen (vgl. Roberge/Seyfert 2017, S. 18). In diesem Sinne können sie auch als Elemente eines (Makro-)Dispositivs der Evaluation begriffen werden (vgl. Diaz-Bone 2019), die unter Bedingungen eines Informationsexzesses auf die Notwendigkeit reagieren, Daten zu gewichten und sie als (ir-)relevant zu klassifizieren.

Wie Bucher und Helmond (2018, S. 249 f.) anmerken, entsteht in der Interaktion zwischen Endnutzer:innen und Algorithmus eine über Affordanzen generierte Feedback-

Spirale zwischen menschlichen und nicht-menschlichen Handlungen: Nutzer:innen lassen sich von wahrgenommenen Affordanzen des Interfaces zu affektiv/diskursiver Praxis (etwa dem Klicken eines Like-Buttons) anleiten, wodurch sie wiederum selbst zu Affordanzen für den Algorithmus werden, der die Daten metrisch verarbeitet und eine neue Benutzer:innenoberfläche aufbereitet, auf deren Basis Affordanzen entstehen. Somit kommt Algorithmen eine Schlüsselposition im (Mikro-)Dispositiv neuer sozialer Medien zu: Sie fungieren als eigenlogischer Knotenpunkt, über den Diskurse und Endnutzer:innen verbunden werden. Damit sind Algorithmen genuin an der Distribution diskursiver Aussagen beteiligt, indem sie bestimmte inhaltliche Konstellationen einzelnen Nutzer:innen zuordnen. Das zuvor beschriebene Echokammer-Prinzip wird auf diese Weise verstärkt, zumal die Nutzerin primär mit Inhalten konfrontiert ist, die auf Grundlage ihrer vergangenen Nutzungspraxis vom Algorithmus als für sie relevant identifiziert wurden (vgl. Mühlhoff 2018, S. 86), wobei einzelne Zuordnungsprozesse angesichts der enormen Komplexität und der ständigen dynamischen Weiterentwicklung von Algorithmen im Nachhinein oft nicht mehr nachvollziehbar sind (vgl. Stalder 2019, S. 179).

Resultat daraus ist einerseits eine weitgehende Ausdifferenzierung des Blickfeldes von Akteuren, das eine Fragmentierung der digitalen Öffentlichkeit weiter vorantreibt (vgl. dazu auch Reckwitz 2017, S. 253 ff.). Andererseits bedingt die Logik der Algorithmen vielfach eine Privilegierung bereits reichweitenstarker Akteure oder populärer Inhalte und belohnt Produzent:innen, die ihre Beiträge etablierten Genres und Darstellungsformen anpassen (vgl. Bishop 2018, S. 80 f.). Dadurch bringen sie eine Hierarchie von Sichtbarkeiten hervor, die in vielen Fällen vorhandene Machtverhältnisse reproduziert und hegemoniale diskursive Ordnungen stabilisiert. Zahlungskräftige Akteure genießen darüber hinaus vielfach eine privilegierte Stellung: Das Sponsoring von Beiträgen bedingt erhöhte Sichtbarkeit, wodurch Produzent:innen mit einer hohen Ausstattung an ökonomischem Kapital erweiterte Möglichkeiten haben, das von ihnen produzierte diskursive Wissen und damit verknüpfte Affekte zirkulieren zu lassen (vgl. Shern/Hill 2021).

5 Fazit und Ausblick

Die aufgezeigten Betrachtungen sollten die komplexe Interdependenz der disparaten Elemente im Social-Media-Dispositiv deutlich gemacht haben: Das Dispositiv-Konzept kann hier einen hilfreichen Analyseraster bieten, der einerseits den Fokus auf Relationierungen zwischen Medialitäten, Akteuren, Institutionen und Diskursen lenkt, und andererseits eine Kontextualisierung dieser in einer komplexeren (makro-)dispositiven sozialen Konfiguration ermöglicht. Im Anschluss daran drängen sich einige Gegenstände diskurs- und dispositivanalytische Forschung zu neuen sozialen Medien geradezu auf: Ausgehend vom Bild eines Netzwerkes heterogener Elemente, das sich auf sozialen Medienplattformen formiert und in dem normative Wissensformen unter Mitwirkung verschiedener menschlicher und nicht-menschlicher Akteure verhandelt und durchgesetzt werden, scheinen die folgenden Beziehungskonstellationen von besonderer Relevanz für die Analyse der (Re-)Produktion diskursiven Wissens in sozialen Medien:

- a. *Infrastruktur – Endnutzer:in*: Grundsätzlich lässt sich festhalten, dass sich die technische Infrastruktur auf verschiedene Weise in die diskursive Praxis der Nutzer:innen einschreibt. Eine Analyse digitaler Diskursproduktion, die sich auf die Ebene sprachlicher Aussagen begrenzt, bleibt daher notwendigerweise begrenzt. Der Einsatz des Dispositivbegriffs erlaubt es hingegen, erstens der Frage nachzugehen, inwiefern die Architektur des Interfaces bestimmte Darstellungs-, Sprech- und Wahrnehmungsstile hervorbringt, die wiederum die Produktion und Rezeption diskursiven Wissens beeinflussen. Zweitens kann nun die Frage adressiert werden, inwiefern die in die Plattform integrierten Affordanzen und Reaktionsmöglichkeiten strukturierend auf den Diskurs einwirken, zum Mittel in diskursiven Kämpfen werden oder als Ausschlussmechanismen fungieren. Drittens drängen sich Fragen nach der Wirkung von Algorithmen auf die (Un-)Sichtbarkeit diskursiver Positionen und Aussagen, und den daraus resultierenden Machteffekten auf.
- b. *Infrastruktur – Affekt – Endnutzer:in*: Aufbauend auf dieses erste Set an Fragen erlaubt der Dispositivbegriff weitergehende Analysen der vielfältigen Weisen, auf die die technische Infrastruktur eine affektive Intensivierung diskursiver Praxis fördert und die Zirkulation von Affekten begünstigt. Fragen nach der besonderen Affizierungswirkung, die aus dem Zusammenspiel multimodaler Elemente und Affordanzen erfolgt, sind hier ebenso zu stellen wie Fragen nach den soziokulturellen Konsequenzen einer affektiv/diskursiven Polarisierung in sozialen Medien. Geht man weiter davon aus, dass die Etablierung von Affizierungsrelationen diskursives Wissen aus Sicht der Adressat:innen emotional plausibel erscheinen lässt, kann untersucht werden, wie interessen geleitete Akteure die technischen Möglichkeiten der Plattform für Affizierungswirkungen und Macht- und Regierungstechniken zu nutzen versuchen.
- c. *Endnutzer:in – Infrastruktur – Endnutzer:in*: Zudem kann der Frage nachgegangen werden, auf welche Weise und über welche Kanäle sich im Dispositiv neuer sozialer Medien kooperative oder antagonistische Verbindungen zwischen Nutzer:innen etablieren, welche Beiträge Algorithmen in diesem Zusammenhang leisten und wie sich diese auf die Zirkulation diskursiven Wissens auswirken. Die Entstehung von Filterblasen oder Echokammern kann in diesem Zusammenhang als Etablierung einer relativ geschlossenen Diskursgemeinschaft gedeutet werden, in der sich Wissensformen reproduzieren, Zugehörigkeitsgefühle etablieren und Abgrenzungs- und Ausschlussprozeduren vollziehen. Des Weiteren stellen sich Fragen nach der Rolle von Bots, Trollen, oder staatlich oder durch Organisationen koordinierten Nutzer:innen in diskursiven Aushandlungsprozessen auf sozialen Medien.
- d. *Betreiber:innen – Entwickler:innen – Infrastruktur – Endnutzer:innen*: Zuletzt lässt sich die Frage aufwerfen, inwiefern sich (ökonomische, politische oder kulturelle) Interessen der Betreiber:innen auf die Produktion der Diskurse in sozialen Medien auswirken, etwa indem bestimmte (gesponserte) Inhalte erhöhte Sichtbarkeit erhalten, andere gelöscht, »gefiltert« oder mittels Nutzungsbestimmungen vom legitimen Diskurs ausgeschlossen werden, spezifische Reaktionsmöglichkeiten angeboten oder gesetzliche Vorgaben in die Plattform integriert werden.

Die genannten Fragenkomplexe stellen nur einige Vorschläge dar, die je nach diskursiver Formation von unterschiedlicher Relevanz sein können und im Rahmen spezifischer Forschungsfragen konkretisiert werden müssen. Angesichts der Fokussierung des vorliegenden Aufsatzes auf Endnutzer:innen als Diskursproduzent:innen und -adressat:innen wurden darüber hinaus weitere Verbindungslinien des dispositiven Netzes nur am Rande angesprochen: So könnten erstens die Verbindungen zwischen Betreiber:innen, Forscher:innen, Entwickler:innen und algorithmischer Infrastruktur einer genaueren Betrachtung unterzogen werden (vgl. Bucher/Helmond 2017, S. 246); zweitens hätte eine verstärkt auf sozio-ökonomische Machtverhältnisse abzielende Fragestellung auch die multiplen Verbindungen und Abhängigkeiten zwischen Betreiber:innen und Werbetreibenden, (halb-)professionellen Content-Produzent:innen, supranationalen Institutionen oder Aktionär:innen zu berücksichtigen (vgl. Gillespie 2010).

Ebenso gegenstandsabhängig sind methodische Umsetzungsoptionen einer *Social-Media-Dispositivanalyse*, die abschließend nur in Kürze mit Verweis auf weiterführende Literatur angeschnitten werden sollen. Erstens können Ansätze einer fokussierten Diskurs- und Dispositivethnographie (Maeder 2017; Keller 2019a) geeignet sein, um Beiträge einzelner Dispositiv-elemente auf diskursive Wissensproduktion analytisch nachzuvollziehen. Dabei erscheint eine Ergänzung durch methodische Ansätze der virtuellen Ethnographie (vgl. Hjorth et al. 2017) sinnvoll. Zweitens können im Anschluss an die Vorschläge von Egbert (2019, S. 85 f.) artefaktanalytische Ansätze (Froschauer 2009) eingesetzt werden, um die in technische Infrastrukturen eingeschriebenen sozialen Logiken einerseits, und die Rahmung diskursiver Nutzer:innen-Praxis durch die technische Infrastruktur andererseits fassen zu können. Drittens bieten methodologische Ansätze der *Affect Studies* nützliche Anknüpfungspunkte zur Analyse der Verknüpfung diskursiver Aussagen mit affektiven Gehalten. Eine breit gefächerte Sammlung entsprechender Vorschläge findet sich bei Kahl (2019), wobei insbesondere die Beiträge von Berg et al. (2019, für Texte) und Kappelhoff und Lehmann (2019, für audiovisuelle Medienformate) hilfreich sein können. Viertens bieten Methoden der Multimodalen Diskursanalyse – ungeachtet Differenzen hinsichtlich des Diskursbegriffs – einen umfangreichen Werkzeugkasten für Diskurs- und Dispositivanalysen im Kontext neuer sozialer Medien (Kress/van Leeuwen 2004; Poulsen/Kvåle/van Leeuwen 2018).

Literatur

- Ahmed, S. (2004): Affective Economies. In: *Social Text* 22(2), S. 118–139.
- Baudry, J.-L. (1994): Das Dispositiv: Metapsychologische Betrachtungen des Realitätseindrucks. In: *PSYCHE* 48(11), S. 1047–1074.
- Berg, A. L./von Scheve, C./Ural, N. Y./Walter-Jochum, R. (2019): Reading for affect: a methodological proposal for affective dynamics in discourse. In: Kahl, A. (Hrsg.): *Analyzing Affective Societies. Methods and Methodologies*. London und New York: Routledge, S. 45–62.
- Bishop, S. (2018): Anxiety, panic and self-optimization: Inequalities and the YouTube algorithm. In: *Convergence: The International Journal of Research into New Media Technologies* 24(1), S. 69–84.
- Boler, M./Davis, E. (2021): Introduction: Propaganda by Other Means. In: Boler, M./Davis, E. (Hrsg.): *Affective Politics of Digital Media. Propaganda by Other Means*. New York und London: Routledge, S. 1–50.

- Bucher, T./Helmond, A. (2018): The Affordances of Social Media Platforms. In: Burgess, J./Marwick, A./Poell, T. (Hrsg.): *The SAGE Handbook of Social Media*. Thousand Oaks: SAGE, S. 233–253.
- Bührmann, A./Schneider, W. (2007): Mehr als nur diskursive Praxis? – Konzeptionelle Grundlagen und methodische Aspekte der Dispositivanalyse. In: *Forum Qualitative Sozialforschung* 8(2).
- Bradshaw, S./Howard, P. N. (2017): *Troops, Trolls and Troublemakers. A Global Inventory of Organized Social Media Manipulation*. Working Paper Computational Propaganda Research Project, 12/2017. Oxford.
- Breljak, A./Mühlhoff, R. (2019): Was ist Sozialtheorie der Digitalen Gesellschaft? Einleitung. In: Mühlhoff, R./Breljak, A./Slaby, J. (Hrsg.): *Affekt Macht Netz. Auf dem Weg zu einer Sozialtheorie der Digitalen Gesellschaft*. Bielefeld: Transcript Verlag, S. 7–34.
- Bruns, A. (2008): *Blogs, Wikipedia, Second Life, and Beyond. From Production to Produsage*. New York: Peter Lang Publishing.
- Burgess, J./Green, J. (2009): *YouTube. Online Video and Participatory Culture*. Cambridge und Malden: Polity Press.
- Crawford, K./Gillespie, T. (2016): What is a flag for? Social media reporting tools and the vocabulary of complaint. In: *New Media & Society* 18(3), S. 410–428.
- Diaz-Bone, R. (2019): Valuation an den Grenzen von Datenwelten. Konventionentheoretische Perspektiven auf Quantifizierung und Big Data. In: Kropf, J./Laser, S. (Hrsg.): *Digitale Bewertungspraktiken. Für eine Bewertungssoziologie des Digitalen*. Wiesbaden: Springer VS, S. 71–96.
- Diehl, P. (2012): Über Emotion, Affekt und Affizierung in der Politik. In: Heidenreich, F./Schaal, G. (Hrsg.): *Politische Theorie und Emotionen*. Baden-Baden: Nomos Verlag, S. 155–177.
- Dorer, J. (2008): Das Internet und die Genealogie des Kommunikationsdispositivs: Ein medientheoretischer Ansatz nach Foucault. In: Hepp, A./Winter, R. (Hrsg.): *Kultur – Medien – Macht. Cultural Studies und Medienanalyse*. Wiesbaden: VS, S. 353–364.
- Egbert, S. (2019): Die Multimodalität von Diskursen und die Rekonstruktion dispositiver Konstruktionen von Wirklichkeit – ein programmatischer Vorschlag aus technikoziologischer Perspektive. In: Bosančić, S./Keller, R. (Hrsg.): *Diskursive Konstruktionen. Kritik, Materialität und Subjektivierung in der wissenssoziologischen Diskursforschung*. Wiesbaden: Springer VS, S. 75–91.
- Foucault, M. (1976): *Mikrophysik der Macht. Über Strafjustiz, Psychiatrie und Medizin*. Berlin: Merve Verlag.
- Foucault, M. (1978): *Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit*. Berlin: Merve Verlag.
- Foucault, M. (1987): *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, M. (1991): *Die Ordnung des Diskurses*. Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuch-Verlag.
- Foucault, M. (2015): *Archäologie des Wissens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Froschauer, U. (2009): Artefaktanalyse. In: Kühl, S./Strodtholz, P./Taffertshofer, A. (Hrsg.): *Handbuch Methoden der Organisationsforschung. Quantitative und Qualitative Methoden*. Wiesbaden: VS, S. 326–347.
- Gerlitz, C./Helmond, A. (2013): The like economy: Social buttons and the data-intensive web. In: *New Media & Society* 15(8), S. 1340–1365.
- Gillespie, T. (2010): The politics of 'platforms'. In: *New Media & Society* 12(3), S. 347–364.
- Gillespie, T. (2014): The Relevance of Algorithms. In: Gillespie, T./Boczkowski, P./Foot, K. (Hrsg.): *Media Technologies: Essays on Communication, Materiality, and Society*. Cambridge, MA: MIT Press, S. 167–193.
- Gillespie, T. (2018): *Custodians of the Internet. Platforms, content moderation, and the hidden decisions that shape social media*. New Haven and London: Yale University Press.
- Gnosa, T. (2018): *Im Dispositiv. Zur reziproken Genese von Wissen, Macht und Medien*. Bielefeld: Transcript.
- Gorwa, R. (2019): What is platform governance? In: *Information, Communication & Society* 22(6), S. 854–871.

- Hayles, N. K. (2007): Hyper and Deep Attention: The Generational Divide in Cognitive Modes. In: *Profession* 31, S. 187–199.
- Heldt, A. P. (2018): Intelligente Upload-Filter: Bedrohung für die Meinungsfreiheit? In: Mohabbat Kar, R./Thapa, B./Parycek, P. (Hrsg.): (Un)berechenbar? Algorithmen und Automatisierung in Staat und Gesellschaft. Berlin: Kompetenzzentrum Öffentliche IT, S. 392–416.
- Hickethier, K. (1995): Dispositiv Fernsehen. Skizze eines Modells. In: *montage AV. Zeitschrift für Theorie und Geschichte audiovisueller Kommunikation* 4(1), S. 63–83.
- Hickethier, K. (2010): Einführung in die Medienwissenschaft. Stuttgart und Weimar: J.B. Metzler.
- Hjorth, L./Horst, H./Galloway, A./Bell, G. (Hrsg.) (2017): *The Routledge Companion to Digital Ethnography*. New York und Abingdon: Routledge.
- Hoffarth, B. (2012): Dispositiv 2.0. Wie Subjekte sich im Web 2.0 selbst und gegenseitig regieren. In: Dreesen, P./Kumięga, Ł./Spieß, C. (Hrsg.): *Mediendiskursanalyse. Diskurse – Dispositive – Medien – Macht*. Wiesbaden: Springer VS, S. 207–227.
- Hörtnagl, J. (2019): Subjektivierung in datafizierten Gesellschaften – Dividualisierung als Perspektive auf kommunikative Aushandlungsprozesse in datengetriebenen Zeiten. In: Gentzel, P./Krotz, F./Wimmer, J./Winter, R. (Hrsg.): *Das vergessene Subjekt. Subjektkonstruktionen in mediatisierten Alltagswelten*. Wiesbaden: Springer VS, S. 135–156.
- Jenkins, H. (2006): *Fans, Bloggers, and Gamers. Exploring Participatory Culture*. New York und London: New York University Press.
- Kahl, A. (Hrsg.) (2019): *Analyzing Affective Societies. Methods and Methodologies*. London und New York: Routledge.
- Kappelhof, H./Lehmann, H. (2019): The temporal composition of affects in audiovisual media. In: Kahl, A. (Hrsg.): *Analyzing Affective Societies. Methods and Methodologies*. London und New York: Routledge, S. 120–139.
- Keller, R. (2013): Zur Praxis der Wissenssoziologischen Diskursanalyse. In: Keller, R./Truschkat, I. (Hrsg.): *Methodologie und Praxis der Wissenssoziologischen Diskursanalyse. Band 1: Interdisziplinäre Perspektiven*. Wiesbaden: Springer VS, S. 27–68.
- Keller, R. (2019a): Die Untersuchung von Dispositiven. Zur fokussierten Diskurs- und Dispositivethnografie in der Wissenssoziologischen Diskursanalyse. In: Bosančić, S./Keller, R. (Hrsg.): *Diskursive Konstruktionen. Kritik, Materialität und Subjektivierung in der wissenssoziologischen Diskursforschung*. Wiesbaden: Springer VS, S. 51–74.
- Keller, R. (2019b): New Materialism? A View from Sociology of Knowledge. In: Kissmann, U./van Loon, J. (Hrsg.): *Discussing New Materialism. Methodological Implications for the Study of Materialities*. Wiesbaden: Springer VS, S. 151–171.
- Knaut, A. (2016): Die Konstruktion von Geschlecht im virtuellen Raum. Theoretische und methodologische Überlegungen. In: Bosančić, S./Keller, R. (Hrsg.): *Perspektiven wissenssoziologischer Diskursforschung*. Wiesbaden: Springer VS, S. 53–74.
- Kress, G./van Leeuwen, T. (2001): *Multimodal Discourse: The Modes and Media of Contemporary Communication*. Oxford: Oxford University Press.
- Kumięga, Ł. (2012): Medien im Spannungsfeld zwischen Diskurs und Dispositiv. In: Dreesen, P./Kumięga, Ł./Spieß, C. (Hrsg.): *Mediendiskursanalyse. Diskurse – Dispositive – Medien – Macht*. Wiesbaden: Springer VS, S. 25–45.
- Lehmann, H./Roth, H./Schankweiler K. (2018): Affective economy. In: Slaby, J./von Scheve, C. (Hrsg.): *Affective Societies. Key concepts*. London und New York: Routledge, S. 140–151.
- Link, J. (2014): Dispositiv. In: Kammler, C./Parr, R./Schneider, U. J. (Hrsg.): *Foucault-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*. Stuttgart und Weimar: J.B. Metzler, S. 237–242.
- Lischka, K./Stöcker, C. (2017): Digitale Öffentlichkeit. Wie algorithmische Prozesse den gesellschaftlichen Diskurs beeinflussen. Arbeitspapier Impuls Algorithmenethik 3. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.
- Lünenborg, M. (2020): Soziale Medien, Emotionen und Affekte. Working Paper SFB 1171 Affective Societies 01/2020. Berlin.

- Maeder, C. (2017): Wissenssoziologische Diskursethnographie (WDE)? Die Kombination von Diskursanalyse und Ethnographie als Suchbewegung zwischen Wahrheit und Wirklichkeit. In: *Zeitschrift für Diskursforschung* 5(3), S. 299–308.
- Marwick, A./Lewis, R. (2017): *Media Manipulation and Disinformation Online*. New York: Data & Society Research Institute.
- Massumi, B. (1995): The Autonomy of Affect. In: *Cultural Critique* 31, S. 83–109.
- Mühlhoff, R. (2018): Affekte der Wahrheit. Über autoritäre Sensitivitäten von der Aufklärung bis zu 4Chan, Trump und der Alt-Right. In: *BEHEMOTH. A Journal on Civilisation* 11(2), S. 74–95.
- Mühlhoff, R. (2019): Affective disposition. In: Slaby, J./von Scheve, C. (Hrsg.): *Affective Societies*. Key concepts. London und New York: Routledge, S. 119–130.
- Mühlhoff, R./Schütz, T. (2019): Immersion, immersive power. In: Slaby, J./von Scheve, C. (Hrsg.): *Affective Societies*. Key concepts. London/New York: Routledge, S. 231–240.
- Papacharissi, Z. (2015): *Affective Publics. Sentiment, Technology, and Politics*. Oxford und New York: Oxford University Press.
- Poulsen, S. V./Kvåle, G./van Leeuwen, T. (2018): Special issue: Social media as semiotic technology. In: *Social Semiotics* 28(5), S. 593–600.
- Reckwitz, A. (2008): *Unscharfe Grenzen. Perspektiven der Kultursoziologie*. Bielefeld: transcript.
- Reckwitz, A. (2012): *Die Erfindung der Kreativität. Zum Prozess gesellschaftlicher Ästhetisierung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Reckwitz, A. (2017): *Die Gesellschaft der Singularitäten*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Rheingold, H. (2007): *Smart Mobs. Die Macht der mobilen Vielen*. In: Bruns, K./Reichert, R. (Hrsg.): *Reader Neue Medien. Texte zur digitalen Kultur und Kommunikation*. Bielefeld: transcript, S. 359–370.
- Ritzer, I./Schulze, P.W. (2018): Mediale Dispositive. In: Ritzer, I./Schulze, P.W. (Hrsg.): *Mediale Dispositive*. Wiesbaden: Springer VS, S. 3–25.
- Roberge, J./Seyfert, R. (2017): Was sind Algorithmenkulturen? In: Seyfert, R./Roberge, J. (Hrsg.): *Algorithmenkulturen. Über die rechnerische Konstruktion der Wirklichkeit*. Bielefeld: transcript, S. 7–40.
- Rudolph, S. (2019): *Digitale Medien, Partizipation und Ungleichheit. Eine Studie zum sozialen Gebrauch des Internets*. Wiesbaden: Springer VS.
- Schmidt, J.-H. (2013): *Social Media*. Wiesbaden: Springer VS.
- Seyfert, R. (2012): Beyond Personal Feeling and Collective Emotions. Toward a Theory of Social Affect. In: *Theory, Culture and Society* 29(6), S. 27–46.
- Shtern, J./Hill, S. (2021): The Political Economy of Sponsored Content and Social Media Entertainment Production. In: Cunningham, S./Craig, D. (Hrsg.): *Creator Culture. An Introduction to Global Social Media Entertainment*. New York: New York University Press, S. 250–270.
- Slaby, J. (2019): Affective arrangement. In: Slaby, J./von Scheve, C. (Hrsg.): *Affective Societies*. Key concepts. London und New York: Routledge, S. 109–118.
- Slaby, J./Mühlhoff, R. (2019): Affect. In: Slaby, J./von Scheve, C. (Hrsg.): *Affective Societies*. Key concepts. London und New York: Routledge, S. 27–41.
- Sommer, V. (2020): Diskursanalyse. In: Friese, H./Nolden, M./Rebane, G./Schreiter, M. (Hrsg.): *Handbuch Soziale Praktiken und Digitale Alltagswelten*. Wiesbaden: Springer VS, 423–434.
- Stauff, M. (2005): *Das neue Fernsehen: Machtanalyse, Gouvernementalität und digitale Medien*. Münster: LIT.
- Stalder, F. (2019): *Kultur der Digitalität*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Strick, S. (2018): Alt-Right-Affekte. Provokationen und Online-Taktiken. In: *Zeitschrift für Medienwissenschaft* 19(2), S. 113–125.
- Traue, B./Schünzel, A. (2019): YouTube und andere Webvideos. In: Baur, N./Blasius, J. (Hrsg.): *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*. Wiesbaden: Springer VS, S. 1065–1077.
- van Dijck, J. (2013): *The Culture of Connectivity. A Critical History of Social Media*. Oxford und New York: Oxford University Press.

- van Dyk, S./Langer, A./Macgilchrist, F./Wrana, D./Ziem, A. (2014): Discourse and beyond? Zum Verhältnis von Sprache, Materialität und Praxis. In: Angermüller, J./Herschinger, E./Macgilchrist, F./Nonhoff, M./Reisigl, M./Wedl, J./Wrana, D./Ziem, A. (Hrsg.): Diskursforschung: Ein interdisziplinäres Handbuch, Band 1: Theorien, Methodologien und Kontroversen. Bielefeld: transcript, S. 347–363.
- Wetherell, M. (2013): Affect and discourse – What’s the problem? From affect as excess to affective/discursive practice. In: Subjectivity 6(4), S. 349–368.
- Wetherell, M./McCreanor, T./McConville, A./Barnes, H. M. (2015): Settling space and covering the nation: Some conceptual considerations in analyzing affect and discourse. In: Emotion, Space and Society 16, S. 56–84.

Anschrift:

Gabriel Malli, M.A. M.A.
Karl-Franzens-Universität Graz
Sozial- und Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät
Institut für Soziologie
Internationale Graduiertenschule »Resonante Weltbeziehungen in sozio-religiösen Praktiken in Antike und Gegenwart«
Universitätsstraße 15/G4, 8010 Graz
Österreich
gabriel.malli@uni-graz.at

Kamil Bembnista/Vivien Sommer/Sune W. Stoustrup

Lost in Space: Introducing the spatial dispositif in space-sensitive discourse research

Abstract: The appearance of New Materialism has brought about a rupture in the social sciences and opened new positions to analyze social entities like space. In our contribution, we claim that it also offers a starting point for theoretical considerations in reference to the relationship between discourse, space and materiality – especially regarding the perspective of materialization beyond a culture-nature-dichotomy. In our research on the German-Polish border area, we combined »classical« studies of newspapers with the study of discursive practices among local residents. Here, the questions that arose for us were: To what extent is material space important for our discourse analysis? And how can it be included as an element in our conceptualization of discourse on space? Building on Foucault's idea of the dispositif and Barad's understanding of materiality, we introduce the *spatial* dispositif as a way to conceptualize discourse-material interrelations in the analysis of space.

Keywords: Spatial research, Border Studies, Discourse Theory, Dispositif, New Materialism

Zusammenfassung: Das Erscheinen des New Materialism hat eine intensive Diskussion in den Sozialwissenschaften zur Folge gehabt und eine neue Position der Kritik eröffnet. In diesem Beitrag stellt dieser Ansatz den Aufhänger für theoretische Überlegungen in Bezug auf das Verhältnis von Diskurs und Raum und Materialität dar – insbesondere hinsichtlich der Perspektive auf sozialräumliche Materialisierung jenseits einer Kultur-Natur Dichotomie. In unserer Forschung zur deutsch-polnischen Grenzregion haben wir »klassische« Zeitungsanalysen mit Untersuchungen diskursiver Praktiken lokaler Bewohner:innen zusammengebracht. Dabei stellten sich uns folgende Fragen: In welchem Ausmaß ist der materialisierte Raum wichtig für unsere Diskursanalyse? Und wie kann er als ein Element in unserer Konzeptualisierung von Diskurs und Raum eingebettet werden? Aufbauend auf Foucaults Ansatz zum Dispositiv und Barads erweitertem Konzept von Materialität schlagen wir die Einführung eines theoretischen Ansatzes vom Raumdispositiv als einen Weg zur Konzeptualisierung von material-diskursiven Wechselbeziehungen in räumlichen Analysen vor.

Schlagwörter: Raumforschung, Grenzforschung, Diskurstheorie, Dispositiv, New Materialism

1 Introduction

»Words and things« is the entirely serious title of a problem.»
(Foucault 1997, p. 49, as also quoted by Barad 2007, p. 46)

The *raison d'être* for this paper is a struggle to conceptualize the inclusion of materiality in the study of discourse and space. In our initial attempts to understand how the border areas between Germany and Poland were constructed by de-bordering and re-bordering practices, we found ourselves »lost in space«. Although borders are understood as linked to social constructions, they are also clearly constituted by materiality that manifests itself through fences and border posts or natural separations like rivers or mountain ranges, interwoven with knowledge represented in texts, maps, and images (Horsti 2019). Even when borders are no longer »in function« to limit physical movements, the memory of them can materialize in monuments, street names, ruins, etc. (Frank 2016). The researched border area is characterized by a clear physical division of the Oder River, the desolation of the landscape and especially by the lack of social integration across the border and the remnants of destroyed bridges. In some places, a border-crossing was kilometers away, but the other side was visible, yet seemingly inaccessible. However, the river is not insurmountable even without bridges. It is neither very deep nor wide, and the banks are easily reachable. For example, large agricultural machines have been stolen from villages on the German side and simply driven across the river. These issues were reflected in our conversations with local residents who felt left behind as they were »on the edge of the map« and without protection against this type of »cross-border-criminality«. Furthermore, discussions on whether and where border-crossings should be built depend on the materiality of the river, the political discourses of a borderless Europe, and the lack of any rebuilding of bridges destroyed during World War II or by floods. The particular spatiality constituting the border area was thus clearly dependent on the disposition of a range of symbolic, social, but also material elements. In our research project on »Socio-spatial Transformations in the German-Polish Border Area«¹, we attempted to construct a comprehensive analytical approach by combining »classical« studies of newspapers with expert and ethnographic interviews, photo scripts with go-along interviews and participant observation. In this, the following questions arose for us: To what extent is material socio-spatiality important for our discourse analysis? How could we include it in our analysis as more than just a »reference« in written and spoken statements?

This special issue on discourse and materiality thus speaks directly to the conundrum challenging us. The proposition of discussing how the field of Discourse Studies should position itself in relation to the material turn and its explicit antagonism towards the linguistic or discursive turn as well as the ambiguous relationship between New Materialist scholarship and Foucauldian approaches offers us an opportunity for theoretical reflection. These new approaches comprise a heterogeneous group encompassing different approaches and theoretical orientations (Lemke 2021, p. 3) which since the late 1990s have been producing work chal-

1 This was a DFG-NCN funded project within the Beethoven funding stream carried out 2018-2020 at the Leibniz Institute for Research on Society and Space (IRS).

lenging what they see as an estrangement of materiality from social sciences (see Dolphijn/van der Tuin 2012). As New Materialism is a »vivid and dynamic field, it is difficult to chart the terrain« (Lemke 2021, p. 2) with also incompatible approaches (ibid., p.4); in our contribution, we mainly engage with the work of Karen Barad. Like Discourse Studies, Barad draws on the work of Foucault (as also shown by the quotation opening this paper). However, she is also vocal in criticizing the role of materiality in his work (ibid., p. 9). She criticizes what she sees as a practice in the social sciences of representationalism, i.e. a belief in an ontological distinction between representations and what they suppose to represent (Barad 2007, p. 46), stressing that materiality (or »material conditions«, as she writes) does not matter because it might (or might not) »support« particular discourses or that we need to include material factors in addition to discursive ones. Rather, it is proposed that we should see the constraints, conditions, and practices as conjoined material-discursive constructions (Barad 2003, p. 823).

However, the engagement of Barad with Foucault's description of the relationship between discursive practices and material phenomena is deficient and misses that »Foucault's notion of the *dispositif* is informed by a material-discursive understanding« which »assembles discursive and non-discursive elements and spell out its ontological, technological, and strategic dimensions as well as its analytical and critical value« (Lemke 2021, p. 11). Thus, while we agree with Lemke (ibid., p. 7) that New Materialism raises important questions, we share his uneasiness regarding Barad's criticism of Foucault². However, especially the focus of Barad, as well as other New Materialist scholars, on the »processes of becoming« rather than »states of being«, together with the emphasis on hybrid assemblages and relational entanglements (ibid., p. 8), in many ways echoes the so-called *processual shift* in Border Studies where border areas are seen as a complex interplay of symbolic processes and material settings (Wille 2021; Yuval-Davis et al. 2019).

We start our paper by outlining theoretical approaches that have attempted to link space and materiality in social sciences, with a focus on Border Studies, as well as human and social geography. In a second step, we focus on the entanglement of discourse, space and materiality in Foucault's notion of the *dispositif*, followed by outlining Barad's critique of the work of Foucault. Based on these discussions, we propose our notion of »spatial *dispositif*«. Finally, we illustrate this concept by referring to empirical examples from our research project on socio-spatial transformations and practices of de-bordering and re-bordering in the German-Polish border area.

2 The Question of Materiality in Space-related Research

There have been multiple attempts by scholars of different disciplines to think discourse and space together, for instance, in human geography (e.g. Glasze/Mattissek 2009, 2012; Bauriedel 2012), urban studies (Richardson/Jensen 2003), political science (Glasze 2012)

- 2 Keller (2017; 2019) likewise points out that while authors within New Materialism turn our attention to neglected issues, they ignore possible affinities with already established approaches to materiality in Sociology and the Social Sciences.

and sociology (see e.g. Christmann 2014a, 2014b; Keller 2016; Sommer/Bembnista 2021). However, while many of these have progressed the theoretization of the relationship between discourse and space, it has been recognised that a theoretization of objects, bodies or landscapes as passive propagates the negligence of how the material world is significant for (cultural) practices (see Schmitt 2016). Thus, as Becker and Otto (2016, p. 221) succinctly write: »Whether and how materiality should be captured is one of the most important conceptual questions«.

As the quotation at the beginning of this paper conveys, this is not a new discussion, and an answer has been proposed in a range of works characterized by a strong relational standpoint. For example, non-representational theories (e.g. Thrift 2008; Anderson/Harrison 2010), actor-network theory (Latour 1991), assemblage research (McFarlane 2011) and New Materialism (e.g. Dolphijn/van der Tuin 2012; Barad 2007) all attempt to conceptualize materiality as a constituent element of social reality, without falling into essentializations and dichotomization between people or social structures as separated from things and »non-human« actors (see Becker/Otto 2016). Following this relational ontology, authors like Mattissek and Wiertz (2014, p. 166) suggest to understand how both the discursive and material processes are equally indispensable for critical explanations of social change. Concurrently, Border Studies have experienced a processual shift (see Newman/Paasi 1998; Konrad 2015), which defines borders as results of continuous (re)production through *bordering* practices, stressing how borders are determined through both physical/material and symbolic/discursive orders (see e.g. Brambilla et al. 2015; Weier et al. 2018; Fellner 2021). Notably, Brambilla et al. (2015; see also Gerst et al. 2018; Wille 2021) suggest a multidimensional and processual perspective that includes territorial, economic, social, linguistic and cultural aspects in the process of bordering. One good attempt of implementation in Border Studies is Strüver's (2020) analysis of how practices, identities, representations and materialities together affect everyday performativities constituting spaces in border areas. However, by building on a praxeological thinking (from Reckwitz 2012) and highlighting that space only has effects when appropriated, it is, to us, an example of how »materiality« often mainly means an engagement with »human bodies«. Hence, the analysis becomes (too) absorbed in »the micro-scale of personal feelings, identities and daily practices« (Strüver 2020, p. 627). Thereby, the integration of the socio-spatial *materiality* remains insufficiently operationalized.

Following Lemke (2015, p. 11, 2021, p. 90), we suggest the relational and processual concept of *dispositif* as a fruitful starting point for approaching space as the result of a co-production of discursive-material processes and entanglements (see also Keller 2017). The notion of *dispositif* generally includes how materialities are involved in the constitution of social space, for example, architecture or infrastructures. Pløger (2008, p. 57) suggests that materialities have to represent historical, social or explicitly political symbolism in order to have a »discursive effect«. Although the current debate on the relation between discourse and *dispositif* (cf. van Dyk 2013; Egbert 2019) acknowledges the *dispositif* as an »enlarged notion of discourse« (Schäfer 2013, p. 155; author's translation), it also stresses the relationship of the elements in their mutual production. For example, Bührmann and Schneider (2008) outline the *dispositif* as a set of relationships embed-

ding discourses in material practices, and furthermore propose the distinction between discursive and non-discursive practices where non-linguistic discourses are assigned to the dispositif, while linguistic practices are characterized as discursive (see also Jäger 2001). Keller (2011, p. 138) draws the distinction between dispositif and discourse in terms of the material, i.e. the interplay of the visible (materialities) and discourses, and describes dispositifs in the function of infrastructure, such as formalized procedures, specific objects, technologies, etc. Hence, discourses, with the inclusion of material artifacts, determine dispositifs, which in turn reproduce relations of power and realities and, therefore, again, discourses (see Keller 2016 p. 24). However, material elements of the dispositif, just as immaterial elements, transform through their relation and connections to other elements (Moss et al. 2016, p. 49). For instance, material elements (for example, cross-border bridges) are objectifications of discursive practices (such as the discourse of a borderless Europe) through non-discursive practices (such as the removal of border guards), whereby the existence of all visibilities and materialities can only be maintained through discursive *and* non-discursive practices and point to the active role of socio-spatiality in the constitution of borders.

3 Linking Discourse, Space and Materiality by means of Foucault's notion of ›dispositif‹

Discourse analysis focuses on how knowledge is constituted through practices. However, if we consider not only speech-related practices but also non-verbal practices that correspond with materiality, we need to reflect how the (re-)production of discourses and orders of knowledge (see also Egbert 2019; Reckwitz 2008) are linked to performative practices, materialities and embodiments (see e.g. Schurr 2012) and together constitute specific spatialities. Although Foucault puts effort into dealing with the spatial dimension of social processes, he does not give an ontological definition of space per se. However, he states that it is arbitrary to dissociate »the practice of social relations, and the spatial distributions in which they find themselves« (Foucault 1984, p. 246). In this understanding, the production of space depends on physical and symbolic dimensions of materiality in their entanglement. Accordingly, spaces do not just present themselves, but they are rather being constituted by relations of power between a set of socio-spatial elements (Richardson/Jensen 2003, p. 18). However, to us, no satisfactory answer has yet been found as to how the material and not only the symbolic dimension of space can be included in discourse theoretical approaches. Although, as Keller (2019) rightly points out, Discourse Studies are engaged with how for example, »garbage, shale gas, nuclear energy, floods, bodies [etc.]« are all constructed through an interwovenness of materiality and symbolic orderings, we nonetheless concede that framing the inter-relationship as »how discourses shape physical materiality« (ibid., p. 165) or how the relationship between dispositif structure and discourse as the formed attributed to the existence of the other (Keller 2017, p. 30) might subsume materiality and social actors underneath a ›layer of discourses‹. For example, ›spaces‹ are often seen as essential parts of everyday

life, e.g. as stable metaphors, visual references and materializations (like bridges, houses, or memorials) and are often connected to historical references, identity constructions, economic ambitions and political visions. However, approaching them as such does not (necessarily) foster an engagement with materiality beyond its representations which can lead to ›textualism‹ whereby, e.g. ›imagined geographies‹ (as analysed from literary texts or personal accounts) are uncoupled from the ›historical and material geographies‹ with which they are entwined (see Gregory 1995). Thus, we argue that we should acknowledge Barad's (2003) critique that language, or to be more specific, »written text« or, as in the mentioned example, »spoken statement«, has been privileged in the social sciences (Fox/Alldred 2016, p. 6), resulting in the loss of a sense of material reality (Hardy/Thomas 2015, p. 680).

However, as Hook (2001) argues, many approaches to ›discourse analysis‹ are misapplying Foucault's conceptualization of discourse. He points to how Foucault also states that focusing on power as a function of texts and spoken interactions alone will come close to reducing them to merely representations (ibid., p. 16) and attribute unjustified power to the internal properties of language: Rather »power in language links to, and stems from, external, material and tactical forms of power [and] must be grasped and traced through the analysis of tactical and material relations of force« (ibid., p. 15). As Prado (2006) writes on Foucault's view on »truth« (i.e. the existence of an »extradiscursive« reality), the ontological proposition is rather that ›nature‹ or ›reality‹ has no objectivity and independence from language, culture and history. This means that the ›nature of the world, ›facts‹ or ›materiality‹ have no independent role or priority with respect to what we consider ›true‹ or ›real‹ (see also Hardy/Thomas, 2015). Therefore, it is clearly not Foucault's argument that the material world does not exist or that it is only a product of discourse, but rather that we do not distinguish between what we could call our social(ly constructed) environment and its materiality in our day-to-day lives. Hence, like Lemke (2015, 2021) and Keller (2019), we partly oppose Barad's critique of Foucault but stress that a Foucauldian inspired discourse-theoretical approach does not entail an ontological rebuke of »extralinguistic« or »extradiscursive« reality. Rather, the research interest of Foucauldian discourse-theoretical approaches should be the investigation of the constructs deployed as constituents of ›reality‹ by stressing the »interwovenness of materiality and symbolic orderings or discursive constructions of reality« (Keller 2019, p. 165).

Looking at Foucault's historical inquiries, they involve the spatial distribution and arrangement of people, activities and buildings, animals, forests, rivers, slopes, buildings, roads and railways, to name just a few (Philo 2000). Foucault explicitly accentuates that a discourse-theoretical approach does not imply that meaning is immaterial or disconnected from any material world (Foucault 1978, p. 36; see also Egbert 2019) but rather he was interested in analysing the historical discursive formations of scientific knowledge and their interwovenness with discursive practices and objects (Keller 2019, p. 165). In his work, Foucault provides clear illustrations of the crucial role materiality plays in his analysis: prison architecture, dossiers, systems (Foucault 1980, p. 71), spaces for confessions and the separation of adults' and children's bedrooms (Foucault 1978). This places mate-

riality in a central position in his analysis of the mechanisms *governing* human relations and behavior. According to Löw (2016, p. 122), Foucault views space as a result of a process of arrangement which forms ensembles of relations among sites – that makes space a »configuration or a network that puts people, things or actions in order or expresses an order«. It is thus through the reconfiguration of these relations that symbolic orders are (en)abled to change. Spaces are thereby not just »containers« inhabited by the »things in them« (see Kornberger/Clegg 2004), but relational and situational »spaces of possibilities« (Foucault 2002, p. 23) constituted by the relation between objects, places and living creatures without division of the physical and the social (Löw/Weidenhaus 2018, Löw 2016). In Hardy and Thomas' re-reading of »space« through Foucault, they find that

»rather than ›being‹ relational, spaces are ›made‹ relational through the way particular bodies, objects, practices, and talk are co-located and, depending upon the particular configuration of the co-location, opportunities [...] to exercise power and resistance differ. Thus we can see how power-resistance relations arise from the way in which both the discursive and the material are organized in space.« (2015, p. 686)

For example, buildings can be imbued with an oppressive quality, similarly to Bentham's Panopticon, »if people [are] prepared to use their own presence in order to watch over others« (Foucault 2001, p. 355). The space is thereby only made to be, or experienced as, oppressive through specific actions (or ideas about possible actions) and thus appears as a continuum of possibilities afforded by the interlinkages between materiality, action (as embodied) and discourse (knowledge of the possibility of being watched). Hence, the constitution of »spaces« inherently incorporates temporality, and any analysis needs to explicate the *changing* relationship between space, discourse and materiality. As an example, Foucault illustrates how the emergence of new knowledge in biology and disease management propagated a change in perception away from seeing phenomena as independent and towards understanding them as an »intersection between a multiplicity of living individuals working and coexisting with each other in a set of material elements that act on them and on which they act in turn« (Foucault 2009, p. 22). This fostered a need to control the organization of the living environment as both a material space and a population together with the circulation and mobility of human and non-human units (Lemke 2019, p. 3). Foucault (2009, p. 21) stresses that the material means of circulation is not limited to a material network (e.g. roads, etc.), natural givens (like rivers, marshes, hills) and artificial givens (agglomeration of individuals, houses, etc.). Rather, he underlines that this also includes »circulation per se«, here meaning any regulations, restrictions, or limitations are put in place (i.e. the intersection of materiality, human biology and science) which facilitate and promote the circulation of people and things (Lemke 2019, p. 4). This process is thus understood as both material and discursive and defined by specific knowledge and spatio-temporal regimes of power seeking to »anticipate and control future events in order to achieve specific objectives« (ibid., p. 5). Foucault uses the notion of ›milieu« (2004, p. 37) to articulate »the link between a naturally given space and an artificially constructed space, without systematically distinguishing between them«

(Lemke 2021, p. 130) and defines it as a spatial constellation which also re-configures and attempts to control existing temporalities and future trajectories (ibid., p. 131). He introduces the notion of the ›dispositif of security‹ as what »work[s], fabricate[s], organize[s], and plan[s] a milieu even before the notion [of it] was formed and isolated« (Foucault 2009, p. 21). Thereby, a milieu is conceived as more than »environment« or »background, and rather as an interactive space constituted by a relational network of the elements »of which it consists as much as it is itself their endpoint or outcome« (Lemke 2021, p. 130).

Foucault approaches a conceptualisation of agency as not exclusively a property of humans but rather recognizes the idea that »agential forces originate in relations between human and non-human entities« (ibid., p. 131). He outlines how the stability of the arrangement and relation between the elements is what constitutes the dispositif and makes it able to ›discipline‹ or structure space and inscribes a hierarchical and functional distribution of its elements (Foucault 2009, p. 256ff). He defines the dispositif as a »heterogeneous ensemble consisting of discourses, institutions, architectural forms, regulatory decisions, laws, administrative measures, scientific statements, philosophical, moral and philanthropic propositions« (Foucault 1980, p. 194) *produced* through an interweaving of meaning and materiality. In his definition of the dispositif, Foucault stresses its processual character propagated by an urgent need for change (1977: 195) in a specific historical moment, thus defining it as »a moving field of continuities predicated on continual change« (Frost 2019, p. 159). Foucault's notion of the dispositif thus makes us able to analyse the continuous mutual production of discursive and material formations and the effects of their interaction towards structuring discursive and non-discursive practices (see Schmitt 2016). Foucault's dispositif is thus aligned with Barad's outline of the apparatus as »constituted through particular practices that are perpetually open to rearrangements, re-articulations, and other re-workings« (Barad 2003, p. 817). We will use »dispositif« as the common name for both (see also Lemke 2021, p. 99; Keller 2017; Pløger 2008 on the question of translation and interchangeability). While we thus do not set New Materialism in an antagonistic position to discourse-theoretical approaches inspired by Foucault, we see the work of Barad as an opportunity for reflection, both on the notion of the dispositif and on analysing the entanglement of discourse-material-space as processual. While Foucault's concept of the dispositif focuses on its ability to control and regulate conducts, as will be explicated, Barad's account furthermore allows for an investigation of »how materializations are entangled with forms of exclusion, and analyzes how temporalities, spatialities, and materialities are mutually constituted« (Lemke 2021, p. 15).

The aim driving Barad and ›New Materialism‹ is the emphasis on the materiality of the world and on everything – social and natural – in it as a question of social production rather than social construction (Fox/Alldred 2016, p. 4). In these theorizations, Foucault's scholarship plays an ambiguous role: While his studies on genealogies as well as his »insistence on the productivity of power relations« are mentioned as »an influential source and inspiration for problematising any stable concept of the ›human‹ or the ›subject‹« (Lemke 2021, p. 9), the attempts to integrate materiality by means of the notion of the dispositif have been criticized for struggling to theorise the relationship between ma-

teriality and the immaterial or between discursive and non-discursive practices. While Barad sees Foucault as also attempting to overcome representationalism (2007, p. 47), she criticizes him for failing to »give an adequate account of the complex and dynamic relations between meaning and matter« (Lemke 2021, p. 10) and thus not being able to understand »how discursive practices produce material bodies« (Barad 2003, p. 808). To Barad, Foucault's analysis excludes »non-human bodies whose constitution he takes for granted« (Barad 2007, p. 169) and, thus confines agency to human subjects without taking into consideration non-human forces (Lemke 2021, p. 10) without specifying how »the biological and the historical are ›bound together‹ such that one is not consecutive to the other« (Barad 2003, p. 809). As she stresses: »To be entangled is not simply to be intertwined with another, as in the joining of separate entities, but to lack an independent, self-contained existence« (Barad 2007, p. 11).

In her theoretization of agential realism, Karen Barad outlines how agency is »not something that someone or something *has* to varying degrees« (Barad quoted in Dolphijn/van der Tuin 2012, p. 54). While not denying the importance of agency, she instead displaces the notion of »independently existing individuals« and replaces it with a relational ontology where agency is not about making conscious choices but about »an enactment, a matter of possibilities for reconfiguring entanglements« (ibid., p. 54). From this, she stresses that

»[t]he primary ontological units are not ›things‹ but phenomena — dynamic topological reconfigurings/entanglements/relationalities/(re)articulations. And the primary semantic units are not ›words‹ but material-discursive practices through which boundaries are constituted.« (Barad 2003, p. 818)

Thereby, phenomena become meaningful through material-discursive practices and relational constellations rather than by any ontological demarcations between nature and culture. Subjects or objects are thus not seen as entities but as only unified through relations. Both are included as relevant for socio-material practices, opposing the idea that discourses are part of a *social* structure that forms natural, supposedly non-discursive phenomena (Barad 2007, p. 146). This ontological shift is informed by a reconceptualization of the dispositif towards focusing on what enables the configurations to work (Lemke 2021, p. 64). Barad (2007, p. 148) introduces a perspective on the dispositif as a connection of discursive practices and »boundary-making practices« by which »specific material (re)configurings of the world through which determination of boundaries, properties, and meanings is differentially enacted«. Instead of understanding the world through looking at »interaction, where we start with separate entities and they interact«, or by assuming the work of intermediaries »between subject and object, between knowledge and the world, culture and nature, the material and the discursive« to bridge this gap (see Lemke 2021, p. 61), Barad introduces the concept of intra-action (2007, p. 33) to emphasise that it is »the action *between* (and not *in-between*) [elements] that matters« (Dolphijn/van der Tuin 2012, p. 14). Dispositifs are thus not seen as bounded objects or structures. Rather, they are open-ended practices delineated by »agential cuts«, and it is

by the continuous material-discursive re-configurations that the field of possibilities and impossibilities occurs (Barad 2007, p. 170). Agential cuts are about differentiating rather than othering, and thus these should not be taken as acts of separation or as in individuation (Barad in Dolphijn/van der Tuin 2012, p. 69). This conceptualization fosters us to rethink ontological boundaries and instead focus on »boundary-making practices, where what is inside and what is outside is intrinsically indeterminate and can only be understood by the workings of the [dispositif] itself« (Lemke 2021, p. 64) and which »enact what matters and what is excluded from mattering« (Barad 2007, p. 148). We propose this as a point of departure to analyse the spatial materiality of the border regions as part of a complex interplay of social processes and material settings.

4 Towards Conceptualising the Spatial Dispositif

By means of Foucault's dispositif, we suggest the term *spatial dispositif* (see also Pløger 2008) to conceptualize discourse-material interrelations in our analysis of space, extending Foucault's notion through Barad's (2007) conceptualisation of agential cuts and intra-actions. Finally, to illustrate how we envision our approach to analyse specific spatial phenomena, we draw on examples and empirical data from our work on the German-Polish border area³.

As highlighted earlier, borders are not static entities but processual and multidimensional phenomena (Gerst et al. 2018). Barad's concept of agential cuts helps us understand how borders can be described as specific moments in which they are brought forth (see Barad 2007, p. 148 and p. 333) and, thus, demarcating and constituting specific spatialities. However, the materiality of the border and the surrounding area is not to be understood as encompassing agency through any intrinsic force (for example, through physical division like a river or mountain range). The production of (border) spaces as constituted and stabilized by spatial dispositifs should rather be understood as dynamic processes in which spatial phenomena, such as borders, emerge through the intra-actions and differentiations between elements linked in a network by boundary-making practices. Thereby, the processes and developments fostered by the dispositif cannot be traced back to any individual elements but only exist as a result of their interplay. It is not assumed that »things act«, but rather that »subjects« are not to be seen as the sole determinant of actions. It is thus the arrangement and interplay between discourses, subjects and things which »in certain relations or constellations, obtain power to regulate, govern, institutionalize or empower a specific element in space« (Pløger 2008, p. 56) towards facilitating particular behaviors while making others more difficult (see also Schmitt 2016; Bührmann/Schneider, 2008). Any analysis should thus not be taken as »just« a listing of the elements involved or how they are juxtaposed. Rather, it should examine what links these elements and makes them facilitate and regulate specific practices and discourses

3 For more comprehensive account of the research see Sommer/Baxter 2022; Sommer/Bembnista 2021; Bembnista 2020.

(see Schmitt 2016). For example, territorial border markers appear as physical material lines for the constitution of national (container) spaces through the arrangement of various elements (inhabitants, politicians, police, fences, towers, vegetation, rivers, border posts).

5 Empirical Illustration: The spatial dispositif of the German-Polish border area

Border Studies have long emphasized security as central to understanding historical as well as contemporary border formations (see e.g. Boucher-Côté et al. 2014). This is especially true for the German-Polish border, the complexity of which is centrally built around matters of security and related aspects such as economic disparities (cf. Gerst 2020, p. 150). Before Poland became part of the Schengen Area in 2007, the border represented the need for control and the national territory as something to be guarded. As the political relations changed, there was an *urgent need* for re-arrangement and re-stabilizing the elements generating security of the (new) territorial constellation. With the opening of the border, the question of security was still a dominant discursive frame. For example, many articles reporting on the »rising crime rate« could be observed in local German newspapers. It was pointed out that this was part of the »new border experience« (Metzner 2011). Thus, in the German-Polish border area, a problem of an open and therefore insecure border area emerged. Furthermore, with the discourse of a borderless Europe, the spatiality of the border transformed through the changing intra-actions between the elements constituting the spatial dispositif of security, as well as the addition and detachments of others. While the primary need linking these elements is the aim to organize the security infrastructure spatially to correspond to the new territorial »reality« of free circulation of people as well as the spread of politico-institutional ideas of European integration, the dispositif of security is entangled with other dispositifs (for example those stabilizing national identities, EU politics, etc.) and the intra-actions make specific (new) actions possible and propagate them:

»The German population needs the feeling that we are doing something and that perhaps both sides are doing something. And I think that helps them to become more united. If the German population has the feeling that they are the victims of, let's just say, Polish criminals and no one intervenes, then growing together will not succeed.«
(interview with public prosecutor)

A solution emerged by the instigation of closer cooperation of German and Polish law enforcement and customs agencies, with, for example, customs officials jointly inspecting cars or passengers on trains at both stationary border crossings and as mobile patrol units. A joint police station was furthermore established in what used to be a border post to join German and Polish security authorities and foster collaboration. At this station, a specific spatial production, the security of the border, is formed. For example, while

there has always been the need for shared communication. Now, German and Polish authorities have shared tables where they sit opposite to each other. As outlined by a German police officer, »[to function] *you need your partners face-to-face*«. Similarly, while the border area is still separated into two territorial states with their own jurisdictions, joint operations are set up. However, this is done by specific practices which clearly mark national distinctions:

»[When] a joint patrol is taking place on German territory, both officers are in their official uniform, but in a German vehicle to make clear this is a German authority [and] the Polish officer [acts only as] an observer of this control operation. On Polish territory it is exactly the other way round.« (interview customs officer)

While all internal European borders allow police officers of the other country to cross borders, with the 2015 German-Polish Police Act, the boundaries of the area which needed to be encompassed by border-security practices were expanded. Hereby, police officers were allowed to cross the border without explicit permission and, more crucially, arrest people across all of Poland and Germany if the case concerned cross-border criminality. The security production at the border is defined by the cross-border cooperation and mobile teams present in the German-Polish border area, which should generate a feeling of security for citizens who can be protected regardless of the open border. On the other hand, for potential criminals, the arrangement where they can be controlled and arrested at any time, no matter if they cross the border, should create a feeling of insecurity.

These examples demonstrate how the spatial dispositif related to security shifted over time from securing the border itself towards conveying a sense of security to the population. As the changes fostered by the Schengen agreement re-configured the relations between elements connected through the dispositif, it consequently fostered a border area constituted both discursively and materially as an *expansive interstice* rather than a fixed and guarded materialized *demarcation*. As the example shows, the actions undertaken by the local Polish and German governmental institutions to establish this facilitation of cross-border security is a phenomenon which specificity is made possible *only* through its constitution by particular change of relations and entanglements of material and discursive elements. This is both, for example, when it comes to physical proximity and face-to-face communication around tables in the police station or joint patrol cars but with individual national uniforms. Rather than understanding these as relations between separate elements, it is only by these elements *together*, which facilitate and regulate specific practices and discourses that the particular border area defined by institutionalised security is made possible.

Nonetheless, a sense of security is not achieved everywhere, especially not in rural areas. For example, since security measures are no longer institutionally demarcated or visible in a materialized form, it is also fostered by subjectively perceived situations of danger and counter-actions in peripheral border villages. This experienced insecurity materializes in a German border village through practices of demarcation rather than co-operation, and the residents interviewed felt they were living »on the edge of the national

territory and forgotten by the center«. Furthermore, the Oder flood in the summer of 1997 caused massive damage on both sides of the riverbank, and in some places, this has not been repaired due to disagreements between the national authorities. The area was characterized by desolation, destroyed and never rebuilt bridges, and with border crossings kilometres away. The »other side«, therefore, was an abstract entity. In the absence of exchanges with residents on the other side, they were locally perceived not as neighbours but as potential threats. Challenged by everyday confrontation with »the other side«, neighbours who used to be »behind the border« now seem closer due to the territorial integration and abolishment of border controls. Although the lack of bridges seemingly made it possible to maintain a closed border, residents stated that the shallow water allowed border-crossing by criminals. A local response was the establishment of vigilante groups to provide security and protect the residents on the German side from criminal activities and from what they perceived as »invasive migrant flows from Poland«. The establishment of a »citizen watch« was furthermore intended to instigate institutional action – as one of the residents explained to us: »I brought it up, but only to provoke (...) because nothing happens here, no patrols«.

In the presented case, the border area is a construct that is analytically inseparable in its elements (Wille 2021), i.e. while the river clearly divides the two sides at the German-Polish border, this division is indistinguishable from the territorial separation: e.g. the river is the border – the border is the river. Similarly, the »phenomenon« which is the (local) border area constituted by a local discourse of *insecurity* or peripherality cannot be separated into »discourse« and »materiality« or »culture« and »nature« but only emerges through mutual (changing) relations between different elements. The examples explicitly link political and institutional re-configurations to »local« discourses, de- and re-bordering practices and materialities towards constituting the border area as encompassing particular residential spaces and cross-border mobilities. Via agential realism, the narratives of the border area presented above are not just texts describing borders or positioned *externally* to the dispositif, but they are rather part of coalesced material-discursive configurations. How these are linked to other elements shapes the spatial dispositif towards fostering a specific spatiality.

However, spatial dispositifs can also obfuscate spatial-material coherence and create constructions »disconnected from geography« or likewise re-construct the border as fixed demarcations. For example, the Polish newspaper discourse on the »threat of uncontrolled immigration into Poland« following the 2015 migration crisis. Here, a Polish newspaper ran a headline »The immigrants are already in the West« (Głos Wielkopolski 2015) with a photo of refugees in *Budapest* and a text referring to refugees arriving in *Munich*. Similarly, in the »rosary to the border« action of 2017, the Catholic Church in Poland encouraged its followers to travel to designated spots along the border to carry out a »mass rosary prayer for the salvation of Poland and the world« and was sponsored by state-owned companies which subsidized train tickets and timed to coincide with the celebration of the Feast of Our Lady of the Rosary, commemorating the Holy League's victory over the Ottoman navy in 1571. This shows »the border« as the entanglement of discourses of security and anti-Muslim sentiments, the reiteration of historic events,

religious performance and practices (e.g. prayers) together with »bodies« moving and establishing space towards reinstating the border as *both* the limits of Polish territory and a link between Poland and the rest of »Christian« Europe. These examples are not meant to discount any ›feeling of threat‹, but to show how the Polish border (at times) is construed as a coalescence of spaces geographically disconnected but discursively and institutionally connected with the border not necessarily placed at the immediate borderland. The spatial dispositif rather links and makes possible the compounding of elements and spaces ›near‹ and also ›elsewhere‹ by material-discursive practices. Accordingly, the border is not to be understood as spatial construction in-between predefined (container-) spaces. Rather, the intra-actions that occur enact boundaries (agential cuts), which then demarcate entities as separate from one another. For example, in the case of the border, the differentiation between performative practices of the (borderless) police station and the local insecurity discourse. The changes happened through the creation of particular relations (as in intra-actions), which fostered the elimination of ontological separations between elements (e.g. discourse/materiality, body/consciousness, borders/mobilities) in the constitution of the particular spatial configurations, but without any unlinking or externalization of elements.

6 Concluding Remarks

The aim of our paper was to show to what extent material space can be conceptualised within discourse theoretical approaches and be included in the analytical engagement with discourse and space. Starting from an understanding that includes the »ontological multidimensionality« of borders (Brambilla 2015, p. 26), we were faced with the challenge of investigating not only the discursive or social dimensions of the border area but also the spatial-materiality which is also part of its constitution. While Barad's critique of language being granted too much power to us is appropriate, we disagree with her criticism that discursive, linguistic, semiotic, interpretative or cultural ›turns‹ are solely stressing the »matter of language or some other form of cultural representation« (Barad 2003, p. 801). Rather, we stress that the importance of discursive structures in the construction of social reality should not entail the obfuscation of materiality. This applies especially when attempting to understand the relationship between discourses, practices and materiality, which together produce specific spatialities. Here, Foucault's notion of the milieu as a spatial construct coalescing the naturally given and the socially constructed space through mutually constituting relations between social, symbolic as well as material elements stabilized by dispositifs already made a socio-spatial expansion of our discourse analysis possible. However, in his depiction of a supposedly passive milieu as just a »space in which a series of uncertain elements unfold« (Foucault 2009, p. 20), we were lacking the conceptual vocabulary for describing the changing boundaries that would demarcate the elements constituting spatial phenomena.

To this end, we proposed the concept of spatial dispositif for approaching the German-Polish border area as consisting of a range of complex multidimensional socio-spa-

tial elements and that these elements are constituted through mutual entanglements. For example, how the spatial dispositif of security organizes relations between the natural givens (landscape) and the artificial givens (lack of bridges), which in turn reinforce the feeling of abandonment in the region. Through this understanding of space as a relational arrangement, its production is clearly dependent on social, symbolic, and material elements in mutually meaningful relations. By approaching the dispositif through Barad's conceptualisation of agential cuts and intra-actions, the attention was fostered towards how boundaries, properties and meanings are *mutually co-constitutive* and towards an understanding of (spatial) dispositifs as entangled with discourses. As exemplified, it is not one element determining the border area but rather the co-production of all active elements that produces spatiality, through a kind of agency that is realized as the result of small shifts and reconfigurations of spatial dispositifs of bordering. Hereby we can pursue a conceptual expansion towards integrating space as a socio-theoretical category rather than as only a ›context‹ or a ›container‹ (see also Löw 2018, p. 17).

While the scope of this paper does not allow for more than a discussion on extending Foucault's notion of the dispositif through the conceptualizations made in the work of Barad, our approach should not be seen as conclusive. One direction here would be an expansion towards a more comprehensive examination of how to deal methodologically with the analysis. Here, for example, Egbert (2019) proposes to not only theoretically engage with the notion of dispositif but also with material sensitive methods like (dis-course-)ethnography and artifact analysis. Furthermore, like others (e.g. Lemke 2021; Keller 2017), he points to how work from Science and Technology Studies can be an inspirational source for conceptualising the inclusion of non-human elements in the social sciences. Furthermore, the analysis could be expanded to follow beyond-representational approaches like performances of (collective) emotions or affects in interview situations or corporal multisensory experiences (see Schurr/Strüver 2016, p. 94ff.) to thus expand the range of elements included.

List of References

- Anderson, B./Harrison, P. (2016): The promise of non-representational theories. In: Anderson, B./Harrison, P. (eds.): *Taking-place: Non-representational theories and geography*, Routledge, p. 15–48.
- Barad, K. (2003): Posthumanist performativity: Toward an understanding of how matter comes to matter. In: *Signs: Journal of Women in Culture and Society* 28(3), p. 801–831.
- Barad, K. (2007): *Meeting the universe halfway: Quantum physics and the entanglement of matter and meaning*. Durham [N.C.]: Duke University Press.
- Bauriedl, S. (2012): Geschlechterverhältnisse und Klimawandel: eine Systematisierung vielfältiger Wechselwirkungen. In: Caglar, G./do Mar Castro Varela, M./Schwenken, H. (eds.): *Geschlecht – Macht – Klima. Feministische Perspektiven auf Klima, gesellschaftliche Naturverhältnisse und Gerechtigkeit*. Opladen und Farmington Hills: Barbara Budrich Verlag, Reihe: Geschlecht und Politik, p. 41–59.
- Becker, S./Otto, A. (2016): Editorial: Natur, Gesellschaft, Materialität: aktuelle Herausforderungen der Politischen Ökologie. In: *Geographica Helvetica* 71(4), p. 221–227.

- Bembnista, K. (2020): Zur Diskursiven Konstruktion von Grenzen. In: Dębicki, M./Dolińska, K./Kajta, J./Kurcz, Z./Makaro, J./Niedźwiecka-Iwańczak, N./Szlachcic, I. (eds.): *Leksykon studiów nad granicami i pograniczami* [Handbook for Border Studies]. Warsaw: Scholar, p. 64–71.
- Boucher-Côté, K./Infantino, F./Salter, M. B. (2014): Border security as practice: An agenda for research. In: *Security Dialogue* 45(3), p. 195–208.
- Bührmann, A./Schneider, W. (2008): Vom Diskurs zum Dispositiv. Eine Einführung in die Dispositivanalyse. Bielefeld: Transcript.
- Bührmann, A./Schneider, W. (2013): Vom »discursive turn« zum »dispositive turn«? Folgerungen, Herausforderungen und Perspektiven für die Forschungspraxis. In: Caborn Wengler, J./Hoffarth, B./Kumiega, L. (eds.): *Verortungen des Dispositiv-Begriffs. Analytische Einsätze zu Raum, Bildung, Politik*. Wiesbaden: Springer VS, p. 21–35.
- Brambilla, C./Laine, J./Scott, J. W./Bocchi, G. (2015): Introduction: thinking, mapping, acting and living borders under contemporary globalisation. In: C. Brambilla/J. Laine, J. W. Scott/G. Bocchi, (eds.): *Borderscapes: Imaginations and Practices of Border Making*. London: Ashgate, p. 1–9.
- Brambilla, C. (2015): Exploring the Critical Potential of the Borderscapes Concept. In: *Geopolitics* 20(1), p. 14–34.
- Christmann, G. (2014a): Investigating Spatial Transformation Processes: An Ethnographic Discourse Analysis in Disadvantaged Neighbourhoods. In: *Historical Social Research* 39(2), p. 235–256.
- Christmann, G. (2014b): Zur Soziologie des Raumes: Über das Wechselspiel von materiellen und immateriellen Objektivierungen des Raumes am Beispiel von Dresden. In: Almai, F./Fröschle, U. (eds.): *Literatur im Kontext: Kunst und Medien, Religion und Politik. Festschrift für Walter Schmitz*. Dresden: Thelem, p. 937–951.
- Dolphijn, R./Tuin, I. V. D. (2012): *New materialism: Interviews & cartographies*. Ann Arbor: Open humanities press.
- Egbert, S. (2019): Die Multimodalität von Diskursen und die Rekonstruktion dispositiver Konstruktionen von Wirklichkeit – ein programmatischer Vorschlag aus techniksoziologischer Perspektive. In: Bosančić, S./Keller, R. (eds.): *Diskursive Konstruktionen. Theorie und Praxis der Diskursforschung*. Wiesbaden: Springer VS, p. 75–91.
- Fellner, A. M. (2021): Grenze und Ästhetik: Repräsentationen von Grenzen in den kulturwissenschaftlichen Border Studies. In: Gerst, D./Klessmann, M./Krämer, H. (eds.): *Grenzforschung*. Baden-Baden: Nomos, p. 436–456.
- Frank, S. (2016): *Wall Memorials and Heritage. The Heritage Industry of Berlin's Checkpoint Charlie*. London & New York: Routledge.
- Frost, T. (2019): The dispositif between Foucault and Agamben. In: *Law, Culture and the Humanities* 15(1), p. 151–171.
- Foucault, M. (1978): *The History of Sexuality*. Vol. 1, trans. Robert Hurley. New York: Pantheon.
- Foucault, M. (1980): *Power/Knowledge: Selected Interviews and Other Writings 1972–1977*, C. Gordon (ed.). New York: Pantheon.
- Foucault, M. (1984): »Space, knowledge, and power«. In: Rabinow, P. (ed.): *The Foucault Reader*. New York: Pantheon, p. 239–256.
- Foucault, M. (1997): *Der Gebrauch der Lüste*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, M. (2002): Die Wahrheit und die juristischen Formen. In: Foucault, M./Defert, D./Bischoff, M. (eds.): *Schriften in vier Bänden. Dits et écrits*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, p. 669–792.
- Foucault, M. (2004): *Geschichte der Gouvernementalität II. Die Geburt der Biopolitik. Vorlesung am Collège de France 1978–1979*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, M. (2009): *Security, Territory, Population: Lectures at the Collège de France 1977–1978* (Vol. 6). Basingstoke: Palgrave Macmillan UK.
- Fox, N. J./Alldred, P. (2016): *Sociology and the new materialism: Theory, research, action*. London: Sage.
- Gerst, D./Klessmann, M./Krämer/H., Sienknecht, M./Ulrich, P. (2018): *Komplexe Grenzen. Perspektiven aktueller Grenzforschung*. In: *Berliner Debatte* Initial 29(1), p. 3–11.

- Gerst, D. (2020): Epistemic Border Struggles: Exposing, Legitimizing, and Diversifying Border Knowledge at a Security Conference. In: Wille, C./Nienaber, B. (eds.): *Border Experiences in Europe. Everyday Life – Working Life – Communication – Languages*. Baden-Baden: Nomos, p. 143–166.
- Glasze, G./Mattissek, A. (eds.) (2009): *Handbuch Diskurs und Raum. Theorien und Methoden für die Humangeographie sowie die sozial- und kulturwissenschaftliche Raumforschung*. Bielefeld: transcript.
- Glasze, G. (2012): Die diskursive Konstitution der Frankophonie als »internationale Gemeinschaft« und »geokultureller Raum«. In: Dzudzek, I./Reuber, P./Strüver, A. (eds.): *Die Politik räumlicher Repräsentationen*. Münster: LIT Verlag, p. 73–108.
- Glos Wielkopolski (2015): Witajcie w Niemczech – imigranci już na Zachodzie, Gersz, A., 9.9.2015, p. 14.
- Gregory, D. (1995): Imaginative geographies. In: *Progress in human geography* 19(4), p. 447–485.
- Hardy, C./Thomas, R. (2015): Discourse in a Material World. In: *Journal of Management Studies* 52(5), p. 680–696.
- Hook, D. (2001): *Discourse, knowledge, materiality, history: Foucault and discourse analysis*. London: LSE Research Online. Available at: <http://eprints.lse.ac.uk/archive/956>.
- Horsti, K. (2019): *The Politics of Public Memories of Forced Migration and Bordering in Europe*. Cham: Palgrave Macmillan.
- Jäger, S. (2001): Dispositiv. In: Kleiner, M. (ed.): *Michel Foucault. Eine Einführung in sein Denken*. Frankfurt: Campus, p. 72–89.
- Keller, R. (2011): *Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms*. Wiesbaden: Springer VS.
- Keller, R. (2016): Die symbolische Konstruktion von Räumen. Sozialkonstruktivistisch-diskursanalytische Perspektiven. In: Christmann, G. (ed.): *Zur kommunikativen Konstruktion von Räumen. Theoretische Konzepte und empirische Analysen*. Wiesbaden: Springer VS, p. 55–78.
- Keller, R. (2017): Neuer Materialismus und Neuer Spiritualismus? Diskursforschung und die Herausforderung der Materialitäten. *Österreichische Zeitschrift für Volkskunde* 81(120), p. 5–31.
- Keller, R. (2019): New Materialism? A View from Sociology of Knowledge. In: Kismann, U. T./van Loon, J. (eds.): *Discussing new materialism*. Wiesbaden: Springer VS, p. 151–169.
- Kornberger, M./Clegg, S. R. (2004): Bringing Space Back. In: *Organizing the Generative Building. Organization Studies*, 25(7), p. 1095–1114.
- Konrad, V. (2015): Toward a theory of borders in motion. In: *Journal of Borderlands Studies* 30(1), p. 1–17.
- Latour, B. (1991): »Technology is society made durable«. In: Law, J. (ed.): *A Sociology of Monsters: Essays on Power, Technology, and Domination*. London: Routledge, p. 103–131.
- Lefebvre, H. (1991): *The Production of Space*. Oxford & Cambridge: Blackwell Publishers.
- Lemke, T. (2015): New materialisms: Foucault and the »government of things«. In: *Theory, Culture & Society* 32(4), p. 3–25.
- Lemke, T. (2019): »More than human«. In: Burzan, N. (ed.): *Komplexe Dynamiken globaler und lokaler Entwicklungen. Verhandlungen des 39. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Göttingen 2018*.
- Lemke, T. (2021): *The Government of Things*. New York: New York University Press.
- Löw, M. (2016): *The sociology of space: Materiality, social structures, and action*. New York: Springer Nature.
- Löw, M. (2018): *Vom Raum aus die Stadt denken*. Bielefeld: transcript.
- Löw, M./Weidenhaus, G. (2018): Relationale Räume mit Grenzen, Grundbegriffe der Analyse, alltagsweltliche Raumphänomene. In: Brenneis, A./Honer, O./Keesser, S./Ripper, A./Vetter-Schultheiß, S. (eds.): *Technik – Macht – Raum. Das Topologische Manifest im Kontext interdisziplinärer Studien*, Wiesbaden: Springer VS, p. 207–227.
- McFarlane, C. (2011): »Assemblage and Critical Urbanism«. In: *City* 15(2), p. 204–224.
- Metzner, T. (2011): An der Grenze steigt Kriminalität stark an. In: *Tagesspiegel*, copy of 10.03.2011.

- Moss, T./Becker, S./Gailing, L. (2016): Energy Transitions and Materiality: Between Dispositives, Assemblages and Metabolisms. In: L. Gailing/T. Moss (eds.): *Conceptualizing Germany's Energy Transition: Institutions, Materiality, Power, Space*. London: Palgrave Macmillan, p. 43–68.
- Newman, D./Paasi, A. (1998): Fences and neighbours in the postmodern world: boundary narratives in political geography. In: *Progress in human geography* 22(2), p. 186–207.
- Philo, C. (2000): Foucault's geography. In: Crang, M./Thrift, N. (eds.): *Thinking Space*. London and New York: Routledge, p. 205–238.
- Pløger, J. (2008): Foucault's Dispositif and the City. In: *Planning Theory* 7(1), p. 51–70.
- Prado, C. G. (2006): *Searle and Foucault on truth*. Cambridge, UK: Cambridge University Press.
- Reckwitz, A. (2008): Praktiken und Diskurse. Eine sozialtheoretische und methodologische Relation. In: Kalthoff, H./Hirschauer, S./Lindemann, G. (eds.): *Theoretische Empirie. Zur Relevanz qualitativer Forschung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, p. 188–209.
- Reckwitz, A. (2012): Affective Spaces. A praxeological outlook. In: *Rethinking History* 16(2), p. 241–258.
- Richardson, T./Jensen, O. B. (2003): Linking Discourse and Space: Towards a Cultural Sociology of Space in Analysing Spatial Policy Discourses. In: *Urban Studies* 40 (1), p. 7–22.
- Sack, R. (1980): Conceptions of Geographic Space. In: *Progress in Human Geography* 4(3), p. 313–345.
- Schäfer, H. (2013): *Die Instabilität der Praxis. Reproduktion und Transformation des Sozialen in der Praxistheorie*. Weilerswist: Velbrück.
- Schmitt, T. (2016): Immer Ärger mit der Materialität? – Politische Ökologie und das Dispositiv der Dürre im Nordosten Brasiliens. In: *Geographica Helvetica* 71(4), p. 229–244.
- Schurr, C. (2012): Visual ethnography for performative geographies: how women politicians perform identities on Ecuadorian political stages. In: *Geographica Helvetica* 67(4), p. 195–202.
- Schurr, C./Strüver, A. (2016): ›The Rest: Geographies of the Everyday between Affect, Emotion and Representation. In: *Geographica Helvetica* 71(2), p. 87–97.
- Sohn, C. (2016): Navigating borders' multiplicity: the critical potential of assemblage. In: *Area* 48(2), p. 183–189.
- Sommer, V./Bembnista, K. (2021): Multimodale Diskursanalyse. In: Heinrich, A. J./Marguin, S./Million, A./Stollmann, J. (eds.): *Methoden der qualitativen Raumforschung. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Stuttgart: UtB, p. 427–443.
- Sommer, V./Baxter, J.-S. (2022, in print): Hybrid Mapping für die Analyse von Wissen und Praktiken in deutsch-polnischen Grenzräumen. In: Lohmeier, C./Wiedemann T. (eds.): *Datenvielfalt: Potentiale und Herausforderungen*. Wiesbaden: Springer VS.
- Stoklosa, K./Besier, G. (2014): *European Border Regions in Comparison Overcoming Nationalistic Aspects or Re-Nationalization?* New York: Routledge.
- Strüver, A. (2020): Europeanization in Cypriot Borderscapes: Experiencing the Green Line in Everyday Life. In: *Geopolitics*. 25(3), p. 609–632.
- Thrift, N. (2008): *Non-representational theory: Space, politics, affect*. London & New York: Routledge.
- Van Dyk, S. (2013): Was die Welt zusammenhält. Das Dispositiv als Assoziation und performative Handlungsmacht. In: *Zeitschrift für Diskursforschung* 1(1), p. 46–66.
- Warfield, K. (2016): Making the Cut: An Agential Realist Examination of Selfies and Touch. In: *Social Media + Society* 2(2), p. 1–10.
- Weier, S./Fellner, A./Joachim, F./Kazmaier, D./Michely, E./Vatter, C./Wille, C. (2018): Bordertexturen als transdisziplinärer Ansatz zur Untersuchung von Grenzen. Ein Werkstattbericht. In: *Berliner Debatte Initial*, 29(1), p. 73–83.
- Wiertz, T. (2021): Materialität. In: Glasze, G./Matissek A. (eds.): *Handbuch Diskurs und Raum*. Bielefeld: transcript, p. 291–208.
- Wille, C. (2021): Vom processual shift zum complexity shift: aktuelle analytische Trends der Grenzforschung. In: Gerst, D./Klessmann, M./Krämer, H. (eds.): *Grenzforschung*. Baden-Baden: Nomos, p. 106–120.
- Yuval-Davis, N./Wemyss, G./Cassidy, K. (2019): *Bordering*. Cambridge: Polity Press.

Authors:

Kamil Bembnista
Research Associate
Faculty of Architecture, Civil Engineering and Urban Planning
Department of Regional Planning
Brandenburg University of Technology in Cottbus-Senftenberg
kamil.bembnista@b-tu.de

Dr. Vivien Sommer
Research Associate
Faculty of Planning Building Environment
Institute of Sociology
Technical University Berlin, Germany
v.sommer@tu-berlin.de

Sune W. Stoustrup
PhD candidate
Faculty of Planning Building Environment
Institute of Sociology
Technical University Berlin, Germany
sune.w.stoustrup@gmail.com

Alter(n) als materiell-diskursive Praxis: Wie ein Barad'sches Verständnis von Alter(n) die Diskursforschung bereichern kann

Zusammenfassung: Seit einigen Jahren wird in der Altersforschung Karen Barads Ansatz des »Agentiellen Realismus« empirisch erprobt und Alter(n) als eine materiell-diskursive Praxis insbesondere mit Hilfe von Interviewmaterial rekonstruiert. Dieses Vorgehen führte allerdings zu der Frage, welche Erkenntnisse dadurch über soziologische und diskurswissenschaftliche Perspektiven hinausgehend generiert werden können. Um den Erkenntnisgewinn einer agentiell-realistischen Betrachtung von Alter(n) zu verdeutlichen, wird in diesem Beitrag das visuelle Vorgehen der »Silhouettenanalyse« als eine Ergänzung zu Interviewstudien vorgestellt und exemplarisch angewendet. Es wird gezeigt, dass durch den Fokus auf die ko-konstitutive Hervorbringung von Materialität und Diskursivität neue Erkenntnisse zu Vorannahmen zum und Vorstellungen vom Alter(n) gewonnen werden können. Zudem ermöglicht es das dekonstruktivistische Vorgehen der »Silhouettenanalyse«, Verfremdungseffekte der visuellen Wahrnehmung zu initiieren, die für forschungsbezogene Reflexionen in der Diskursforschung produktiv genutzt werden können.

Schlagwörter: Materialität, Diskursivität, »Silhouettenanalyse«, Reflexion, Dualismus, Mensch/Nicht-Mensch

Abstract: For some years, Karen Barad's approach of »agential realism« has been empirically explored in aging studies and age(ing) has been reconstructed as a material-discursive practice, especially with the help of interview material. This approach, however, led to the question of what insights can be gained beyond sociological and discursive knowledge. In order to illustrate the insights gained from an agential realistic approach of age(ing), this paper presents and exemplarily applies the visual approach of »silhouette analysis« as a complement to interview studies. It will be shown that by focusing on the co-constitutive production of materiality and discursivity, new insights into presuppositions and ideas about age(ing) can be generated. Furthermore, the deconstructivist approach of »silhouette analysis« allows to initiate alienation effects of visual perception that can be used for research-related reflections in discourse research.

Keywords: materiality, discursivity, »silhouette analysis«, reflection, dualism, human/non-human

1 Einleitung¹

Wir altern beim morgendlichen Blick in den Spiegel. Falten und Tränensäcke legen uns Zeugnis vom Zahn der Zeit ab. Ist Alter(n) also ein biologischer Prozess? Ist es die quasi objektive Materialität der Vergänglichkeit unserer Körper? Oder weisen wir faltigen Hautpartien eine Bedeutung zu, durch die diese als Merkmal fortschreitenden Alter(n)s eine unliebsame Lebensphase anzeigen? Wäre damit Alter(n) nicht biologisch, sondern vielmehr diskursiv verfasst zu begreifen? Vielleicht ist es aber auch die neue LED-Birne, die ein ungünstiges Bild preisgibt? Wäre Alter(n) folglich als ein Zusammenspiel von Körpern, materiellen Umwelten und Bedeutungen zu verstehen?

Die Gerontologie, und damit jene Fachdisziplin, die sich mit dem Alter(n) befasst, hat ihr Verständnis über Fragen, was Alter und Altern ist, in den letzten Jahrzehnten entscheidend verändert. Alterskonzepte, die das Alter(n) auf biologische – physische sowie psychische – Zerfallsprozesse als Kernaspekte reduzieren, finden sich kaum noch (Kruse 2010; Schroeter/Künemund 2010). Stattdessen haben sozialkonstruktivistische Konzepte, unter anderem inspiriert durch Gilles Deleuze, Michel Foucault, Peter Berger und Thomas Luckmann, theoretische und empirische Annäherungen an das Alter(n) befruchtet (z. B. Mehlmann/Ruby 2010; Denninger et al. 2014; Keller/Meuser 2017). Gemein ist diesen Ansätzen, dass sie Alter(n) als einen dynamischen Prozess konzeptionieren, in dem Traditionen, Wissensbeständen und Diskursen eine hohe Bedeutung zugeschrieben werden. Dieses theoretische Fundament bietet eine Grundlage, um Altersideale des erfolgreichen Alters (Rowe/Kahn 1997), des aktiven Alters (WHO 2002) und des produktiven Alters (Tews 1996),² (Schönheits-)Zuschreibungen und (Körper-)Normen herauszuarbeiten und in ihrer Wirkung als soziale Stereotype mit ihrer machtvollen Gestaltungsfunktion für soziale Hierarchien zu analysieren und damit auch zu kritisieren (Backes 2008; Schroeter 2005; Höppner 2011).

Als das am stärksten verbreitete und explizit auf die Altersforschung zugeschnittene Konzept gilt »doing age« (Laz 1998; Schroeter 2007, 2012). Angelehnt an das »doing gender«-Konzept (West/Zimmerman 1987) wird Alter(n) als eine soziale Praxis gefasst, die sich als alltägliche Interaktion zwischen Menschen vollzieht: Alter(n) wird performativ hergestellt und im Sinne einer »symbolischen Sinnwelt« (Keller et al. 2015, S. 302) verstanden, die gesellschaftliches Deuten und Handeln strukturiert und konstituiert. Das Konzept bezieht – wie dies mittlerweile auch als Standard der Diskursforschung anzusehen ist (Angermüller 2014, S. 19) – eine Materialität des Diskursiven ein, indem von einer Materialisierung von diskursivem Wissen in Körpern, Praktiken sowie Dingen ausgegangen wird. Dieser Gedanke inspirierte bereits Butler (1997), die untersuchte, wie das biologische Geschlecht als materialisiertes Resultat von Diskursen und Praktiken wirk-

1 Ich danke Monika Urban für wertvolle Hinweise zu diesem Beitrag.

2 Ausgangspunkt für diese drei Alterskonzepte stellt die »Aktivitätstheorie« nach Havighurst et al. (1968) dar. Das Pendant dazu bildet der »Disengagement-Ansatz« (Cumming/Henry 1961), in dem auf naturalisierende Weise von einer Diskontinuität im Lebenslauf mit einem unausweichlichen physischen und psychischen Abbau ausgegangen wird, aus dem ein sozialer Rückzug folgt.

mächtig wird. In diesem Sinne setzen Menschen auch ihre Vorstellungen vom Alter(n) um: Sie zeigen sich ihr Alter interaktiv an, indem sie bestimmte Körperposen einnehmen, altersgemäße Praktiken und ebensolche Artefakte einsetzen oder auch, um andere Menschen wegen ihrer nicht altersgemäßen Kleidung zurechtzuweisen. Die Bedeutungen, die Körpern, Objekten und Problemlagen dabei zugeschrieben werden, können hinterfragt werden und sind wandlungsfähig: Heute tragen bspw. eher Studierende dicke Hornbrillen als betagte Philosoph:innen. Insofern wird Alter(n) im »doing age«-Konzept als ein kontingentes Phänomen verstanden, das heißt als ein von Menschen gemachter und durch Dinge unterstützter Aushandlungsprozess, in dem Wissen und materielle Umwelten in ihrer Zeichenhaftigkeit wahrgenommen werden (van Dyk et al. 2014, S. 350 f.) und der sich bis zu einem gewissen Grad auch in Körpern materialisiert.

Der so genannte »material turn«, und bezogen auf Alter(n) damit die Frage nach der Relevanz, Wirkmächtigkeit und Eigensinnigkeit von Materialität in ihrer konstitutiven Rolle des menschlichen Körpers als auch der stofflichen Umgebung im Altersprozess, hat die Altersforschung erst vor einigen Jahren erreicht. Vorrangig werden mit Verweis auf diese materielle Wende die (schwindenden) Potenzen und das unkontrollierbare Eigenleben alternder Körper unter Berücksichtigung der materiellen Umgebung – wie etwa Kleidung und technische Hilfsmittel – herausgearbeitet (u. a. Artner et al. 2017; Baars 2010; Buse/Twigg 2015; Gubrium/Holstein 2008). Statt die repräsentative und normierende Funktion dieser Materialitäten hervorzuheben, wird in diesen Arbeiten auf die produktive Seite der materiellen Dimension der Interaktion zwischen Menschen und Dingen eingegangen: Ein schlechtsitzendes Gebiss kann die Freude am Essen ebenso verleiden (Endter 2016) wie es die Stofflichkeit bestimmter Kleidung vermag, Erinnerungen vergangener Tage und damit positive Gefühle auszulösen (Twigg 2013). Ziel dieser Arbeiten ist nicht die materielle Ausbuchstabierung von altersspezifischen Bedeutungskonstruktionsprozessen, sondern die Rekonstruktion der soziomateriellen Praxis, in der Alter(n) hervorgebracht wird.

Vor dem Hintergrund dieser Perspektivverschiebung wird in der Altersforschung seit einigen Jahren auch Karen Barads (2003, 2007) Ansatz des »Agentiellen Realismus« genutzt. Alter(n) wird damit als eine materiell-diskursive Praxis und als ein fortwährendes Ineinandergreifen von Diskursivität und Materialität gefasst (u. a. Höppner/Urban 2018; Gallistl/Wanka 2021). Ausgangspunkt des »Agentiellen Realismus« ist Barads Kritik an der sozial- und geisteswissenschaftlichen Forschung, die der Sprache und Diskursen in Analysen zu viel Gewicht einräumt, die Materialität in ihrer konstitutiven Funktion hingegen aus dem Blick verloren zu haben scheint (Barad 2003, S. 801). Barads Ziel ist es, ein begriffliches Instrumentarium zu entwickeln, das sowohl sprachlich als auch konzeptionell nicht im »traditional humanist orbit« (Barad 2007, S. 235) verbleibt³ und stattdessen fortlaufende Materialisierungsprozesse erfasst, in denen sich erst jene Einheiten und Beziehungen ausdifferenzieren, die mit dem Begriff des Alter(n)s bezeichnet werden (vgl. Barad 2012, S. 98). Auf der Grundlage des »Agentiellen Realismus« werden in der Alters-

3 Diese Idee ist auch für die Ansätze der »Actor-Network-Theory« charakteristisch (u. a. Callon/Latour 1992).

forschung auch empirische Studien durchgeführt, die insbesondere Barads Konzepte der »materiell-diskursiven Praktiken« (Barad 2003, S. 822), der »agentiellen Schnitte« (ebd., S. 815) und des »Apparates« (ebd.) nutzen.⁴ In diesen Studien wurde gezeigt, wie sich in verbaler und nonverbaler Kommunikation und mit Bezug auf anwesende und nicht anwesende Dinge Materialisierungsprozesse von Alter in Interviews vollziehen (Höppner 2015a, 2015b). Auch konnte herausgearbeitet werden, dass intelligente Assistenzsysteme neue Praktiken von Alter(n) bedingen können, wenn etwa unterkomplexe Algorithmen Handlungsweisen von Nutzer:innen nicht klar in »Notfälle« und »Praktiken der Lebensführung« unterteilen und Bettsensoren sowohl epileptische Anfälle als auch sexuelles Verhalten als Notfall registrieren (Urban 2017). Das Verhältnis von Materialität und Diskursivität wird in diesen Studien mittels Interviewmaterial und dessen Analyse erarbeitet. Diese auf Sprache fokussierte Herangehensweise führt dazu, dass sowohl im Interview als auch in der Analyse des Interviewmaterials die Vielfalt von Alter(n) sprachlich gefiltert und dadurch reduziert wird. Diese Reduktion kann entlang von wirkmächtigen Altersbildern wie die des »erfolgreichen«, »aktiven« und »produktiven Alter(n)s« erfolgen, die unsere Vorstellungen über das »richtige« oder »falsche«, »erwünschte« oder »unerwünschte Alter(n)« – wenngleich oft unbewusst – leiten. Diese empirische Schieflage hat die Frage aufgeworfen, welche neuen Erkenntnisse durch agentiell-realistische Forschungen über soziologische und diskurswissenschaftliche Perspektiven hinausgehend eigentlich generiert werden können (Keller 2017, S. 18).

Um den Erkenntnisgewinn einer agentiell-realistischen Betrachtung von Alter(n) zu verdeutlichen, soll in diesem Beitrag ein methodisches Pendant als Ergänzung zu Interviewstudien entwickelt und angewendet werden, dessen Ausgangspunkt nicht Sprache, sondern das Visuelle ist. Die konzeptionell am »Agentiellen Realismus« anschließende »Silhouettenanalyse« (Höppner 2021a) stellt ein visuelles Verfahren dar, in dem Bilder in schwarz-weiß Formationen umgewandelt und diese als Silhouetten untersucht werden. Im Sinne von Barads Idee des fortwährenden Ineinandergreifens von Materialität und Diskursivität ist es Ziel dieses Verfahrens, den Forschungsgegenstand Alter(n) dekonstruktivistisch, das heißt die in der Altersforschung verbreiteten Vorannahmen zum und Vorstellungen vom Alter(n) reflektierend und damit empirisch unvoreingenommener zu erschließen. Es wird gezeigt, dass durch den analytischen Fokus auf die ko-konstitutive Hervorbringung von Materialität und Diskursivität neue Erkenntnisse zum Alter(n) generiert werden können. Zusätzlich können durch den in einer »Silhouettenanalyse« durchgeführten Verfremdungseffekt der bildlichen Wahrnehmung Reflexionsprozesse angestoßen und Vorannahmen zum und Vorstellungen vom Alter(n) bewusstgemacht

4 Hier sind insbesondere die Arbeiten von Mitgliedern des von der DFG-geförderten Netzwerkes »Materielle Gerontologie« zu nennen, die zeigen, dass Alter(n) nicht ausschließlich im menschlichen Körper vonstattengeht, sondern dass in den Prozess der Hervorbringung von Alter(n) menschliche und nicht-menschliche Akteure gleichermaßen involviert sind (Höppner/Urban 2018). Um das Verhältnis von Alter(n) und Materialität zu fassen, liegt der Fokus in diesen Arbeiten auf den Wechselwirkungen zwischen Alter(n) und Körpern (z. B. Höppner 2015a, 2015b), Alter(n) und Alltagsgegenständen sowie Technologien (z. B. Wanka/Gallistl 2018) und Alter(n) und Räumen (z. B. Wanka/Oswald 2020).

werden. Auch wenn die »Silhouettenanalyse« für die Diskursforschung zunächst ungewöhnlich anmuten mag, so soll in diesem Beitrag der Mehrwert dieses Vorgehens auch für die Diskursforschung ausgelotet werden.

Zunächst wird in Barads agentiell-realistische Konzepte sowie in die damit verbundene Verhältnisbestimmung von Materialität und Diskursivität eingeführt. Daraus werden methodologische Schlussfolgerungen für die Altersforschung abgeleitet. Anschließend werden die konzeptionell am »Agentiellen Realismus« anschließende »Silhouettenanalyse« und Ergebnisse eines solchen Vorgehens vorgestellt. Schließlich wird von der Altersforschung abstrahiert und ausgeführt, welchen Beitrag agentiell-realistische Ideen zur Frage des Verhältnisses von Materialität und Diskursivität sowie für die Diskursforschung leisten können.

2 »Agentieller Realismus«: Zum Verhältnis von Materialität und Diskursivität

Karen Barad, Physikerin und feministische Philosophin, hat seit Mitte der 1990er Jahre den Ansatz des »Agentiellen Realismus« entwickelt. Darin bezieht sie sich insbesondere auf Überlegungen des Physikers und Quantenmechanikers Niels Bohr sowie auf post-strukturalistische und feministische Konzepte von Judith Butler, Michel Foucault, Donna Haraway, Vicki Kirby, Joseph Rouse und anderen (Barad 2003). Ziel des »Agentiellen Realismus« ist es, westliche Überlegungen zu Epistemologie und Ontologie kritisch zu überdenken, genauer gesagt Kategorien wie zum Beispiel Subjektivität, »Agency« und Kausalität und damit verbundene Dualismen, wie zum Beispiel »Agency« und Struktur. Mittels ihres epistemologisch-ontologisch-ethischen Ansatzes zielt Barad auf eine Neubestimmung des Verhältnisses von »Mensch« und »Nicht-Mensch«, materiell und diskursiv sowie natürlich und kulturell in wissenschaftlichen und anderen sozial-materiellen Praktiken (Barad 2003, S. 810 f., 2007, S. 83).

Anstelle einer poststrukturalistischen Performativität⁵, wie sie unter anderem Michel Foucault (1977) und Judith Butler (1997) entwickelt haben, plädiert Barad (2007, S. 200)

- 5 Mit Bezug auf Foucaults machtanalytische Arbeiten argumentiert Barad (2003, S. 809), dass darin nicht ausreichend dargelegt wird, wie sich Materialisierungsprozesse vollziehen. Sie kritisiert zum einen, dass physische Körper in ihrer Aktivität verkannt und stattdessen eher als ein passives Ergebnis von Machtpraktiken konzipiert werden. Zum anderen setzt Foucault die Konstitution von nicht-menschlichen Formen von Materialität als immer schon vollzogen voraus (Barad 2012, S. 70 f.). Diese doppelte Verkürzung führt Barad zufolge dazu, dass Foucault die Produktivität von Macht auf den Bereich des Sozialen beschränkt und die materiellen Logiken der Konstitution von Machtverhältnissen nicht in Gänze erfassen kann (Barad 2003, S. 810). Dadurch kann das Verhältnis zwischen diskursiven Praktiken und materiellen Phänomenen nicht ausreichend bestimmt werden (Barad 2007, S. 200). An Butlers Arbeiten, in denen die Performativität von menschlichen Körpern im Zentrum der Analyse steht, kritisiert Barad, dass durch den ausschließlichen Fokus auf die Materialisierung von Körpern die grenzziehenden Praktiken übersehen werden, in denen diese Entitäten mit der Zuschreibung »menschlich« verknüpft und vom »Nicht-Menschlichen« abgegrenzt werden (Barad 2003, S. 821 ff.).

für eine posthumanistische Performativität, mit der fortlaufende Materialisierungsprozesse sowie sich dadurch ausdifferenzierende Körper, Entitäten, Dinge und deren Beziehungen zueinander erfasst werden können. Damit sind Grenzziehungsprozesse angesprochen, in deren Fortgang sich Entitäten und Beziehungen wie die zwischen ›Mensch‹ und ›Nicht-Mensch‹, ›Materialität‹ und ›Bedeutung‹ sowie zwischen ›Natur‹ und ›Kultur‹ ausdifferenzieren; gleichwohl sind solche Grenzziehungen nicht als unveränderlich zu verstehen. Weil Grenzziehungsprozesse Exklusionen und Machtverhältnisse hervorbringen, ist es ein zentrales Anliegen Barads, diese bewusst zu machen und gegebenenfalls auch neu zu verhandeln (Barad 2003, S. 819, 824).

Solche Grenzziehungsprozesse erfasst Barad mit dem Konzept der »materiell-diskursiven Praktiken« (ebd., S. 822). Anstatt »diskursive Praktiken«⁶ mit sprachlichen Ausdrücken und Bedeutungen als vorab festgelegte Eigenschaften von Wörtern gleichzusetzen, die etwa Handeln strukturieren, versteht sie diese als »materielle (Re)konfigurationen der Welt«⁷ (ebd., S. 821), in deren Vollzügen sich fortlaufend Grenzen, Eigenschaften und Bedeutungen ausdifferenzieren. Auch Materialität versteht Barad (ebd., S. 822) nicht als eine statische Einheit, sondern als ein fortwährendes ›doing‹, in dem ›Agency‹ zum Ausdruck kommt. Mit dem Konzept der materiell-diskursiven Praktiken hebt Barad die Untrennbarkeit von Diskursivität und Materialität hervor: Materialität ist als ebenso diskursiv zu verstehen wie diskursive Praktiken materiell sind (ebd.). Zudem betont Barad mit diesem Konzept die Gleichzeitigkeit von diskursiven Praktiken und Materialität, in deren fortlaufenden Vollzügen sich das Verhältnis zwischen Bedeutung und Materialität erst ausdifferenziert. Dabei können diskursive Praktiken ebenso wenig auf Materialität reduziert werden wie Materialität auf diskursive Praktiken, das heißt, diskursive Praktiken sind der Materialität ebenso wenig vorgängig wie die Materialität diskursiven Praktiken vorgängig ist.

Um die Untrennbarkeit und Gleichzeitigkeit von diskursiven Praktiken und Materialität sprachlich und konzeptionell zu verdeutlichen, verwendet Barad den Begriff der »Intra-Aktionen« (Barad 2003, S. 822, 2007, S. 208) im Gegensatz zu Interaktionen, bei denen ihr zufolge eine vorherige Existenz unabhängiger Entitäten und Kausalitäten vorausgesetzt wird. »Intra-Aktionen« versteht Barad hingegen als fortwährende Grenzziehungen, in denen Bestandteile eines Phänomens – wie etwa Alter(n) – hervorgebracht werden. Anstatt des Begriffs des ›Gegenstandes‹ verwendet Barad den Begriff des ›Phänomens‹, um auf die »Untrennbarkeit von agentiell miteinander intra-agierenden ›Komponenten‹« (Barad 2003, S. 815) hinzuweisen. Phänomene bestehen für Barad nicht aus prä-existierenden Einheiten oder Kausalitäten. Stattdessen sind Phänomene und ihre Bestandteile, die Barad als Komponenten oder auch als »matterings« (ebd., S. 817) bezeichnet, erst durch grenzziehende Praktiken als eben diese bestimmbar. »Matterings« sind

6 Barad wählt statt des Diskursbegriffes den der diskursiven Praktiken. Diskursive Praktiken versteht sie weder als ontologisch noch als erkenntnistheoretisch vorgängig (Barad 2012, S. 41), sondern als prozesshaft, performativ und situativ. Erst in »Intra-Aktionen« differenzieren sich Bedeutungen, Erkenntnisse und Bedingungen aus.

7 Die englischen Zitate aus Barad (2003) wurden von der Autorin ins Deutsche übersetzt.

temporäre und begrenzte Existenzen, die im Zuge von Grenzziehungen von der Umwelt differenziert und dabei mit spezifischen Eigenschaften versehen werden. »Matterings« haben also keine feste oder fixierte Essenz; es gibt weder *den* Körper noch *das* Ding an sich. Stattdessen sind »matterings« in einen »Beobachtungsapparat« (ebd., S. 815) eingebettet und damit in spezifische Intra-Aktionen. Barad lehnt eine klassische ontologische Bedingung der Exteriorität zwischen Beobachtenden und Beobachteten ab, denn sowohl Beobachtende als auch Beobachtete werden erst durch Intra-Aktionen als diese hervorgebracht; beide gehören demzufolge untrennbar zum jeweiligen Beobachtungsapparat (Barad 2007, S. 282). Wichtig ist, dass es nicht beliebig ist, welche »matterings« als »matterings« eines Phänomens gelten; sie werden durch »agentielle Schnitte« (Barad 2003, S. 815) erst als »matterings« eines Phänomens bestimmt. Barad verwendet den Begriff des agentiellen Schnittes im Gegensatz zum kartesischen Schnitt (ebd.), dem ihr zufolge eine determinierende Unterscheidung in Subjekt und Objekt inhärent ist. Agentielle Schnitte bewirken hingegen eine lokale Auflösung der ontologischen Unbestimmtheit eines Phänomens, d. h. agentielle Schnitte bringen eine spezifische Form der Beziehung hervor, die durch »agentielle Trennbarkeit« (ebd.) gekennzeichnet ist. Agentielle Schnitte verdeutlichen die Entscheidungen, die im Forschungsprozess vorgenommen werden und die dazu führen, dass einige »matterings« in einer Analyse Berücksichtigung finden, während andere unbeachtet bleiben (ebd., S. 824). Da sich die Welt durch Differenzierungen konstituiert, geht Barad (2007) davon aus, dass agentielle Schnitte Dualismen nicht auflösen können, sie aber dazu beitragen, sich der Prinzipien und Vorannahmen bewusst zu werden, die etwa in einem Forschungsprojekt zugrunde gelegt werden. Auch ermöglichen sie eine Abwägung, inwiefern die zugrunde gelegten Prinzipien und Vorannahmen in einer Analyse einen Erkenntnisgewinn versprechen.

3 Methodologische Schlussfolgerungen für die Altersforschung

Was folgt aus den Ausführungen zum »Agentiellen Realismus« methodologisch für die Altersforschung? Die Verhältnisbestimmung von Materialität und Diskursivität mittels des Konzeptes der materiell-diskursiven Praktiken, das durch die Merkmale Untrennbarkeit und Gleichzeitigkeit von diskursiven Praktiken und Materialität charakterisiert ist, ermöglicht es, Alter(n) als ein fortwährendes Ineinandergreifen von Diskursivität und Materialität zu fassen.

Ein Blick in die gerontologische Forschung zeigt, dass dieses Verständnis von Alter(n) bisher nur teilweise eingelöst wird: Im Anschluss an das heute als überholt geltende biologistische Verständnis, in dem Alter(n) ausschließlich auf physische und psychische Zerfallsprozesse reduziert wurde, erfolgte eine Hinwendung zu den diskursiven Aushandlungsprozessen von Alter(n). Diese Entwicklung wurde später dafür kritisiert, den menschlichen Körper, durch den Alter(n) körperlich vermittelt und erlebt wird, als eine wesentliche Materialität des Alter(n)s nicht ausreichend zu berücksichtigen (vgl. kritisch Katz 2014; Öberg 1996). Als eine Antwort auf diese Entwicklung lassen sich kulturgerontologische Ansätze (Kolland et al. 2021; Twigg/Martin 2015) deuten, die davon

ausgehen, dass Kultur ein Leben lang konstitutiv für Identitätsformationen, Verkörperungsweisen und soziale Beziehungen ist. Vertreter:innen von kulturgerontologischen Ansätzen haben menschliche Körper als sich materialisierende Alterskörper quasi wiederentdeckt und positionierten sich damit auch gegen rein diskursive Aufladungen des alternden Körpers (z. B. Öberg 1996; Tulle 2008). Dem Merkmal der Untrennbarkeit von Materialität und Diskursivität wird in diesen Arbeiten insofern Rechnung getragen, dass Alltagsgegenstände als Träger und Vermittler von kulturellen Ideen und Arrangements im Altersprozess betrachtet und sie in ihren Bedeutungen, Wirkungen und in ihrem Gebrauch analysiert werden (u. a. Schroeter 2012; Twigg/Martin 2015).⁸ Hingegen wird das Merkmal der Gleichzeitigkeit von diskursiven Praktiken und Materialität noch nicht ausreichend berücksichtigt, denn menschliche Körper und materielle Umwelten werden quasi hierarchisch zueinander operierend verstanden. Diese Schieflage der Materialitäten von Alter(n) ergibt sich daraus, dass dem menschlichen Körper als zentralen Ort von Alter(n) konzeptionell eine übergeordnete Position zugewiesen wird, während Gegenstände, Artefakte und andere Entitäten dieser scheinbaren hegemonialen Entität untergeordnet werden. So bilden beispielsweise im »doing age«-Konzept (Laz 1998; Schroeter 2007, 2012) menschliche Körper den Ausgangspunkt, die in ihren fortwährenden, intersubjektiven Altersperformances berücksichtigt werden. Nicht-menschlichen Entitäten wird im »doing age«-Konzept hingegen ein Funktionscharakter zugeschrieben: Kosmetik und Kleidung kompensieren alterstypische Veränderungen wie Falten und graues Haar; in ihrer kaschierenden, ausgleichenden Funktion dienen sie der Wiederherstellung eines antizipierten Körperideals, das gegen die Zeit arbeitet. Diese ungleiche Konzeption von »menschlichen« und »nicht-menschlichen« Materialitäten führt zu einer Humanzentrierung, die für die Altersforschung typisch ist (vgl. Höppner 2021b).⁹

Als methodologische Konsequenz ergibt sich hieraus die Notwendigkeit, empirisch auszuloten, welchen Mehrwert es hat, wenn diskursive Praktiken und jegliche Formen von Materialität im Barad'schen Sinne als sich gleichzeitig konstituierend verstanden werden. Um nicht der Kritik an sprachlichen Verfahren in Bezug auf agentiell-realistische Analyse anheimzufallen, bilden visuelle Wahrnehmungen bzw. Silhouetten den Ausgangspunkt der folgenden Analyse. Wie auch die Sprache ist das Visuelle nicht frei von Altersbildern und Alterserwartungen. Denn wir glauben zu wissen, wie ein alter Körper aussieht und wie er sich bewegt. Grundlage für dieses Wissen bilden auf Dualismen aufbauende Grenzziehungen, wie die zwischen »Mensch« und »Nicht-Mensch«, durch die menschliche Körper und materielle Umwelten ontologisch getrennt voneinander betrachtet werden. Anstatt auf den in der Altersforschung verbreiteten Dualismus Mensch/Nicht-Mensch als grenzziehendes Prinzip zu rekurren, wird im Folgenden der Mehrwert einer eher unüblichen Grenzziehung ausgelotet und dafür das Prinzip der

8 Diese Entwicklung zeigt sich auch im Bereich der »Science and Technology Studies« und Alter(n) (u. a. Gallistl/Wanka 2021) und in Ansätzen der »Environmental Gerontology« (u. a. Rowles/Bernard 2013).

9 Diese Humanzentrierung zeigt sich auch in Bildanalysen, in denen Altersperformances in Abgrenzung zum »aktiven Alter(n)« analysiert werden (z. B. Martin 2012; Richards/Warren/Gott 2012).

Bewegung/Nicht-Bewegung zugrunde gelegt: Was lernen wir über das Alter(n), wenn unter Berücksichtigung von agentiellen Schnitten und des Apparates jene »matterings« analysiert werden, die sich in einem Forschungsprojekt aufgrund von Bewegungen als Bestandteile des Phänomens Alter(n) ausdifferenziert haben?

4 Merkmale und methodisches Vorgehen einer »Silhouettenanalyse«

Eine »Silhouettenanalyse« (Höppner 2021a) ist ein visuelles Vorgehen, mittels dem Grenzziehungsprozesse in Forschungsvorhaben herausgearbeitet, analysiert und reflektiert werden können. Die Idee zur Entwicklung dieses visuellen Vorgehens entstand während eines Forschungsprojektes in einem Pflegeheim, in dem ich Interviews und teilnehmende Beobachtungen durchgeführt habe, um die Funktionen von Dingen in der stationären Sozialen Altenarbeit näher zu beleuchten (als Überblick zum Forschungsprojekt siehe Höppner/Brinkmann 2020). Während des Wartens auf einen Termin im Eingangsbereich des Pflegeheims blendete mir die Sonne ins Gesicht und irritiert davon sah ich Silhouetten – also schwarze Formationen vor hellem Hintergrund – in vielfältigen und ungewöhnlichen Formen, die sich vor mir bewegten. Auf den zweiten Blick erkannte ich Bewohner:innen des Pflegeheims, die mit Rollatoren, mit Tropfständern und in Rollstühlen an mir vorbeizogen. Diese Beobachtung und die damit verbundene Irritation meiner Sehgewohnheiten führten dazu, die »Silhouettenanalyse« zu entwickeln. Inspiriert durch Sarah Pink (2001, S. 4), die Forscher:innen dazu ermutigt, neue Methoden zu entwickeln, anstatt das Visuelle an bestehenden Prinzipien und analytischen Rahmungen auszurichten, entwickelte ich die Idee, Alter(n) durch Silhouetten sichtbar und damit den Moment der Irritation für die Analyse nutzbar zu machen.

Übertragen auf agentiell-realistische Konzepte kann das Arrangement aus materiell-diskursiven Praktiken, in denen sich die Formationen bewegten und zudem farblich von der Umgebung abhoben, als Forschungsapparat verstanden werden. Die sich bewegenden Formationen werden im Barad'schen Sinne als »matterings« gefasst, die sich durch agentielle Schnitte als räumlich begrenzte Formationen und in Abgrenzung zur Umwelt ausdifferenzierten. Die agentiellen Schnitte erfolgten auf der Grundlage des Prinzips der Bewegung bzw. des Dualismus sich bewegende Formation/sich nicht bewegende Umgebung, das sich auch farblich materialisierte (sich bewegende dunkle Formation/sich nicht bewegende hellere Umgebung). Dieses Prinzip der Grenzziehung verdeutlicht, dass in diesem Forschungsprojekt notwendigerweise Grenzen gezogen werden mussten, um Analyseergebnisse zu generieren. Die Grenze verlief dabei zwischen »matterings«, die aufgrund des Prinzips der Bewegung von der Umgebung differenziert wurden, und »matterings«, die diesem Prinzip nicht entsprochen haben und folglich von der Analyse ausgeschlossen wurden. Sich solcher Grenzziehungsprozesse bewusst zu werden, ist ein zentrales Anliegen von Barad. In diesem Forschungsprojekt wurden die berücksichtigten »matterings« als Silhouette bezeichnet. Silhouetten repräsentieren diese »matterings« in der Analyse, sie *sind* aber nicht die sich bewegenden, dunklen Formationen.

Aus dem Bereich der Performance-Kunst sind Silhouetten als Stilmittel bekannt, als methodisches Werkzeug in der visuellen Forschung werden sie bislang noch nicht genutzt. Um visuelle Wahrnehmungen zu erschließen, wurden verschiedene methodische Herangehensweisen entwickelt (u. a. Breckner 2012, 2014; Müller-Doohm 1997; Wagner 2011). In diesen visuellen Verfahren werden zu analysierende Bereiche durch kartesianische Schnitte identifiziert – und nicht durch agentielle Schnitte, wie dies in der »Silhouettenanalyse« typisch ist. Zur Veranschaulichung dieses Arguments sei auf die »Visuelle Segmentanalyse« (Breckner 2012, 2014) verwiesen¹⁰, mittels derer visueller Sinn erschlossen werden kann. Um Wirkungen eines Bildes zu analysieren, werden emotionale und auch leibliche Resonanzen auf ein Bild dokumentiert. Das Bild wird analog des Blickweges in Segmente eingeteilt und die ermittelten Segmente werden nacheinander interpretiert, um Bildgestaltung, dargestellte Choreografie und Bildkomposition zu erschließen. In exemplarischen Bildanalysen zeigen die untersuchten Segmente entweder Menschen (Erwachsene und Kinder), Gegenstände oder Wände (z. B. Breckner 2014). Der Blick scheint Sehgewohnheiten zu folgen, die durch bekannte Farbschemata, Texturen, Designs, Formen und auch durch das Wissen, wie eine Person oder ein Gegenstand aussieht, geleitet sind. In diesen Sehgewohnheiten reproduziert sich der Dualismus »Mensch/Nicht-Mensch«. Der Wiedererkennungseffekt von Personen, Dingen und räumlichen Anordnungen wird durch Silhouetten hingegen gestört, denn Silhouetten erschweren es, vertraute Formen wie die von Menschen und Dingen zu erkennen. Barads (2003) Konzept der materiell-diskursiven Praktiken mit der Idee der Gleichzeitigkeit von diskursiven Praktiken und Materialität wird in der »Silhouettenanalyse« Rechnung getragen, weil alle Bestandteile eines sich bewegendes »matterings« durch dasselbe Farbschema, dasselbe Design und dieselbe Materialtextur dargestellt werden und dadurch den gleichen Status in der Analyse erhalten (vgl. McLeod 2014).

Zwischen dem Zeitpunkt der ersten Beobachtung der Formationen im Pflegeheim und dem Zeitpunkt der Analyse von Silhouetten liegen verschiedene Arbeitsschritte. Im Sinne von Barad sind diese Schritte als materiell-diskursive Praktiken zu verstehen, die einen spezifischen Apparat der Beobachtung konstituieren; hierbei differenzieren sich Beobachtende, die Kamera als Forschungsgerät und das Pflegeheim als Kontext der Forschung ebenso aus wie die Formationen, die als Silhouetten von Alter analysiert werden.

In Anlehnung an Luc Pauwels »dualer Typologie« (Pauwel 2013) kann sowohl von Forschenden produziertes Bildmaterial als auch öffentlich bereitgestelltes Bildmaterial – etwa von Websites – als Silhouetten aufbereitet werden, sofern das Bildmaterial dem zugrundeliegenden Prinzip der Bewegung/Nicht-Bewegung entspricht. Idealerweise zeigt das Bildmaterial schon Silhouetten. Alternativ kann der Verfremdungseffekt durch eine Schwärzung der sich bewegendes Formation erreicht werden.

Eine »Silhouettenanalyse« wird in zwei Schritten durchgeführt. In einem ersten Schritt werden einzelne Silhouetten oder eine Sequenz von Silhouetten in ihrer Form be-

10 Eine humanzentrierte Ausrichtung ist auch typisch für die visuelle Forschung zur materiellen Kultur (Wagner 2011), in der zwar Dualismen wie »Materielles/Nicht-Materielles« und »visuell/nicht-visuell« kritisiert werden, der Dualismus »Mensch/Nicht-Mensch« jedoch nicht hinterfragt wird.

schrieben, um das Phänomen, das sie repräsentieren, besser zu verstehen. Dieser Schritt ist insofern hilfreich als Silhouetten nicht durch kartesianische Schnitte generiert werden und daher nicht notwendigerweise bekannte Formationen eines Phänomens abbilden. Um die Form einer Silhouette zu beschreiben, werden optische Elemente der Bildanalyse genutzt, wie Größen, Linien, Flächen und Proportionen (Prosser 2011). Im zweiten Schritt werden Schlussfolgerungen aus dieser deskriptiven Analyse gezogen. Dazu werden die Eigenschaften und Bedeutungen analysiert, die der Formation im Zuge der Ausdifferenzierung zugeschrieben werden.

5 Alter(n) als materiell-diskursive Praxis: Diskussion der Ergebnisse einer »Silhouettenanalyse«

Im Folgenden werden die Ergebnisse einer exemplarischen »Silhouettenanalyse« vorgestellt und diese vor dem Hintergrund von Barads Idee der Gleichzeitigkeit von diskursiven Praktiken und Materialität diskutiert. Ausgehend vom Prinzip der Bewegung werden drei *matterings* genauer betrachtet, die sich als Bestandteile des Phänomens Alter(n) in dem oben beschriebenen Forschungsapparat ausdifferenziert haben. Die Silhouetten werden zunächst im Umriss und in der Fläche beschrieben (zur detaillierten Analyse siehe Höppner 2021a):

Abb. 1: Silhouette A



Abb. 2: Silhouette B



Silhouette A und Silhouette B unterscheiden sich in ihren Umrissen: Während Silhouette A beinahe den Umriss eines gleichschenkligen Dreiecks aufweist, ähnelt der Umriss von Silhouette B eher dem eines unregelmäßigen Siebenecks. Auch die Anteile der Flächen der Silhouetten variieren: Silhouette B verfügt über mehrere und größere Leerräume, die die schwarzen Flächen unterbrechen. Zudem unterscheidet sich die Anordnung dieser Flächen: Zwar sind schwarze und weiße Flächen bei beiden Silhouetten unregelmäßig angeordnet. Bei Silhouette A ist die Fläche im unteren Bereich aber größer und die Sil-

houette steht auf zwei verhältnismäßig großen Flächen, die in der Form variieren. Die Fläche von Silhouette B ist hingegen im oberen Bereich größer; im Vergleich zur Größe der Silhouette steht sie auf zwei kleinen Punkten. Die Verbindungspunkte zwischen den linken und rechten Seiten der Silhouetten variieren darüber hinaus in der Anzahl: Silhouette A verfügt über zwei solcher Verbindungspunkte, Silhouette B über einen Verbindungspunkt. Während der untere Verbindungspunkt bei Silhouette A als ein kompaktes Rechteck der Silhouette Stabilität zu verleihen scheint, hat Silhouette B einen Verbindungspunkt, der es aufgrund der Position aber erschweren könnte, das Gleichgewicht bei der Ausführung von Bewegungen zu halten. Daraus kann geschlussfolgert werden, dass Silhouette A aufgrund des Umrisses sowie der Anordnung und Position der schwarzen Flächen und Verbindungspunkte kompakter und daher stabiler in der Bewegung zu sein scheint als Silhouette B.

Schon an dieser Stelle wird deutlich, dass beiden Silhouetten aufgrund ihrer materiellen Formation spezifische Merkmale zugeschrieben werden, die nicht frei von Bewertungen sind. So wird im Kontext der Altersforschung der Begriff der Stabilität eher mit einem wünschenswerten bzw. anzustrebenden Zustand verbunden, während Instabilität mit einem Unterstützungsbedarf assoziiert wird. Die Verwendung dieser Begrifflichkeiten führt in diesem Beispiel unmittelbar zu einem Beurteilungsspektrum, das in der Altersforschung durch die Konzepte des »erfolgreichen«, »aktiven« und »produktiven Alter(n)s« binär strukturiert und durch die Pole des erfolgreichen oder nicht erfolgreichen Alter(n)s, des aktiven oder passiven Alter(n)s und des produktiven oder nicht produktiven Alter(n)s gekennzeichnet ist.¹¹ Wichtig für die Analyse ist, dass die zwei Formationen mit bestimmten Beschreibungen und Bewertungen verknüpft werden, die die jeweiligen Formationen zugleich auch stabiler oder instabiler aussehen lassen. Frei nach Wittgenstein schafft hier also nicht nur Sprache, sondern auch Materialität Wirklichkeit.

Barads Idee zur Gleichzeitigkeit von diskursiven Praktiken und Materialität kann auch in der Analyse einer Sequenz von Silhouetten sichtbar gemacht werden:

In dieser Sequenz fällt vor allem auf, dass ein Teil der Silhouette konstant bleibt, während der andere Teil der Silhouette flexibel ist. Der konstante Teil der Silhouette verändert in dieser Sequenz die Gestalt; in der ersten Position ist der Teil der Silhouette etwas nach unten gebeugt, in der zweiten Position erscheint der Teil aufrechter, obwohl sich die Verbindungspunkte auf etwa gleicher Höhe befinden. Daraus kann zwar auf eine gewisse Beweglichkeit des konstanten Teils geschlossen werden. Die Sequenz zeigt aber auch, dass der konstante Teil in der Bewegung fast durchgehend mit einem flexiblen Teil

11 Mit diesen Konzepten werden nicht nur bestimmte Körpermerkmale assoziiert, wie etwa eine gerade Körperhaltung und eine klar definierbare Körperform, die über zwei Arme und zwei Beine verfügt. An diese Körpermerkmale werden auch Verhaltenserwartungen gestellt, etwa die, im Sinne eines ›Anti-Ageing‹ aktiv zu werden (kritisch hierzu Pfaller 2016; Schroeter 2012). Allerdings werden in den letzten Jahren in der Altersforschung Stimmen laut, die diese binär strukturierten Altersbilder kritisieren und für eine Abkehr von der Differenzierung in »junge Alte« und »alte Alte« plädieren (van Dyk 2015). Um die binäre Logik in diesem Beitrag nicht zu reproduzieren, wurde darauf verzichtet, die zwei oben dargestellten Silhouetten mit einer Silhouette zu kontrastieren, die dem entspricht, was gemeinhin unter einem ›normalen‹ menschlichen Körper verstanden wird.

Abb. 3: Silhouette B, Position 2



Abb. 4: Silhouette B, Position 1



verbunden ist, das heißt die Bewegung eng mit der Konstitution dieser »matterings« verbunden ist, vielleicht sogar erst in diesen »matterings« möglich wird.

Die Analyse dieser Sequenz verdeutlicht, wie sich ein Bewegungsmuster konstituiert. Dieses Bewegungsmuster ist charakterisiert durch unterschiedliche materielle Formationen sowie deren Beziehungen zueinander und durch die Bedeutungen, die den Formationen jeweils zugeschrieben werden. Während, wie oben beschrieben, in der ersten Position von Silhouette B eine gewisse Instabilität zum Ausdruck kommt, scheint die Silhouette in der zweiten Position aufgrund des gleichschenkligen Vierecks im linken Teil der Silhouette stabiler zu sein. Damit repräsentiert nicht nur jede Silhouette eine spezifische materiell-diskursive Ausprägung des Phänomens Alter(n). Die Sequenz macht auch deutlich, dass sich die Vielfalt von Alter(n) im zeitlichen Verlauf, das heißt im Zuge der Ausführung des Bewegungsmusters und im Rahmen eines Kontinuums von Formationen und Graden der Stabilität konstituiert.

Bezogen auf das Phänomen Alter(n) lässt sich schlussfolgern, dass Alter(n) als eine materiell-diskursive Praxis zu verstehen ist, die fortlaufend in diversen »matterings« verteilt hervorgebracht wird. Im Konzept des »verteilten Alter(n)s« (Höppner 2021b) bringen »matterings« Bedeutungen ebenso hervor, wie Bedeutungen »matterings« auf bestimmte Art und Weise wahrnehmen lassen: Dieser ko-konstitutive Prozess von diskursiven Praktiken und Materialität vollzieht sich demnach gleichzeitig. Die »Silhouettenanalyse« zeigt auch, dass eine ausschließliche Humanzentrierung in der Analyse zu kurz gegriffen hätte, weil sie einerseits auf die Körpergestalt und die menschlichen Fähigkeiten zum (nicht) selbständigen Gehen abgestellt und zum anderen Artefakte und Gegenstände in ihrer Funktion als Kompensation von eingeschränkten Fähigkeiten untersucht hätte. Solch

eine Reproduktion des Dualismus »Mensch/Nicht-Mensch« führt leicht zu einem normierenden und defizitären Blick¹² auf das Alter(n), welcher der materiellen und diskursiven Vielfalt der empirisch wahrnehmbaren Alterspraxis nicht gerecht wird. Zusätzlich zur Problematisierung der zugrunde gelegten agentiellen Schnitte in Forschungsprojekten sollte es eine empirisch offene Frage sein, wo das Phänomen Alter(n) räumlich verortet wird. Wäre es nicht anregender danach zu fragen, wo ein älterer Körper eigentlich beginnt und wo er endet, anstatt vorab festzulegen, dass der menschliche Körper der zentrale Ort von Alter(n) ist? Verspricht es nicht einen neuen Erkenntnisgewinn, wenn Alter(n) nicht allein als ein menschliches Merkmal verstanden wird, das man ist und das man hat, sondern wenn der Blick geschärft wird für all jene materiell-diskursiven Praktiken, in denen sich das konstituiert ausdifferenziert, was wir als ›Alter(n)‹ bezeichnen?

6 Zur Ko-Konstitution von Materialität und Diskursivität: Schlussfolgerungen für die Diskursforschung

Ziel des Beitrags ist es, die Bedeutung einer agentiell-realistischen Betrachtung von Alter(n) mit Hilfe einer »Silhouettenanalyse« herauszuarbeiten. Dass dieses methodische Vorgehen auch für die Diskursforschung einen Mehrwert hat, soll abschließend gezeigt werden.

In der »Silhouettenanalyse« wurde deutlich, dass durch die Berücksichtigung von Barads Idee der Gleichzeitigkeit von diskursiven Praktiken und Materialität forschungsbezogene Reflexionen angeregt und neue Erkenntnisse für die Altersforschung generiert werden konnten, die durch eine ausschließlich an verbalen Daten orientierte Analyse nicht möglich gewesen wären. So untersuchten etwa Denninger und Kolleg:innen (2014) in einer umfangreichen Dispositivanalyse, ob und inwiefern sich die Ideale des »aktiven« und »produktiven Alter(n)s« und die damit verbundene Ordnung des Alter(n)s in einem sich wandelnden Leben im Ruhestand zeigt. Um diesen Fragen nachzugehen, wurden Textdokumente analysiert und Interviews mit älteren Menschen durchgeführt. Dieses zweigliedrige Forschungsdesign diente dazu, sowohl die diskursiv vermittelten Alterskonstruktionen in Medien und Politik als auch die verbalisierten Selbstpositionierungen von älteren Menschen in den Blick zu nehmen. Ziel war es herauszuarbeiten, wie institutionenbezogene, objektbezogene und körperbezogene Aussagen in ihrer Verschränkung die Bedingungen strukturieren, in denen ältere Menschen denken, reden und agieren. Damit wählen Denninger und Kolleg:innen (2014) den methodischen Weg, mit Hilfe von sprachlichen Wissensordnungen Erkenntnisse über den Ruhestand zu gewinnen. In diesem Vorgehen werden körperliche Erfahrungen der Interviewten bereits während der Phase der Datenerhebung in sprachliche Äußerungen übersetzt.

12 Solch ein defizitärer Blick auf Alter(n) wäre dann reproduziert worden, wenn diese Sequenz mit einer Sequenz kontrastiert worden wäre, die der Norm des selbständigen, aufrechten Gangs entspricht. Zugrunde läge dann die Verknüpfung von ›normkonformer Materialität‹ mit positiven Deutungen und von ›nicht normkonformer Materialität‹ mit negativen Deutungen.

Die »Silhouettenanalyse« ermöglicht einen anderen methodischen Weg. Sie lässt durch die Visualisierung von Materialisierungsprozessen Materialitäten länger für sich selbst sprechen. Damit soll verhindert werden, dass all jene Ecken und Kanten aus dem Blick geraten, die sich im Vollzug von Alter(n) konstituieren, die sprachlich jedoch nur begrenzt vermittelt werden können. Dies hat den Vorteil, dass nicht allein Diskurse zum Alter(n), sondern ebenso Materialitäten von Alter(n) dazu beitragen, einen Forschungsgegenstand zu identifizieren und zu analysieren. Es macht in der Fragestellung einen Unterschied, ob beispielsweise ein Rollator und dessen Nutzung durch ältere Menschen untersucht und dadurch die Differenz von Mensch und Nicht-Mensch vorausgesetzt wird oder, ob Materialisierungsprozesse analysiert werden, die Ko-Konstitutionen dessen abbilden, was wir mit dem Begriff des Alter(n)s bezeichnen. Die »Silhouettenanalyse« setzt quasi früher an als eine an verbalen Daten orientierte Analyse und ermöglicht es dadurch, die in der Altersforschung verbreitete Humanzentrierung und den Dualismus »Mensch/Nicht-Mensch« zu problematisieren. Sie leistet damit einen Beitrag zu einer Kritischen Gerontologie, die Voraussetzungen und Prozesse der gerontologischen Erkenntnisgewinnung hinterfragt und dazu beiträgt, sich der eigenen Verantwortung als Forschende bewusst zu werden (Baars 1991). Zudem rehabilitiert eine stärkere Berücksichtigung von Materialitäten eine Kritik an der Altersforschung, die besagt, dass die Hinwendung zu den diskursiven Aushandlungsprozessen von Alter(n) dazu geführt hat, dass in gerontologischen Analysen die materiellen Vollzugsprozesse von Alter(n) lange Zeit zu wenig berücksichtigt wurden (z. B. Katz 2014). Die alleinige sprachliche Verfasstheit von empirischem Material erschwert es, »matterings« von Alter(n) zu identifizieren und zu analysieren, die in der Altersforschung unüblich sind. Wenn von Rollatoren und älteren Körpern geschrieben wird, fällt es schwer, unsere Vorstellungen und inneren Bilder davon zu lösen; wir verbleiben in den Deutungen, Idealen und Logiken, die wir mit diesen Begriffen verbinden. Denn auch Sprache produziert Grenzziehungen und reduziert dadurch empirisch wahrnehmbare Komplexität. Durch die Verwendung von agentiellen Schnitten können andere Gegenstandsbereiche definiert und analysiert werden als dies mit kartesischen Schnitten möglich ist. Einen Forschungsgegenstand zu sehen, ermöglicht andere Erkenntnisse, als es das Lesen über einen Forschungsgegenstand vermag (vgl. Traue/Blanc/Cambre 2018). Gleichwohl sollen auf Sprache und auf visueller Wahrnehmung basierende Vorgehen nicht gegeneinander ausgespielt werden, sondern es soll für deren wechselseitige Ergänzung und Integration plädiert werden, um blinde Flecken, die jedes methodische Vorgehen produziert, zu kompensieren, und um einen Forschungsgegenstand wie Alter(n) in seiner Komplexität erschließen zu können.

Die vorgestellte Analyse zeigte, dass Entscheidungen im Forschungsprozess, die in Form von Grenzziehungen deutlich werden, sehr wirkmächtig sein können. Denn Grenzziehungen produzieren Ein- und Ausschlüsse und beeinflussen auf diese Weise, was zum Gegenstand einer Analyse wird und was unberücksichtigt bleibt. Entgegen der Kritik an Barads Ansatz, ihm fehle es an einem Verständnis des Politischen (Lemke 2017, 2021), konnte gezeigt werden, dass Grenzziehungen Machtverhältnisse stabilisieren können, etwa in Bezug auf Vorannahmen, die sich durch die Verwendung des Dualismus »Mensch/Nicht-Mensch« und der Humanzentrierung äußern, und die nicht nur für die

Altersforschung typisch sind (beispielhaft sei hier auf Höppner (2020) mit einer Kritik an der Sozialisationsforschung verwiesen). Auch die Auswahl des theoretischen Bezugs beeinflusst, was wir sehen und analysieren können. So ermöglicht ein humanzentrierter Zugang andere Antworten auf die Frage, wo Alter(n) eigentlich vonstattengeht (Höppner/Urban 2018), als ein umweltzentrierter Zugang und dieser liefert wiederum andere Antworten als ein praxiszentrierter Zugang. An dieser Stelle wird nicht ein Zugang präferiert, sondern stattdessen soll für einen reflektierten Umgang mit Entscheidungen im Forschungsprozess sensibilisiert werden. Durch die dekonstruktivistische Vorgehensweise und die dadurch evozierten Verfremdungseffekte kann eine »Silhouettenanalyse« dazu beitragen, eigene Reflexionsprozesse anzustoßen: Sehgewohnheiten und eigene Annahmen werden dadurch ebenso produktiv irritiert, wie Entscheidungen im Forschungsprozess und die damit verbundenen analytischen Konsequenzen bewusstgemacht werden können. Diese Art der Reflexion ist durch bild- und diskursanalytische Verfahren nur begrenzt möglich.

Zwar plädieren Denninger et al. (2014) in ihrer Dispositivanalyse für eine konsequente Berücksichtigung von Gegenständen wie beispielweise Walking-Stöcken in der empirischen Praxis und damit für eine sinnlogische Verknüpfung von Gegenständen mit sprachlichen Wissensordnungen. Ihrer Argumentation folgend strukturieren Diskurse die Erfahrbarkeit des Umgangs mit Gegenständen (ebd., S. 28 ff.). In einer »Silhouettenanalyse« sind diskursive Praktiken der Materialität nicht vorgängig: Diskursive Praktiken und Materialitäten werden als ontologisch unzertrennliche »intra-agierende Agencies« verstanden (vgl. Barad 2012, S. 19). Damit beschränkt eine »Silhouettenanalyse« den Horizont an möglichen Erfahrbarkeiten von Gegenständen nicht auf die in einer Analyse ausgewählten diskursiven Bezugspunkte, sondern weitet oder verengt das Interpretationsspektrum je nach Materialisierungsprozess. Es sind in einer »Silhouettenanalyse« nicht Diskurse, die ein Analyseergebnis strukturieren, sondern die materiell-diskursiven Praktiken, die ein Phänomen als Forschungsgegenstand einer Untersuchung ko-konstituieren.

Durch die materiell-diskursive Fundierung von Alter(n) konnte eine andere Antwort auf die Frage gegeben werden, wo Alter(n) eigentlich vonstattengeht. Agentielle Schnitte im Barad'schen Sinne bringen unübliche Grenzziehungen und »matterings« hervor, die neue Erkenntnisse ermöglichen. Wird in einer empirischen Untersuchung nicht der Dualismus »Mensch/Nicht-Mensch« zugrunde gelegt, sondern das Prinzip der Bewegung im Moment der Datenerhebung, kann Alter(n) als ein »situativ verteiltes Alter(n)« konzeptualisiert werden, das die Vielfalt von Alter(n) betont – und nicht seine Potentiale oder Defizite (kritisch hierzu etwa auch van Dyk 2015). Soziale Phänomene wie Alter(n) als eine gleichermaßen materielle wie diskursive Praxis zu fassen, bedeutet, sich der ko-konstitutiven Prozesse bewusst zu werden, in denen sich Materialität diskursiv ausbuchstabiert und sich Diskursivität materialisiert. Alter(n) wird dann nicht wie etwa in Butlers Verständnis als eine »iterative Zitation«, sondern als eine »intra-aktive Relation« begriffen, in der sich erst jene Einheiten ausdifferenzieren, die als »matterings« von Alter(n) gelten (vgl. Barad 2012, S. 98). Wird diese Balance zwischen Materialität und diskursiven Praktiken konsequent gehalten, dann ermöglicht dies eine umfassendere Beschreibung

und einen größeren Erkenntnisgewinn in Bezug auf Alter(n) als dies eine Fokussierung auf entweder Materialität oder Diskursivität vermag: Denn dadurch rücken in der Analyse die Eigensinnigkeit bzw. Nicht-Verfügbarkeit von Körperprozessen, die sich nicht im Diskursiven auflösen lassen, und der Beitrag von nicht-menschlichen Akteuren an Materialisierungsprozessen ebenso in den Blick wie diskursive Strukturen und Wissensregime (vgl. Hoppe 2017). Anstatt also schon vorab zu wissen, was Alter(n) sowohl in materieller als auch in diskursiver Hinsicht charakterisiert, ist das Ziel einer agentiell-realistischen Lesart von Alter(n), sich jener materiell-diskursiven Grenzziehungsprozesse bewusst zu werden, in denen Alter(n) erst als eben jenes Phänomen ausgewiesen wird. Dies ermöglicht nicht nur neue Erkenntnisse, sondern auch etwas anderes zu sehen von dem, von dem wir eigentlich wissen, wie es aussieht.

Literatur

- Angermüller, J. (2014): Einleitung. Diskursforschung als Theorie und Analyse. Umriss eines interdisziplinären und internationalen Feldes. In: Angermüller, J./Nonhoff, M./Herschinger, E./Macgilchrist, F./Reisigl, M./Wedl, J./Wrana, D./Ziem, A. (Hrsg.): Diskursforschung. Ein interdisziplinäres Handbuch. Band 1: Theorien, Methodologien und Kontroversen. Bielefeld: transcript, S. 16–36.
- Artner, L./Atzl, I./Depner, A./Heitmann-Möller, A./Kollewe, C. (Hrsg.) (2017): Pflegedinge. Materialitäten in Pflege und Care. Bielefeld: transcript.
- Baars, J. (1991): The challenge of critical gerontology: The problem of social constitution. In: Journal of Ageing Studies 5, S. 219–243.
- Baars, J. (2010): Time and ageing: enduring and emerging issues. In: Dannefer, D./Phillipson, C. (Hrsg.): The SAGE Handbook of Social Gerontology. New York und London: SAGE, S. 367–376.
- Backes, G. M. (2008): Potentiale des Alter(n)s – Perspektiven des homo vitae longae? In: Amann, A./Kolland, F. (Hrsg.): Das erzwungene Paradies des Alters? Fragen an eine Kritische Gerontologie. Wiesbaden: VS, S. 63–100.
- Barad, K. (2003): Posthumanist Performativity. Toward an Understanding of How Matter Comes to Matter. In: Journal of Women in Culture and Society 28(3), S. 801–831.
- Barad, K. (2007): Meeting the Universe Halfway: Quantum Physics and the Entanglement of Matter and Meaning. Durham und London: Duke University Press.
- Barad, K. (2012): Agentieller Realismus. Berlin: Suhrkamp.
- Breckner, R. (2012): Bildwahrnehmung – Bildinterpretation. Segmentanalyse als methodischer Zugang zur Erschließung bildlichen Sinns. In: Österreichische Zeitschrift für Soziologie (ÖZS) 12(2), S. 143–164.
- Breckner, R. (2014): Bildanalyse. In: Rätz, R./Völter, B. (Hrsg.) (2014): Wörterbuch Rekonstruktive Soziale Arbeit. Opladen, Berlin und Toronto: Verlag Barbara Budrich, S. 1–3.
- Buse, C./Twigg, J. (2016): Materialising memories. Exploring the stories of people with dementia through dress. In: Ageing and Society 36(6), S. 1115–1135.
- Butler, J. (1997): Körper von Gewicht. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Callon, M./Latour, B. (1992): Don't Throw the Baby Out with the Bath School! A Reply to Collins and Yearley. In: Pickering, A. (Hrsg.): Science as Practice and Culture. Chicago und London: The University of Chicago Press, S. 343–368.
- Cumming, E./Henry, W. (1961): Growing old. The process of disengagement. New York: Basic Books.
- Denninger, T./van Dyk, S./Lessenich, S./Richter, A. (2014): Leben im Ruhestand. Zur Neuverhandlung des Alters in der Aktivgesellschaft. Bielefeld: transcript.

- Endter, C. (2016): Skripting Age. The Negotiation of Age and Aging in Ambient Assisted Living. In: Domínguez-Rué, E./Nierling, L. (Hrsg.): Ageing and Technology. Perspectives from the Social Sciences. Bielefeld: transcript, S. 122–131.
- Foucault, M. (1977): Überwachen und Strafen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Gallistl, V./Wanka, A. (2021): Connecting the Dots of New Materialist Approaches in the Study of Age(ing): The Landscape of Material Gerontology. In: *Technoscienza* 11(2), S. 119–124.
- Gubrium, J./Holstein, J. (2008): Narrative ethnography. In: Hesse-Biber, S./Leavy, P. (Hrsg.): *Handbook of Emergent Methods*. New York: The Guilford Press, S. 241–264.
- Havighurst, R. J./Neugarten, B. L./Tobin, S. (1968): Disengagement and patterns of aging. In: Neugarten, B. L. (Hrsg.): *Middle age and aging: A reader in social psychology*. Chicago: University of Chicago Press, S. 161–172.
- Hoppe, K. (2017): Eine neue Ontologie des Materiellen? Probleme und Perspektiven neomaterialistischer Feminismen. In: Löw, C. et al. (Hrsg.): *Material turn: Feministische Perspektiven auf Materialität und Materialismus*. Leverkusen: Barbara Budrich Verlag, S. 35–50.
- Höppner, G. (2011): Alt und schön. Geschlecht und Körperbilder im Kontext neoliberaler Gesellschaften. Wiesbaden: VS.
- Höppner, G. (2015a). »Becoming with things« in Interviews: Materialisierungsprozesse von Wiener Rentner_innen am Beispiel von Bergerzählungen. In: *Body Politics. Zeitschrift für Körpergeschichte* 3(6), S. 213–234.
- Höppner, G. (2015b). Embodying of the self during interviews: An agential realist account of the non-verbal embodying processes of elderly people. In: *Current Sociology* 65(3), S. 356–375.
- Höppner, G. (2020): Dezentrale Sozialisation: Praxistheoretische Überlegungen. In: Grundmann, M./Höppner, G. (Hrsg.): *Dazwischen – Sozialisationstheorien reloaded*. Weinheim: Beltz Juventa, S. 285–297.
- Höppner, G. (2021a): Silhouettes analysis: a posthuman method for visualizing and examining the material world. *Qualitative Research*. Online first, DOI:10.1177/1468794121999015
- Höppner, G. (2021b): Verteiltes Alter(n): Grundlagen einer materialitätstheoretisch informierten Kulturgerontologie. In: Kolland, F./Gallistl, V./Parisot, V. (Hrsg.): *Kulturgerontologie – Kulturalistische Perspektiven auf das Alter(n) im deutschsprachigen Raum*. Wiesbaden: VS, S. 217–235.
- Höppner, G./Urban, M. (2018): Where and how do aging processes take place in everyday life? Answers from a new materialist perspective. In: *Frontiers in Sociology* 3(7).
- Höppner, G./Brinkmann, A.-S. (2020): Die Funktionen von Dingen in der Lebenswelt von Adressat_innen und Konsequenzen für Soziale Arbeit. Empirische Befunde am Beispiel der stationären Sozialen Altenarbeit. In: *Neue Praxis* 5, S. 442–457.
- Katz, S. (2014): What is Age Studies? In: *Age, Culture, Humanities. An interdisciplinary Journal* 1, S. 17–23.
- Keller, R. (2017): Neuer Materialismus und Neuer Spiritualismus. Diskursforschung und die Herausforderung der Materialitäten. In: *Österreichische Zeitschrift für Volkskunde* LXXI/120, H. 1-2, S. 5–31.
- Keller, R./Landwehr, A./Liebert, W.-A./Schneider, W./Spitzmüller, J./Viehöver, W. (2015): Diskurse untersuchen – Ein Gespräch zwischen den Disziplinen. In: *Zeitschrift für Diskursforschung* 3(3), S. 295–330.
- Keller, R./Meuser, M. (Hrsg.) (2016): *Körperwissen II: Alter(n) und vergängliche Körper*. Wiesbaden: VS.
- Kolland, F. et al. (2021): *Kulturgerontologie. Konstellationen, Relationen und Distinktionen*. Wiesbaden: VS.
- Kruse, A. (2010): *Potenziale im Alter. Chancen und Aufgaben für Individuum und Gesellschaft*. Heidelberg: Akademische Verlagsgesellschaft.
- Laz, C. (1998): Act your age. *Sociological Forum* 13, S. 85–113.
- Lemke, T. (2017): Einführung zu »Neue Materialismen«. In: Bauer, S./Heinemann, T./Lemke, T. (Hrsg.): *Science and Technology Studies. Klassische Positionen und aktuelle Perspektiven*. Berlin: Suhrkamp, S. 551–573.
- Lemke, T. (2021): *The Government of Things: Foucault and the New Materialisms*. New York: NYU Press.

- Martin, W. (2012): Visualising risk: Health, gender and the ageing body. In: *Critical Social Policy* 32, S. 51–68.
- McLeod, K. (2014): Orientating to Assembling: Qualitative Inquiry for More-Than-Human Worlds. In: *International Journal of Qualitative Methods*, S. 377–394.
- Mehlmann, S./Ruby, S. (2010): »Für Dein Alter siehst Du gut aus!« Von der Un/Sichtbarkeit des alternenden Körpers im Horizont des demographischen Wandels. *Multidisziplinäre Perspektiven*. Bielefeld: transcript.
- Müller-Doohm, S. (1997): Bildinterpretation als struktural-hermeneutische Symbolanalyse. In: Hitzler, R./Honer, A. (Hrsg.): *Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Eine Einführung*. Opladen: Verlag Leske und Budrich, S. 81–108.
- Öberg, P. (1996): The absent body: A social gerontological paradox. In: *Ageing and Society* 16(6), S. 701–719.
- Pauwels, L. (2013): An integrated conceptual framework for visual social research. In: Margolis, E./Pauwels, L. (Hrsg.): *The Sage Handbook of Visual Research Methods*. London: Sage, S. 3–23.
- Pfaller, L. (2016): *Anti-Aging als Form der Lebensführung*. Wiesbaden: VS.
- Pink, S. (2001): *Doing Visual Ethnography Images, Media and Representation*. London: Research Sage Publications.
- Prosser, J. (2011): Visual Methodology. Toward a More Seeing Research. In: Denzin, N. K./Lincoln, Y. S. (Hrsg.): *The SAGE handbook of qualitative research*. London: Sage, S. 479–496.
- Richards, N./Warren, L./Gott, M. (2012): The challenge of creating »alternative« images of ageing. Lessons from a project with older women. In: *Journal of Aging Studies* 26, S. 65–78.
- Rowe, J. W./Kahn, Robert L. (1997): Successful Aging. In: *The Gerontologist* 37(4), S. 433–440.
- Rowles, G. D./Bernard, M. (Hrsg) (2013): *Environmental Gerontology*. New York : Springer Publishing Company.
- Schroeter, K. R. (2005): Doing age, korporales Kapital und erfolgreiches Altern. In: *SPIEL* 24(1), S. 147–162.
- Schroeter, K. R. (2007): Zur Symbolik des korporalen Kapitals in der »alterslosen Altersgesellschaft«. In: Pasero, U./Backes, G.-M./Schroeter, K. R. (Hrsg.): *Altern in Gesellschaft. Ageing – Diversity – Inclusion*. Wiesbaden: VS, S. 129–148.
- Schroeter, K. R. (2012): Altersbilder als Körperbilder: doing age by bodyfication. In: Benner, F. (Hrsg.): *Individuelle und kulturelle Altersbilder*. Wiesbaden: VS, S. 154–229.
- Schroeter, K. R./Künemund, H. (2010): »Alter« als Soziale Konstruktion – eine soziologische Einführung. In: Anerrand, K. (Hrsg.): *Handbuch Soziale Arbeit und Alter*. Wiesbaden: VS, S. 393–401.
- Tews, H. P. (1996): Produktivität des Alters. In: Baltes, M./Montada, L. (Hrsg.): *Produktives Leben im Alter*. Frankfurt am Main: Campus Verlag, S. 184–210.
- Traue, B./Blanc, M./Cambre, C. (2018): Visibilities and Visual Discourses. Rethinking the Social With the Image. In: *Qualitative Inquiry*. Doi: 10.1177/1077800418792946
- Tulle, E. (2008): The ageing body and the ontology of ageing: athletic competence in later life. In: *Body and Society* 14(3), S. 1–19.
- Twigg, J. (2013): *Fashion and Age. Dress, the Body and Later Life*. London: Bloomsbury Academic.
- Twigg, J./Martin, W. (Hrsg.) (2015): *Routledge Handbook of Cultural Gerontology*. New York: Routledge.
- Urban, M. (2017): »This really takes it out of you!« Senses and sentiments in the practices of digital ageing. *Digital Health* 3. Doi: 10.1177/2055207617701778.
- van Dyk, S. (2015): *Soziologie des Alters*. Bielefeld: transcript.
- van Dyk, S./Langer, A./Macgilchrist, F./Wrana, D./Ziem, A. (2014): Discourse and beyond? Zum Verhältnis von Sprache, Materialität und Praxis. In: Angermüller, J./Nonhoff, M./Herschinger, E./Macgilchrist, F./Reisigl, M./Wedl, J./Wrana, D./Ziem, A. (Hrsg.): *Diskursforschung. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Band 1: Theorien, Methodologien und Kontroversen. Bielefeld: transcript, S. 347–363.
- Wagner, J. (2011): Seeing Things. Visual Research and Material Culture. In: Margolis, E./Pauwels, L. (Hrsg.): *The SAGE Handbook of Visual Research Methods*. London: Sage, S. 72–95.

- Wanka, A./Gallistl, V. (2018): Doing Age in a Digitized World – A Material Praxeology of Aging with Technology. In: *Frontiers in Sociology* 3(6).
- Wanka, A./Oswald, F. (Hrsg.) (2020): Räumliche Anordnungen des Alter(n)s. Schwerpunkttheft der Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie 53, S. 395–400.
- West, C./Zimmerman, D. (1987): Doing gender. In: *Gender and Society* 1, S. 125–151.
- WHO [World Health Organization] (2002): Active Ageing. A Policy Framework, www.who.int/ageing/publications/active_ageing/en/ (Abruf 22.05.2020)

Anschrift:

Prof. Dr. Grit Höppner
Professorin für Theorien und Konzepte Sozialer Arbeit
Katholische Hochschule Nordrhein-Westfalen
Piusallee 89
48147 Münster
g.hoeppner@katho-nrw.de

Manfred Prisching

de Cillia, R./Wodak, R./Rheindorf, M./Lehner, S. (2020): Österreichische Identitäten im Wandel. Empirische Untersuchungen zu ihrer diskursiven Konstruktion 1995-2015, Wiesbaden: Springer.

Von Zeit zu Zeit fühlen sich die Sozialwissenschaftler:innen jedes Landes angeregt, sich über ein kollektives Befinden den Kopf zu zerbrechen, das man als »kollektive Identität« zu bezeichnen pflegt: Wie steht es mit dem Selbstbewusstsein, der Identifikation, der affektiven Bindung, den Stereotypen, also dem allgemeinen (Selbst-)Bild des Landes? Dabei wird offenbar eine Art von »Angemessenheit« unterstellt: die gehörige Dosis an Gefühlsbezug. Denn wenn es bloß Distanz, Aversion und Ignoranz gegenüber dem eigenen Land gäbe, würde man dies zwischen Legitimationskrise und Selbsthass einstufen; wenn man aber eine leidenschaftliche Identifikation, ein überhohes Maß an Nationalstolz, das Gefühl einer allzu dichten und emotionsgeladenen Gemeinschaftlichkeit entdeckte, würde man dies, gerade heute, als Quelle eines allemal gefährlichen Nationalismus ansehen. Die »ordentlichen« Bewohner:innen eines »ordentlichen« Landes befinden sich also zwischen diesen Extremen, gewissermaßen an einem imaginären Optimalpunkt. Dieser mag aber seine unterschiedlichen Ausprägungen finden: Man kann nicht leugnen, dass die Amerikaner und die Italiener, die Briten und die Rumänen, die Franzosen und die Russen wohl recht unterschiedliche Gefühlsbeziehungen zu ihren Staaten aufweisen und ihren persönlichen Platz in ihnen unterschiedlich sehen. Der österreichische Fall mag schon deswegen besonderes Interesse wachrufen, weil das 20. Jahrhundert zwei historische Ereignisse mit sich gebracht hat, deren Prägestärke hoch einzuschätzen ist: einerseits (natürlich) die Periode des Nationalsozialismus mit ihren Nachwirkungen, andererseits aber den Zusammenbruch eines Imperiums am Beginn des vorigen Jahrhunderts, einer europäischen Großmacht, von der gerade einmal ein kleines Stückchen, fast zufällig, übriggeblieben ist. Allein schon das letztere Ereignis, so darf

man annehmen, könnte ausreichen, dass die betroffene Population für die nächsten hundert Jahre von Neurosen gebeutelt würde. Da ist es eher erstaunlich, dass schon in den letzten Jahrzehnten immer wieder Befunde über den österreichischen Mindset ein hohes Ausmaß an Stabilität, Gelassenheit, Zufriedenheit und Patriotismus gezeigt haben. Man fühlt sich wohl. Und man hält sich für sympathisch. Und man ist vor allem mit der schönen Landschaft zufrieden.

Zu den Studien über die österreichische Identität gehören beispielsweise der essayistische Klassiker von Friedrich Heer, ebenfalls bekannt das Buch des Psychiaters Erwin Ringel über die österreichische Seele. Dazu kommen etwa Bücher der Historiker Ernst Hanisch und Gerhard Botz, von Hildegard Kernmayer und Ernst Bruckmüller, von Anton Pelinka und Paul Michael Zulehner. Max Haller fasst Empirisches über die österreichische Gesellschaft zusammen (2008); weit ausgreifend in die Geschichte Helmut Kuzmics und Roland Axtmann im Band über Autorität, Staat und Nationalcharakter (2000) oder Dieter Reicher unter dem Titel Kulturnationalismus (2020). Selbst im kleinteiligen Österreich gibt es zudem räumlich eingegrenzte Studien über Landesidentitäten. Auch Kärntner und Steirerinnen lassen sich unterscheiden. Die genannten Bücher verwenden unterschiedliche Methoden, sie berufen sich häufig auf Umfragen, sie interpretieren Ereignisse, sie legen ihre Zugänge historisch, soziologisch oder literarisch an. Manche bleiben eng an ihrem Material, andere neigen zu Spekulationen. Manche sind staatstragend, manche »raunzen«. (Letzteres ist ein österreichischer Begriff für eine Neigung zur Nörgelei, die generell als typisch für dieses Land angesehen wird. Damit sind wir schon mitten im Thema.)

Das vorliegende Buch zeichnet sich dadurch aus, dass es sich in mehreren unterschiedlichen Zugangsweisen diskursanalytischer Methoden bedient; eine solche Vielfalt der Erkundungswege haben die bisherigen Sondierungen des Österreichischen nicht aufgewiesen. Die Zugänge beruhen auf der richtigen Feststellung, »dass nationale Identitäten immer wieder diskursiv produziert, reproduziert, aber auch transformiert und demontiert werden können« (VII). Es geht also um Aussagen und Texte, in denen der österreichische Mensch, Geschichte, Gegenwart und Zukunft,

der »nationale Körper« und die gemeinsame Kultur thematisiert werden. (Der »nationale Körper« steht für die materiellen Dimensionen, wie etwa Territorium, Landschaft, Artefakte, etwa Baudenkmäler; es werden aber, in etwas gewagter Erweiterung, auch die Körper von Spitzensportlern und die Außengrenzen in den Begriff einbezogen. Da scheint das Etikett schon etwas überlastet.) – Und ein Zweites: Der Schwerpunkt liegt auf Untersuchungen über das »Gedenkjahr« 2015, aber es kann auch zurückgegriffen werden auf frühere Arbeiten aus den (ebenfalls) »Gedenkjahren« 2005 und 1995. Damit werden zumindest manche Vergleiche über zwei Jahrzehnte möglich, auch wenn man dabei gleich wieder einschränken muss, dass sich so etwas wie »kollektive Identität« in diesem kurzen Zeitraum wohl nicht wesentlich verändern wird; wenn man im Laufe dieser Zeit vereinzelte Veränderungen findet, handelt es sich wohl eher um Stimmungslagen bezüglich enger gefasster Themen, vielleicht also um Oberflächlichkeiten des Tages, die man nicht mit Identität verwechseln sollte. Was also finden wir?

(a) Das zentrale Thema der österreichischen Identität, der Idee eines Homo Austriacus bzw. einer Femina Austriaca, wurde in acht Gruppendiskussionen und 14 Einzelinterviews verfolgt. Die Schilderungen der Teilnehmer:innen werden 2016 als weit differenzierter eingeschätzt, weniger stereotypisierend als früher, aber das hat wohl, wie kundgetan wird, mit der Auswahl der Befragten (höhere Bildungsabschlüsse, offizielle Funktionär:innen und Politiker:innen) zu tun. In der Sache nicht viel Neues: Geburt, Pass, Sozialisation, Aufwachsen, Sprache, Kultur. Die Frage von Mehrfachidentitäten ist (auch von Personen mit Migrationshintergrund) kaum angesprochen worden, Differenz wird jedoch vielfach gegenüber muslimischen Zugewanderten artikuliert. Die emotionale Bindung an Österreich ist hoch, ohne dass man in übertriebenen Nationalstolz verfällt. »Österreichliebe« wird von Diskutant:innen verschiedentlich auch als selbstverständliche und gebotene Haltung von Österreicher:innen angesehen. Die »Gründungsmythen« (Staatsvertrag) und Dauermythen (Neutralität) sind Beispiele für eine mentale Österreichkonfiguration, handfesten Bezug haben aber die Verweise auf die sozialen und politischen Errungenschaften des Landes, auf die man stolz sein kann.

(b) Das Thema Sprache hat man aufgrund von Medientexten und Gruppendiskussionen analysiert. Es ist für viele der allererste Ansatzpunkt: Man spricht hier deutsch. Aber es ist ein österreichisches Deutsch, das (auch in seinen Dialektfärbungen) als Eigentümlichkeit vor allem gegenüber Deutschland betont wird. Der Spracherwerb von Ausländer:innen wird als Selbstverständlichkeit (und »Bringschuld«) gesehen. Dafür werden nachvollziehbare pragmatische Gründe vorgebracht: Wie sollte man einen ordentlichen Job erledigen ohne ausreichende Sprachkenntnisse? Die Autor:innen selbst betonen allerdings, dass man sich auch mit einem niedrigeren als dem administrativ geforderten Sprachniveau zufrieden geben könnte. (Interessant sind Charakterisierungen der österreichischen Varietät des Deutschen, die zwar nicht viel zum Identitätsthema beitragen, aber erhellende Einblicke in den praktischen Sprachgebrauch geben.)

(c) Dem Thema Erinnern und Gedenken hat man sich in Gruppendiskussionen gewidmet, in denen sich Offenheit gegenüber den positiven und negativen Aspekten der Geschichte gezeigt hat – mittlerweile gibt es ein klares Anerkenntnis, dass Österreicher:innen an den nationalsozialistischen Verbrechen beteiligt waren. Im Blick auf Medien handelt es sich bloß um eine Analyse der Sonderbeiträge der Zeitschrift Profil zum Gedenkjahr 2015. Sie lässt einen Schwerpunkt auf Kriegsverbrechen und Holocaust sowie auf die individuellen Biografien von Täter:innen und Opfern erkennen. Es gibt im zeitlichen Vergleich dabei weniger Geschwätz, mit dem man Verantwortung diffus werden lassen kann. Inwieweit man von einer Medienanalyse sprechen kann, wenn man das Einzelheft einer Zeitschrift betrachtet, lassen wir dahingestellt. Aber es gibt ja weiteres Material: Als drittes Element hat man die offizielle Gedenkrede des Bundespräsidenten zur Gründung der Zweiten Republik studiert, der ebenfalls eine klare geschichtliche Beurteilung vorgelegt hat. – Die hohe Gewichtung der Neutralität wird als eine der österreichischen Lebenslügen geschildert, was durchaus richtig ist und bis heute anhält. Es ist die Fahne, unter der man durchaus anders handeln kann. Aber aktuell hat sich gerade im Ukraine-Krieg gezeigt, dass die Neutralität (in diffuser Inhaltsbestimmung) zuweilen auch von Kräften hochgehalten wird, die es eigentlich besser wissen müssten. Bei

der Positionierung Österreichs im Hinblick auf die Europäische Union (und ihre Vorläufer) greift man auf das derzeit dominierende Deutungsschema zurück (Rechtspopulisten sind gegen Europa), vergisst aber zu erwähnen, dass bis in die 1990er Jahre Distanz und Aversion gegen Europa am stärksten von der sozialistischen Seite gespeist wurden: weil »Europa« mit Kapitalismus und NATO assoziiert und als Gefahr für die österreichische »Neutralität« gesehen wurde. Daran wollen Linke natürlich nicht mehr erinnert werden. Aber es war der SP-Bundeskanzler Vranitzky, der es auf eine geniale Weise geschafft hat, binnen kurzer Zeit den Kurs der SPÖ umzukehren und (zusammen mit dem ÖVP-Außenminister Mock) Österreich »problemlos« in die EU zu führen.

(d) Der Themenbereich Nationalismus und Populismus wird anhand von zwei Fallbeispielen besprochen: einer Österreich-Hymne der FPÖ (»Immer wieder Österreich«) und einer Rede des seinerzeitigen Vorsitzenden Strache. Eine Skizze der Freiheitlichen Partei leitet das Kapitel ein (obwohl man sich, gerade in Anbetracht der in den letzten zwei Jahren stattfindenden Entwicklung der Partei, gedrängt fühlen könnte zu sagen, dass einem zu dieser Gruppierung – im Sinne von Karl Kraus – »nichts mehr einfällt«). Natürlich bedienen sich rechtsautoritäre Gruppen in vielen Ländern der offiziellen Staatssymbole, auch der Flaggen, Farben und Hymnen. Die simple Gleichsetzung von Staat, Heimat und Patriotismus mit Zurückgebliebenheit und Faschismus, wie sie lange Zeit aus »progressiven« Kreisen betrieben wurde, hat es derlei Gruppen ermöglicht, sich die gefühlsbeladenen Symbole der Staatlichkeit anzueignen; ein historischer Fehler der (echten und vorgeblichen) Demokrat:innen. Die vorliegende Analyse der Hymne bietet aber mehr als das Erwartbare, sie geht über den (kitschigen) Text hinaus und ist deswegen von besonderem Interesse, weil versucht wird, zwischen Musik/Instrumentierung und Text eine Verknüpfung herzustellen, im Sinne eines Spannungsaufbaus, einer Gefühlsgestaltung, eines bewussten Pathos.

(e) Zum Themenbereich Grenzen und Grenzziehungen sowie Europa werden die normativen Auffassungen der Autor:innen nicht verhehlt. Im Gedenkjahr 2015 sei »die offensichtliche Parallelität [...] zwischen den Schicksalen flüchtender Menschen einst und jetzt nicht in aller Differenziertheit gezogen« worden (VI). Die Parallelität

ergibt sich daraus, dass die Autor:innen feste Überzeugungen über die Angemessenheit einschlägiger Maßnahmen hegen: Sie sind für offene Grenzen (unter dem Titel der »Menschenrechte«), daher gehen sie an Interpretationen mit entsprechender Perspektive heran. Wenn ein (sozialistischer) Politiker etwa unter dem Eindruck von Terroranschlägen darüber spricht, dass Migration auch Menschen mit anderer Werteordnung, etwa gottesstaatlichen Ideen, ins Land bringt und verstärkte Integration nötig sei, ist dies Beleg für Nativismus, die Unterstellung eines »existenziellen Konflikts« und eines »unauflösbaren Antagonismus« zwischen Einheimischen und Fremden. Von dem Politiker werde eine Gruppe von »Integrationsunwilligen« »konstruiert«. Die kurzgefasste Wahrheit der Autor:innen läuft darauf hinaus: Es gibt keine Integrationsunwilligen, und wer den Begriff verwendet, hat Böses im Sinn. Empirisch zeigt sich: Im Parlament wird der Begriff »Integrations(un)willigkeit« (und sein Umfeld) kaum verwendet, häufig aber in den letzten beiden Jahrzehnten in Gerichtsurteilen, weniger bei den Höchstgerichten. Der vorliegende Text erweckt somit den Eindruck, dass allein das Vorkommen des Begriffs als Indiz für das Vorliegen ablehnungswürdiger Fremdenfeindlichkeit eingestuft wird. Debatten über einen Grenzzaun und eine Obergrenze von Migrant:innen haben ebenfalls das Jahr 2015 geprägt, und die Grundhaltung der Autor:innen prägt auch in diesem Fall die Deutung: Wer für eine Begrenzung ist, ist (Rechts-)Populist. Wer die Freizügigkeit irgendwie einschränkt, verletzt Menschenrechte. Wer von Bedrohung durch kulturell unterschiedlich geprägte Auffassungen spricht, »dämonisiert« »Fremde«. Alles zusammen eine »Politik der Angst«. Man lernt dabei: Texte/Diskurse sind Phänomene, die sich zum Herausinterpretieren ebenso wie zum Hineininterpretieren eignen.

(f) Es folgt schließlich der Themenbereich Gender und Körper, eine originelle Perspektive, weil sie für eine nationalstaatliche Identitätsanalyse ansonsten kaum verwendet wird. Abgearbeitet wird das Thema durch eine Betrachtung der Debatte um Gendersprache, insbesondere auch um die Veränderung des Textes der österreichischen Nationalhymne; ergänzt durch eine Diskussion um sexuelle Selbstbestimmung sowie durch den Blick auf nationale Held:innen: vom Kaiserhaus der Vergangenheit bis zu einigen Politikerfiguren,

aber vor allem zu Stars im Sport und in der Populärkultur. Die Erörterungen bleiben im Allgemeinen. Es lassen sich Spaltungen finden, wie sie auch in anderen europäischen Ländern deutlich geworden sind: einerseits Akzeptanz nichtbinärer Identitätskonstruktionen und sprachlicher Ausdrucksweisen, andererseits die Abwertung von (sprachpolitischen) Maßnahmen. Ähnliches gilt für Themen wie Abtreibung oder sexuelle Belästigung: Das sind eher allgemeine Stimmungslagen der westlichen Welt und keine österreichischen Besonderheiten. Sehr konsistent ist das alles nicht: Gerade viele, die die weiblichen Körper nicht unbedingt als »Verbotszone« für männliche Zudringlichkeit auffassen wollen, sind vorne dabei, wenn dieselben Körper gegen junge muslimische Männer verteidigt werden müssen. Die Einschätzung von bewusstseinsprägenden Beispielen ist im Buch jedoch eindeutig: Gabalier mit Lederhosenromantik negativ, Conchita Wurst mit der Darstellung einer undefinierbar-widersprüchlichen Geschlechterzugehörigkeit positiv. Das ist erwartbar für bestimmte Milieus; ebenso wie die Verehrung von Spitzensportler:innen für andere Milieus. Für die österreichische Identität im Kontrast zu anderen Ländern ist der Ertrag gering, da verliert man sich in Detailschilderungen. – Die Veränderung der vergleichsweise inhaltlich recht harmlosen österreichischen Hymne und der Streit darüber gehören sicher zu den österreichischen Skurrilitäten. Obwohl man relativieren kann: Wenn die französische oder die amerikanische Regierung ihren Hymnentext (warum auch immer, vielleicht zur Milderung von Bluttrünstigkeit) ändern wollte, käme es wohl auch zum Streit. Die Studie bietet in ihrer Vielfalt ein anregendes Mosaik, gerade weil so viele Zugangsweisen durchgespielt werden; auch in jenen größeren Partien, die nicht unbedingt mit der österreichischen Identität zu tun haben. Der Frage, inwieweit die recht detaillierten Zugänge (diese Zeitschrift, jene Rede) Repräsentativität beanspruchen dürfen (nicht unbedingt im Einzelfall, aber als Sammlung, Mosaik, Patchwork) wird nicht nachgegangen. Zwei Einschränkungen seien aber doch erwähnt.

Erstens handelt es sich (trotz des Vergleichs über ein Jahrzehnt) um eine Momentaufnahme. Das ist wohl auch von der gewählten diskursanalytischen Methode beeinflusst: Damit wird man kaum verborgene Mentalitäts- und Identitätsprä-

gungen durch ein paar Jahrhunderte zurückverfolgen. Die langfristigen historischen Dimensionen einer Herausbildung von Identität haben die Autor:innen deshalb höchstens mit einer Nebenbemerkung da und dort im Blick. Zeitlich reichen ihre Betrachtungen zurück bis zur Zeit des Nationalsozialismus, aber natürlich sind die Jahrhunderte davor für die Herausbildung einer »Volksidentität« oder eines »österreichischen Habitus« wichtig. Bei anderen Studien wird etwa auf die besondere Bedeutung des verwurzelten Katholizismus in diesem Lande hingewiesen und auf die jahrhundertlang nachwirkende Erfahrung der Gegenreformation zurückgegriffen; ebenso drückt sich die besondere Bedeutung des Höfischen und Aristokratischen in den Habsburger-Ländern beispielsweise in allgemeinen Sprachformen und Höflichkeitsbekundungen aus. Religion wird aber in der vorliegenden Studie ausschließlich im Zusammenhang mit der Abgrenzung zum Islam thematisiert, man interessiert sich für die Reste des Religiösen in diesem Lande nicht, nicht einmal für die »unheimlichen« Elemente einer im raschen Abstieg befindlichen Kirche. Wenn die katholische Prägung in diesem Lande so durchdringend war: Bleibt die österreichische Identität davon unberührt, wenn sich diese Kirche im freien Fall befindet?

Zweitens wird eine gewisse Belebung des Folkloristischen in den letzten Jahrzehnten in der Studie als Sonderbarkeit festgestellt. Allerdings tendiert man dazu, ein solches Phänomen rasch ins Paradigma einer üblichen politischen Zuordnung zu stellen, also als Wirkung eines Aufstiegs des Rechtspopulismus und Rechtsnationalismus zu betrachten. Dabei wird übersehen, dass es eine viel breitere (in der Tat: sonderbare) Folklorisierung gegeben hat. Die Belebung solcher Dimensionen erstreckt sich vom Bereich »Nachhaltigkeit« (Natur, grün) über den Bereich »Land« (biologisch, saisonal, regional) bis zur regionalen »Popmusik« (Austro-Pop, Dialekt-Schlager). Da gibt es durchaus viele »progressive« Resonanzen. Auch viele Personen, die sich gemeinhin als Linksliberale oder Linksintellektuelle bezeichnen würden, zeigen in den letzten Jahren Interesse an einem renovierten Bauernhof in ländlicher Abgeschiedenheit. Die Zahl der »Ländlichkeitsreports« (Landschaft, Handwerk, Volksmusik usw.) steigt auch im öffentlich-rechtlichen Fernsehen an. Aber derlei Fragen werden bei den Autor:innen

von vornherein und selbstverständlich von einer progressistischen Position her interpretiert: Kategorien wie Heimat sind als politisch verdächtig einzustufen. Dass das Jahr 2015, als Migrant:innen über die Grenzen drängten, vor dem Hintergrund terroristischer Ereignisse und wirtschaftspolitischer Turbulenzen einen möglicherweise nicht ganz unberechtigten Schock für viele Mitteleuropäer:innen dargestellt hat, gehört nicht in diese Vorstellungswelt. Auch das ist lehrreich: Für manche »weichen« Instrumente einer Diskursanalyse sind die Prämissen entscheidend.

Anschrift:

Univ.Prof. Dr. Manfred Prisching
Universität Graz
Institut für Soziologie
Sozial- und Wirtschaftswissenschaftliche
Fakultät
Universitätsstraße 15 Bauteil G/IV
8010 Graz
manfred.prisching@uni-graz.at



Die **Zeitschrift für Diskursforschung** ist die erste Fachzeitschrift, die der anhaltenden Konjunktur von sozialwissenschaftlicher Diskursforschung im deutschsprachigen Raum Rechnung trägt. Als interdisziplinäres Forum für discourse studies wird sie theoretische, methodologisch-methodische und empirische Beiträge aus den Sozialwissenschaften und angrenzenden Disziplinen veröffentlichen.

The Journal for Discourse Studies | Zeitschrift für Diskursforschung (ZfD) – is the first peer-reviewed academic journal to react to the ever rising importance of discourse research in social sciences in the German speaking countries. As an interdisciplinary forum for discourse studies, the journal includes theoretical, methodological as well as empirical articles from social sciences and neighboring disciplines.

Herausgeber/Editors: Reiner Keller, Werner Schneider, Willy Viehöver, Wolf Schünemann und Saša Bosančić (†)

Beirat/Scientific Board: Johannes Angermüller, Andrea D. Bührmann, Rainer Diaz-Bone, Adele Clarke, Franz X. Eder, Ekkehard Felder, Herbert Gottweis (†), Fabian Kessl, Peter A. Kraus, Achim Landwehr, Thomas Lemke, Frank Nullmeier, Rolf Parr, Inga Truschkat, Ingo H. Warnke, Martin Wengeler, Ruth Wodak

Redaktion/Editorial Office: Moritz Hillebrecht, Amira Malik
Universität Augsburg, Lehrstuhl für Soziologie (Prof. Dr. Keller), Universitätsstraße 10,
86159 Augsburg
E-Mail: zfd(at)phil.uni-augsburg.de, Tel. 0821/598-4071, <https://www.uni-augsburg.de/de/fakultaet/philsoz/fakultat/soziologie/zfd/>

ZfD – Regeln für die Einreichung der Manuskripte: Die ZfD unterliegt einem doppelten anonymen peer-review-Verfahren. Manuskripte können in deutscher oder englischer Sprache eingereicht werden und sollten einen Gesamtumfang von 60 000 Zeichen inklusive Leerzeichen nicht überschreiten. Jedem Artikel ist ein Abstract sowohl in deutscher und englischer Sprache (inklusive der Übersetzung des Titels) im Umfang von 600-800 Zeichen beizufügen sowie 6-8 Keywords in beiden Sprachen. Das Manuskript ist anonymisiert und entsprechend der formalstilistischen Hinweise der ZfD einzureichen. Alle Regeln zur Einreichung der Manuskripte finden Sie auf der Homepage <https://www.uni-augsburg.de/de/fakultaet/philsoz/fakultat/soziologie/zfd/manuskripte/>

Manuscript submission: The Journal for discourse studies (ZFD) is a double reviewed journal. Manuscripts can be submitted in german an english language. The scope for submitted texts is 60.000 characters including space characters. Every article should be accompanied by an abstract in both German and English (and this should include a translation of the title). Abstracts should be between 600 and 800 keystrokes in length. The manuscript texts themselves should bear no indication of the name(s) of the author(s). Our general guidelines for submissions can be found at <https://www.uni-augsburg.de/en/fakultaet/philsoz/fakultat/soziologie/zfd/manuskripte/>

Verlag/Publisher: Julius Beltz GmbH & Co. KG, Beltz Juventa, Werderstr. 10, 69469 Weinheim

Anzeigen/Advertisement: Claudia Klinger, Julius Beltz GmbH & Co. KG, Postfach 100154, 69441 Weinheim, Tel.: 0 62 01/60 07-386, Fax: 0 62 01/60 07-93 31, E-Mail: anzeigen@beltz.de

Fragen zum Abonnement und Einzelheftbestellungen/Subscription: Beltz Medien-Service, Postfach 100565, D-69445 Weinheim, Tel.: 0 62 01/60 07-330, Fax: 0 62 01/60 07-93 31, E-Mail: medien-service@beltz.de

Bezugsbedingungen/Subscription: Jahresabonnement Euro 49,00, Studierende mit Studiennachweis Euro 35,00, Einzelheft Euro 29,95, jeweils zzgl. Versand. Der Gesamtbezugspreis (Abonnement zzgl. Versandkosten) ist preisgebunden. Jahresabonnement (3 Hefte). Das Kennenlernabo umfasst 2 Hefte zum Preis von Euro 29,95 inkl. Versand.

Abbestellungen spätestens 6 Wochen vor Jahresabbonnementsende.

Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Jahresregister finden Sie auf www.beltz.de

Printed in Germany
ISSN 2195-867X



Steven Sello

Vom Leben als Kampf

Wie Lebensratgeber die Lebensführung beeinflussen

Wirtschaft, Gesellschaft und Lebensführung
2022, 125 Seiten, broschiert, € 19,95 (44-6896)

Am Fallbeispiel eines Lebensratgebers von 1916 wird gezeigt, wie Lebensratgeber auf die Prägung des narrativen Selbstverhältnisses abzielen, um – in diesem Fall – den Leser mit Auto-suggestion und kaltem Dezisionismus für den „Lebenskampf“ auszurüsten.



Mechthild Bereswill / Patrik Müller-Behme / Henrike Buhr

Die Verwaltung des Falles

Die Rekonstruktion institutioneller Handlungsvollzüge

2022, 132 Seiten, broschiert, € 34,95 (44-6357-)

In einer soziologischen Grundlagenforschung wurden auf Basis von personenbezogenen Akten aus der Heimerziehung der 1950er bis 1970er Jahre Entscheidungen, Legitimationsprozesse und Handlungsvollzüge analysiert und typische Mechanismen der Sozialverwaltung rekonstruiert. In der Monografie werden die Ergebnisse des abgeschlossenen Forschungsprojektes gebündelt.



Guido Becke / Peter Bleses (Hrsg.)

Interdependenzen von Arbeit und Nachhaltigkeit

Arbeitsgesellschaft im Wandel

2022, 192 Seiten, broschiert, € 34,95 (44-3057)

Die Transformation der gegenwärtigen Arbeitsgesellschaft wirft die Frage auf, inwiefern Arbeit ökologisch nachhaltig und zugleich sozialen Zielen verpflichtet gestaltet werden kann. Diese Kernfrage steht im Zentrum des Herausgeberbands.



Christoph Butterwegge

Die polarisierende Pandemie

Deutschland nach Corona

2022, 250 Seiten, Klappenbroschur, € 19,95 (44-6780)

Während der Covid-19-Pandemie haben sich die ökonomischen, sozialen und politischen Spaltungstendenzen in Deutschland verschärft. Die wachsende Ungleichheit gefährdet den gesellschaftlichen Zusammenhalt, wenn aus der Coronakrise nicht die richtigen Lehren gezogen werden.



Adrian Jitschin

Das Leben des jungen Norbert Elias

Mit E-Book inside

2021, 634 Seiten, Hardcover, € 49,95 (44-6504)

Norbert Elias (1897-1990) war einer der Soziologen des 20. Jahrhunderts von Weltrang. Jedoch blieben bislang die Hintergründe seiner umfangreichen Bildung im Dunkeln. So steht am Anfang dieser Biographie die Suche nach den Stationen, die er durchlief und wie diese sein Werk prägten.



Peter Imbusch (Hrsg.)

Soziologie der Hinterhältigkeit

2021, 364 Seiten, Klappenbroschur, € 29,95 (44-6548)

Hinterhältiges Verhalten hat keinen guten Ruf. Hinterhältigkeit wird gemeinhin mit unanständigen, ethisch und moralisch verwerflichen Verhaltensweisen assoziiert. In dem Band werden konkret spezifische soziale Tatbestände und Handlungsmuster analysiert, die gemeinhin von der Soziologie missachtet werden bzw. den geläufigen handlungs- und interaktionstheoretischen Annahmen der Soziologie widersprechen.